erm.

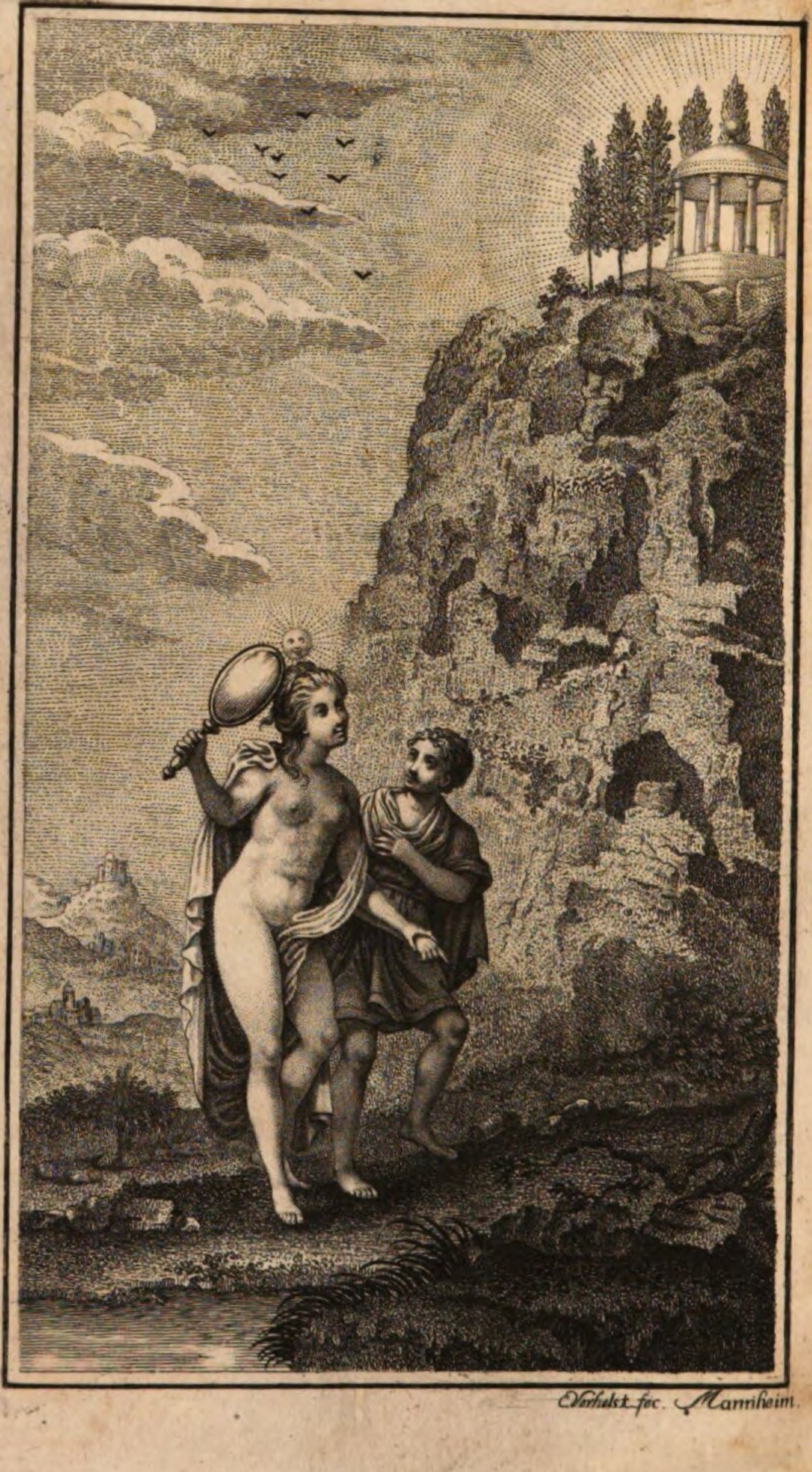
~~Sch. Bibl. deutsche. Jd. 311.~~
P. O. germ. 743 z/f -1
Knigge

<36635849080017

<36635849080017

Bayer. Staatsbibliothek

N. 113.



Verhelst fec. Mannheim.

Die
Verirrungen des Philosophen
oder
Geschichte
Ludwigs von Seelberg

herausgegeben

von

A. Freiherrn von K****

Erster Theil

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1787

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Zweck dieses Buchs ist:

zu zeigen, wie früh schon im Menschen der Grund zu großen, edeln Handlungen, so wie zu unzähligen Irrthümern und Vergehungen gelegt werden kann;

es anschaulich zu machen, daß jedes Stämmchen in Gottes segenreichem Boden gedeien, grade aufwachsen, blühen und die herrlichsten Früchte tragen müßte, wenn es gehörig gewartet und gepflegt würde — nicht Alle Früchte einerley Art, aber Alle gute, schöne Früchte; daß aber diese Wartung von Erziehung und Schicksalen und von der Richtung abhängt, welche unsre

Leidenschaften dadurch bekommen — unsre Leidenschaften, ursprünglich die wohlthätigsten, reinsten Triebe und Federkräfte, nur dann gefährlich und Unordnung anrichtend, wenn eine vor der andern voraus zu viel genährt, gereizt, verwöhnt, und dadurch ihre Harmonie unter einander zerstört wird;

darzuthun, daß eben dies schon sehr früh bey der Bildung des Kindes und Jünglings geschieht; daß alsdann die zu mächtig gewordenen Triebe die andern niederdrücken, nach und nach unsers ganzen Wesens sich bemeistern, unsern Weltlauf lenken und uns Schicksale auf den Hals laden, deren keines von ohngefehr kömmt, die aber endlich das aus uns machen, was wir in den Augen des Volks sind;

zu beweisen, daß durch unsre jedesmaligen Gefühle unsre Systeme von Moralität ohnmerklich umgebildet werden, wir

dann alle menschliche Dinge durch eine Zauberlaterne ansehen und in dieser Verblendung zuweilen das Kleinste ohnendlich groß, das Wichtigste äusserst gemein und unbedeutend, das ewig Wahre zweifelhaft und irrig, das Widersprechendste hingegen erwiesen wahr finden; daß auch der konsequenteste Mensch selten von Haus aus die Systeme zu seinen Handlungen auf allgemein unwandelbare Grundsätze bauet, sondern sich seine Grundsätze nach den geheimen Wünschen seiner versteckten Leidenschaften modelt; daß wir dadurch Alle, mehr oder weniger, Sophisten werden, und daß kein System so albern, so unsinnig, so widernatürlich ist, daß nicht auch der verständigste Mann dasselbe in einer von seinen Perioden sich und Denen, die so wie er fühlen, annehmlich, süß und zusammenhängend darstellen könnte; daß aber ein solches, noch so fest besponnenes System oft in einem einzigen Augenblicke von neuer Erfahrung wieder zusammenfällt,

oder das Opfer einer andern, frischgereizten, aufgeweckten, verborgen gewesenen Leidenschaft wird;

zu lehren, daß eben daher die unzähligen Widersprüche in den Handlungen der Menschen, nach Zeit, Ort, Gelegenheit und Antrieb und die Verschiedenheiten der Meinungen, selbst unter den Weisen, über das was moralisch gut, nützlich, möglich und wünschenswerth ist, entstehen;

zu Beförderung der Duldung und Bruderliebe zu zeigen, wie das Urtheil des Publikums über den Werth und Unwerth eines Mannes und über die Konsequenz seiner Handlungen gewöhnlich nur nach dem Gegenwärtigen, vor Augen liegenden sich richte, ohne Rücksicht zu nehmen auf jene Ursachen, durch die er zu Handlungen bestimmt wird;

zu erinnern, daß wir nicht immer Denjenigen für den Schwächsten halten sollen, der oft das System seiner Meinungen und Handlungen zu ändern scheint, so wie nicht immer Denjenigen für den Festesten, der stets in der nemlichen Gleise bleibt, weil wir selten Veranlassung, Antrieb, stufenweise Entwicklung zu sehn im Stande sind, weil wir selbst in unserm Urtheile durch Sympathie, Gefühl und Leidenschaft geleitet werden, und weil Einer mehr als der Andre von Aussen her in einen Wirbel hinein getrieben wird, Einer auch mehr als der Andre uns sein Inneres öfnet und sich durchschauen läßt;

zum Trost Derer, die Frieden und Ruhe suchen, zu beweisen, daß es dennoch einen graden, unwidersprechlich richtigen Weg zur Wahrheit und unwandelbaren Glückseligkeit giebt, den jeder verständige, nach Vollkommenheit ringende und nicht ganz verwahrlosete Mann finden kann, und sicher

finden muß, wenn er genau prüft, so viel in jeder Periode des Lebens die Umstände es erlauben, wenn er mit Ernst und gutem Willen sucht, wenn Alter und Erfahrung endlich das wilde Feuer gedämpft und die Fantome zerstreuet haben; (es müßte denn gar zu früh eine gehegte Leidenschaft ihn in einen solchen Zusammenfluß von unglücklichen Verhältnissen versenkt haben, daß er sich von dem entschiedenen Wege des Verderbnisses wegzureissen nicht mehr vermögte) daß wenn ihm aber die Augen des Verständnisses aufgehn, er alles um sich her im wahren Lichte sieht, nicht getäuscht, nicht irregeführt werden kann, immer bescheiden, aber sicher, richtig und weise urtheilt, alles mit Liebe umfaßt, ihn nichts wundert, er nie vor etwas zurückbebt, nach keinen Schatten greift, nie ängstlich sucht, nie unvorsichtig sich hinzudrängt, dankbar und froh aus Allem Wonne zu schöpfen, aber mäßig auch das Anlockendste sich zu versagen und mitten

im Genusse zu entbehren weiß, nie Gewalt überspannt, nie Kräfte schlafen läßt, nicht zweifelt, nicht nachlallt, duldet ohne zu billigen, erträgt ohne Theilnahme, für Andre lebt und sich doch nicht aufopfert, das Verborgene ehrt und das Begreifliche ergründet, nur das Mögliche fordert, nur nach dem wahrhaftig Wünschenswerthen sich sehnt — daß dies dann die Vollendung des Mannes in dieser Welt, der Segen ist, den die Vorsehung den wenigen Bessern zusichert, die sich hier ihre Erfahrungen, die Erziehung des Schicksals, zu einer größern Laufbahn jenseit des Grabes, zu Nutze machen wollen — Dies alles zu zeigen, ist der Zweck meines Buchs, der Geschichte Ludwigs von Seelberg.

Neue moralische Wahrheiten, die uns noch nicht offenbart wären, giebt es wohl nicht; also erwarte man auch hier dergleichen keine; die Art der Zusammensetzung uns

Darstellung aber kann einer sehr alten, nur oft vergessenen, vernachlässigten Lehre, neue Fruchtbarkeit geben — ich wünsche, daß dies hier der Fall seyn möge.

Ob, was hier erzählt wird, wirkliche Begebenheiten sind? — Leser! was in dieser Welt möglicher Weise geschehen kann, das ist auch gewiß geschehen, oder geschieht in der Folge der Zeit — Aber noch mehr! Ich liefere größtentheils Skizzen von dem Gewebe meiner eigenen Empfindungen und herrschenden Leidenschaften, Geschichte meines eigenen, oft irregeführten Herzens — nicht, daß ich in meinem unruhigen Leben in alle diese Labyrinthe des Verstandes und Herzens gerathen wäre, durch welche ich den Held meiner Geschichte führe; aber doch in viele derselben, und wahrlich! es ist nicht mein Verdienst, wenn andre Einwirkungen, andre Begebenheiten, mich, bey den nemlichen, ausgebildeten Anlagen zum Bösen,

nicht grade den schlimsten Weg geführt haben —

Leser! ich schäme mich dieses offenherzigen Geständnisses nicht; Jetzt, vielleicht bald am Ende meiner irdischen Laufbahn, oder wenigstens, wie ich gewiß hoffe, am Ende meiner Verirrungen, mögte ich nicht gern besser scheinen, obgleich ich gern besser wäre, als ich bin, und sollte dies Geständniß von einer Seite in den Augen Mancher mich herabsetzen, die entweder bis itzt eine bessere Meinung von mir gehabt haben, als ich verdiene, oder die nicht mögten, daß es Mode würde, anders als im Feierkleide, wohl ausgepolstert, aufgeputzt, geschminkt, auch, nöthigen Falls, mit geborgten Zähnen und Augen von Porzelain, im Publiko zu erscheinen, und die keinen Sinn dafür haben, daß man ohne Unverschämtheit und ohne Unverstand sich so zeigen könne, wie man ist; so werde ich von der andern Seite

gewiß bey einfacher Gesinnten gewinnen, die sich gern vertraulich an einen arglosen Mann schliessen, der keine versteckte Waffen unter dem Rocke trägt, um Arm in Arm mit ihm den kleinen Rest des Lebens durchzuwandeln — und diesen guten, lieben Menschen biete ich dann hier brüderlich die Hand — Findet Ihr irgend ein heilsames Trostwort in dieser Geschichte, ein Wort, das Balsam giessen könnte in die geheimen Wunden Eurer Herzen; seyd Ihr je in ähnlichen Lagen gewesen; habt Ihr je gekämpft, wogegen ich gestritten habe und zum Theil noch streite; hat je Eure warme Fantasie Euch auf Abwege geführt, ein falsches Irrlicht Euch dahin gelockt, wo Euer Fuß bey dem leisesten Tritte sich in Dornen verwundete; ist je Eure emporstrebende Vernunft in verbotene Gebiete gerathen, in welchen heiliger Schauer Euch ergriff, bey dem blendenden Feuerglanze, der Euch entgegenströmte, indeß dicke Nebel den Rückweg bedeckten; seyd

Ihr in überspannten, süßen Hoffnungen betrogen, in kindischem Vertrauen getäuscht, aus dem wonnevollsten Traume mit Ungestüm aufgeschreckt worden; wankte Euer Schritt oft auf dem ebensten, gebahntesten Wege; stürzte bey dem leichtesten Hauche des heissen Mittagswindes zuweilen der Pallast ein, an welchem Ihr eine halbe Lebenszeit gebauet hattet; riß je eine geheime Macht Euch dahin, wovor Ihr so lange geflohen waret, wo Kummer und Reue Eurer warteten; wichen auch die Geprüftesten weit von Euch, sobald Ihr Hülfe bedurftet; verliessen Euch Bruder und Kind, wenn die Hand des Schicksals Euch dräuete; verriethen Euch Die, denen Ihr Euch aufgeopfert hattet; trat Euch Der mit Füßen, der Euer Brod aß; zog Der den Dolch gegen Euch, der so lange sicher an Eurem Busen geschlummert hatte — so leset diese Geschichte und erfahret, daß die Sorgfalt des liebevollsten Vaters aller Kreaturen dies alles zu Eurer größern

Vervollkommung zu lenken weiß, und daß, wenn es Euch ernstlich darum zu thun ist, Ihr, nach vollendeter Erziehung, ein Glück schmecken werdet, das ohne Wechsel ist.

Und nun noch ein vielleicht verlohrnes Wort für den lesenden großen Haufen! Ich habe, glaube ich, vorhin gesagt, daß die Begebenheiten, welche ich erzähle, nicht grade so, wie sie da stehn, wahr, noch wirklich vorgegangen sind, und eben das gilt auch von der Existenz der Personen, welche ich schildere. Die Züge dazu sind freilich aus der wirklichen Welt entlehnt; aber die Zusammensetzung ist mein eigenes Werk, doch kann es gar leicht seyn, daß irgendwo Menschen leben, denen meine Gemälde vollkommen gleichsehen. Absichtlich habe ich indessen nicht Einen Menschen nach dem Leben gezeichnet, obgleich ich das im Grunde gar nicht für unrecht halte, es auch nicht übel aufnehme, wenn man mir ein Gleiches

thut, fest überzeugt, daß man Nachsicht und Duldung haben könne, ohne blind und stumm zu seyn, und daß Krankheitsgeschichten sehr viel zum Vortheil der Arzeneikunde beitragen. Diese Erinnerung könnte überflüssig scheinen, und würde es auch seyn, wenn nicht unverständige und müssige Menschen bis itzt sich ein Geschäft daraus gemacht hätten, in meinen Schriften Anspielungen auf einzelne Personen ihrer Bekanntschaft zu suchen, welche Mühe ich ihnen künftighin gern ersparen mögte — Doch haben sie, wie sich das versteht, darinn auch diesmal ihren freien Willen.

Endlich, was den literarischen Werth betrifft, den dies Buch, als Roman betrachtet, haben könnte; so gestehe ich, daß ich denselben gern dem Freicorps der Rezensenten preißgebe, und von dieser Seite ohne große Ansprüche bin. Gelobt und geschimpft sind meine Schriften bis itzt viel-

fältig worden (je nachdem die Herrn Kunstrichter meiner geringen Person wohlwollten oder nicht, und je nachdem die Rezension vor oder nach Tische verfertigt war) beurtheilt (welches freilich heut zu Tage ganz etwas andres ist, als rezensirt) hat man sie selten, auch haben die guten Herrn zu dieser Arbeit gewöhnlich weder Kenntniß, noch Geschick, noch Erlaubniß, noch Beruf; Es wird also auch wohl diesem Büchelchen nicht besser gehn, welches mir denn sehr gleichgültig ist, in sofern ich nur damit den Zweck erlange, den ich vorhin entwickelt habe.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Geschichte

Ludwigs von Seelberg.

Erstes Kapitel.

Ludwigs Vater war ein begüterter Cavalier in Sachsen, ein Mann, der fast alle Fehler einer vornehmen und reichen Erziehung mit sich herumtrug. Verzärtelt an Seele und Leibe; gewöhnt seinen Leidenschaften keine andre Grenzen zu setzen, als höchstens die der Nothwendigkeit, und auch diese mit Murren und großem Kampfe; eingenommen von seinen in der That nicht geringen Fähigkeiten; durch Schmeicheley zu allem zu bewegen und zu stimmen, sowohl im Handeln als im Urtheilen; durch den geringsten Widerstand oder Widerspruch aber und durch den kleinsten Mangel an Huldigung und Aufmerksamkeit, auch gegen die edelsten Menschen und gegen die

beste Sache einzunehmen, und solange unversöhnlicher Feind, bis der Gegner die Waffen streckte, und dann der partheiische Beschützer des Ueberwundenen; arbeitsam, kühn, unternehmend und fest im höchsten Grade, mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten, wo hellklingender Ruhm einzuerndten war; faul, augenblicklich abzuschrecken, kleinmüthig und furchtsam, in Geschäften, die nichts einbrachten als die stille Beruhigung Gutes gethan zu haben, und wobey er sich hätte compromittiren können; gefühlvoll und menschenliebend, theils in den Aufwallungen seines warmen Bluts, theils in Augenblicken, wo eine befriedigte Lieblingsleidenschaft die Ehre vom Hause machte, und dann herzlich zufrieden mit Gottes schönen Welt; theilnehmend, leicht zu rühren, aus Reizbarkeit schwacher, kränklicher Nerven; immer zu Hülfe eilend, wo die Sache sich mit Gelde ausmachen ließ; weniger bereitwillig, wo ein herzerschütternder Anblick zu erwarten war; zurückbebend vor allem, was widrige Eindrücke auf seine feinen Organen machte; bey Unglücksfällen, die er sich selbst zugezogen, immer sein böses Gestirn, die Vorsehung und andre Menschen anklagend; bey kleinen Schmerzen und Wi-

derwärtigkeiten sogleich aus aller Fassung gebracht; bey größern hingegen mit einem fantastischen Heroismus bewafnet, den Eitelkeit und Stolz ihm als ein feuriges Schwerdt in die Hand gaben, und das augenblicklich der Faust entschwand, sobald der Rausch, die Ueberspannung vorüber war, der Arm ohnmächtig hinsank, oder ein unvorhergesehener Feind ihm grade auf den Leib gieng; verständig, hellsehend, tiefeindringend, sobald Leidenschaft nicht die Augen blendete; witzig, zum Spotte, und bey gereizter Eitelkeit, nie aus wahrem ächten Humor; mistrauisch aus Bewußtseyn eigener Schwäche, also nicht eigentlich gemacht, das Glück der Liebe und Freundschaft zu theilen; aber in beiden blindlings und unvorsichtig sich hingebend, dem, der ihm schmeichelte, nicht, daß er recht fest geglaubt hätte, man meine es redlich, aber weil er sich gern täuschte, um einen Augenblick von Genuß zu haben, über welchen er sicher zu erwartende Jahre voll Nachwehe vergaß; verschwenderisch, aus Mangel an kalter Ueberlegung und Ueberrechnung, und dann, durch Verschwendung gezwungen, geizig, wo der Sparsame mit vollen Händen geben kann; unaufhörlich von Launen regiert,

wovon die, welche um ihn lebten, alle Ebben und Fluthen aushalten mußten; wollüstig und gierig, um, im immerwährenden Genusse, sein Ohr gegen die Stimme der anklagenden Vernunft zu übertäuben, fand er doch bald alle Freuden, besonders die einfachern, langweilig, ermüdend, schnappte unaufhörlich nach Abwechselung, hatte täglich neue Liebhabereien und darbte, wo Andre schwelgen — Und dann in den wenigen, kurzen, nüchternen, seligern Augenblicken, wo sein besserer Genius ihn fest in seine Arme schloß, voll Reue, sein Unrecht einsehend, beweinend, voll Schaam, Verleugnung und Demuth, werth ganz und immer zu seyn, wozu ihn Gott und die Natur aufgerufen hatten — So war Ludwigs von Seelberg Vater, und hast Du, lieber Leser! viel vornehm und reich erzogene Menschen genauer kennen gelernt; so wirst Du wohl die mehrsten unter ihnen diesem Bilde mehr oder weniger ähnlich gefunden haben.

Ludwigs Mutter war die Tochter des Obristen von Treubaum, eines biedern, redlichen und verständigen alten Officiers, der, nachdem er sein Vermögen, seine besten Jahre und seine

Gesundheit im Dienst eines großen Königs zugesetzt hatte, endlich, da er sich nach Ruhe sehnte, in dem Schooße seiner Familie das Ende seiner mühseligen Laufbahn erwarten wollte. Er forderte desfalls seinen Abschied, und nahm die Liebe und Achtung der Armee und ein gutes, reines Gewissen mit sich in seine Hütte, in welcher er mit seiner Frau und mit Wilhelminen, seiner einzigen Tochter, von der kleinen Pension lebte, die sein Fürst ihm reichen ließ. Dahin nun kam Seelberg auf einer seiner Reisen, im vollen Schimmer des Reichthums, kramte, als ein feiner Weltmann, allerley angenehme Talente und edle Grundsätze aus, verliebte sich, wie Leute von seinem Charakter sich verlieben können, in Wilhelminen, und hielt, voll des vornehmen Gedankens, ein armes Mädchen durch seine Hand glücklich zu machen, bey dem alten Treubaum um dieselbe an. Der gute Obrist war bald geneigt, ihm Gehör zu geben; Es schien eine gute Versorgung für Wilhelminen; gegen den Herrn von Seelberg ließ sich eben nichts einwenden; Er war noch jung, noch nicht so ausgebildet, wie ich ihn vorhin geschildert habe, und wenn auch schon damals mein Gemälde ihm glich;

so gefiel doch dies Gemälde noch, und schimmerte durch die Lebhaftigkeit des Colorits. Seine glänzenden Seiten blendeten hervor; kleine sichtbare Fehler wurden durch die Jugend entschuldigt; Es hieß: „Der Jüngling ist ein wenig von sich eingenommen, aber doch ein guter, wohlthätiger „Mensch; er hat ein mitleidiges Herz, und es „fehlt ihm gewiß nicht an Verstande. Er hat „ein bisgen ein loses Maul; aber das wird sich „legen" — Kurz! jedermann würde es den Eltern verdacht haben, die ihm ihre Tochter versagt hätten. Der alte Treubaum durfte, arm wie er war, nicht ohne Bekümmerniß an seinen vielleicht nicht weit mehr entfernten Abschied aus dieser Welt denken; Sein Kind war der einzige Gegenstand seiner Sorgfalt. Wilhelmine, häuslich, verständig und nicht romanhaft erzogen, fühlte eine ruhige, herzliche, liebevolle Zuneigung zu guten und weisen Menschen, ohne die Heftigkeit einer tirannischen Leidenschaft, und den Drang einer fantastischen, empfindelnden Freundschaft zu kennen; Sie glaubte, das Band der Ehe sey um desto fester und dauerhafter, jemehr es sich auf gegenseitige Hochachtung gründe, da hingegen der Rausch der blinden Liebe bald ver=

schwinde, und dann Reue und Ueberdruß folgten. Da sie nun an dem Herrn von Seelberg, durch einen fortgesetzten Umgang, so manche gute Eigenschaft wahrnahm, und ihre Eltern es wünschten, daß sie seine Gattinn werden mögte; so entschloß sie sich willig dazu.

Wilhelmine war ein sanftes edles Geschöpf; Ihr schöner Körper trug das Gepräge einer noch schönern, engelreinen Seele. Ihr Kopf war hell und heiter; Mit gradem, ruhigen Blicke schauete sie durch Vorurtheile und Schwierigkeiten hindurch, und dieser Blick schwand nicht, wie das blendende Feuer eines Wetterstrahls, sondern verweilte wohlthätig und drang mit Wärme ein in den Gegenstand, worauf er geheftet war, wie das Sonnenlicht. Ihre Leidenschaften, in dem glücklichsten Gleichgewichte gegen einander, zerstörten nie die Harmonie zwischen Vernunft und Gefühl; Strenge ihren Pflichten treu und voll Theilnehmung und Menschenliebe, lief weder ihr gefühlvolles Herz mit dem Kopfe davon, noch ließ sich dies warme Herz durch kaltes Raisonnement überklügeln. Die fröhlichste, reizendste, immer gleiche Laune, die selbst da nicht von ihr

wich, als sie anfieng kränklich zu werden; das selige Bewußtseyn der Unschuld und Reinigkeit, die jeden ihrer Schritte leiteten, und die kindlichste Zuversicht zu dem liebreichen Vater und Beschützer guter Menschen, gaben ihr unüberwindliche Geduld, Heiterkeit und Kraft zum Kampfe in allen Kümmernissen und Widerwärtigkeiten. Sie war das treueste, sorgsamste Weib, unerschöpflich in Gefälligkeiten für ihren Mann, und seine unterhaltendste Gesellschafterinn. Sie verscheuchte seine bösen Launen durch die naivesten Einfälle, ließ ihn nie die Leiden zurückempfinden, die er ihr verursachte, und machte ihm selbst dann keine Vorwürfe, (wenigstens die sanftesten und nie solche, die einen andern Gegenstand als seinen eigenen Seelenfrieden zur Absicht haben konnten) wenn er, in Augenblicken von Bewunderung ihrer hohen Tugenden, sich reuevoll in ihre Arme warf. Dabey war sie die zärtlichste, weiseste Mutter, die ordentlichste, pünktlichste Haushälterinn, eine sichre Zuflucht der Armen, Trösterinn der Leidenden, und Rathgeberinn Derer, die sich ihr vertraueten. In Ihrem Anstande herrschte hohe Würde, ohne gezwungene Feierlichkeit, Milde ohne Gemeinmachung, in ihrem Betragen Vor-

ſichtigkeit ohne Zwang noch Uebertreibung. Ihr Anzug war äuſſerſt einfach, reinlich und geſchmackvoll. Sie war nicht ohne Kenntniſſe, aber gar nicht gelehrt, nüchtern und beſcheiden in ihren Urtheilen, und ſolange, bis vieljähriger Gram ihr Innerſtes zernagt hatte, an Leib und Seele kerngeſund.

In den erſten Jahren ihrer Ehe, in welchen unſer Ludwig gebohren wurde, der auch die einzige Frucht dieſer Verbindung blieb, lebte Wilhelmine mit ihrem Manne ziemlich glücklich. Er hatte wirklich viel Zärtlichkeit für ſie, und wer hätte auch den Eindrücken widerſtehn können, die ihr liebenswürdiger und ſanfter Geiſt, verbunden mit ihren äuſſern Vorzügen, auf jeden Menſchen machen mußte? Nach und nach, als ſich ſein Charakter in männlichen Jahren nicht zu ſeinem Vortheile ausbildete, Eitelkeit und verſtimmte Laune ihn blind gegen die Vollkommenheiten Andrer machten und das Feuer ſeiner Liebe verraucht war; da fieng er freilich an, mancherley Fehler an ſeiner Frau zu entdecken, doch begegnete er ihr nicht eigentlich unartig, denn er glaubte ſich ſelbſt zu ehren, wenn er ſeine Gat-

tinn ehrte. Endlich aber, sobald seine Art sich zu betragen ihm eine Menge von Widerwärtigkeiten und Demüthigungen auf den Hals zog; da verursachte seine Aufführung dem guten Weibe nicht nur vielfachen Kummer, sondern sie erhielt auch selten ein freundliches, liebreiches Wort von ihm, ohngeachtet sie alles anwendete, ihn aufzuheitern und ihm gefällig zu seyn.

Seelbergs Reichthum und Fähigkeiten hatten ihm früh Aufmerksamkeit, Achtung und politische Vortheile in seinem Vaterlande erworben. Es wurde ihm eine Bedienung anvertrauet, die sonst nur Männern von reifern Jahren zu Theil wird; allein er war nicht gemacht, dergleichen gute Aussichten zu nützen; Der junge Herr war zu verwöhnt, um sich irgend einer Art von Zwange, Convenienz und Subordination zu unterwerfen. Er fand an seinen Vorgesetzten, so wie an dem einmal eingeführten Gange der Geschäfte, unendlich viel auszusetzen, wollte reformiren, und wenn nicht alles, was der Jüngling vorbrachte, Eingang fand; wenn man nicht voll Bewunderung verstummte, sobald sein hohes Genie sich auf den Dreifuß setzte; wenn die alten Herrn mit ihren

Knotenperüken phlegmatisch bey ihrer Weise blieben und sich Zeit nahmen, die Nützlichkeit der vorgeschlagenen Neuerungen mit kaltem Blute zu überlegen; dann rüstete sich Seelbergs beleidigte Eigenliebe mit bitterm Spotte; er schonte seiner Obern und seiner Wohlthäter nicht, sondern rügte die kleinsten Fehler und Lächerlichkeiten, die ihn gar nichts angiengen, auf die unbarmherzigste Art. Keine dieser Spötteleien gieng verlohren; schwächere Köpfe, neidisch auf seine größern Talente, sammleten jedes Wort von der Art auf, hinterbrachten es den Vorgesetzten, über welche sich Seelberg lustig gemacht hatte, und die Folge davon war, daß er zurückgesetzt wurde, und daß man Männer, die bey Weitem seine Geschicklichkeit nicht hatten, aber ruhigere Bürger waren, ihm vorzog. Seelberg wurde hierdurch auf das Aeusserste gebracht und nahm seinen Abschied; Um aber zu zeigen, daß er des elenden Zuschusses eines Gehalts aus fürstlicher Gnade nicht bedürfe, begann er einen größern Aufwand zu machen, als selbst die Ersten im Staate. Hochmuth, Mangel an bestimmten Geschäften und unruhige Gemüthsart trieben ihn an, allen Gattungen von Zerstreuungen und

rauschenden Vergnügungen nachzurennen; Pracht und Ueppigkeit herrschten in seinem Hause, und endlich artete dies alles in Schwelgerey und Verschwendung aus. Er kam merklich zurück in seinen ökonomischen Umständen, allein der Gedanke daran wurde durch neue Feste, Reisen, Gastereien und Ausschweifungen verscheucht; Statt sich einzuschränken, wie es ihm seine gute Gattinn rieth, verkaufte er nach und nach die kleinern unbeträchtlichern Güter, die nicht Lehn waren, um die größern von den selbstgemachten Schulden zu befreien, suchte alte Forderungen hervor und wärmte verjährte Processe auf, die, nach angewendeten großen Kosten, verlohren giengen. Ein verheerender Krieg, in welchem seine Güter ein paarmal von Feinden und Freunden geplündert wurden, vollendete den Umsturz seines Wohlstandes. Nun, da er sich nicht länger mehr den ganzen Umfang seiner häuslichen Zerrüttung verbergen konnte, war es freilich zu spät, zweckmäßige Vorkehrungen zu machen, aber immer noch früh genug, Gott, Schicksal und Menschen anzuklagen und zu lästern, und Diejenigen zu quälen, welche mit ihm leben mußten. Wer das nicht mußte, der blieb itzt weg, und die

Gefährten seiner Ausschweifungen, die Mitesser, die, ohne ihn persönlich zu ehren oder zu lieben, täglich um ihn versammlet gewesen waren, so lange es in Seelbergs Hause groß und fröhlich hergegangen, betraten nun seine Schwelle nicht mehr.

Unsers Ludwigs Geburt fiel, wie schon gesagt ist, in die erste, folglich in die glänzendste Periode seiner Eltern, und er war erst drey Jahre alt, als der Vater seinen Abschied nahm; Da dieser nun täglich in Zerstreuungen lebte, und er die Erziehung eines so unmündigen Kindes Seiner nicht werth hielt, die gute Wilhelmine aber so gern, fern vom Geräusche der Welt, ihre häuslichen Pflichten treu in der Stille erfüllte; so verwendete diese auch ihre Kräfte auf die Bildung ihres einzigen Sohns. Sie machte sein junges Herz empfänglich für die unzählichen, wonnereichen Schönheiten, die der liebreichste Schöpfer um uns her auf dieser Erde verbreitet hat, erfüllte es mit Wohlwollen gegen alle Creatur, suchte jede hervorsprossende böse Neigung und Begierde in ihrem Keime zu ersticken, gefährliche Beispiele zu entfernen, Milde, Duldung und Nachgiebigkeit ein-

zuflößen, und das zu rasche Feuer des Knaben zu dämpfen, ihn zu lehren, sich unschuldsvoll des Lebens zu freuen, niemand vorsetzlich zu kränken, mäßig, nicht gierig, bescheiden, aber immer grade und wahrhaft zu seyn in Allem, sich keine Launen zu gestatten und, damit nie in ihm dergleichen erzeugt würden; so litt sie nicht, daß Andre ihn necken durften, sondern suchte ihn immer bey frohem Muthe zu erhalten, fest überzeugt, daß ein heiteres, ofnes, fröhliches Herz keiner Tücke fähig ist, und daß man die Jahre der zwang- und sorglosen, unbefangenen Freude bey den mehrsten Menschen nur zusehr verkürzt. Dabey führte sie den Knaben an, sein kleines unschuldiges Herz dankbar zu dem allmächtigen göttlichen Wohlthäter zu erheben, nicht, daß sie ihn hätte auswendig gelernte Gebete herplappern lassen; aber, wenn das Kind so neben ihr auf einem kleinen Grashügel im Garten saß, rund umher in den Büschen die Vögel ihr Liedchen anstimmten, indeß andre vor ihnen herumhüpften, und dann, wo sich die Aussicht nach dem benachbarten Dorfe hin öfnete, auf bunten Wiesen das muntre Vieh am Bächlein herabsprang; oder, wenn es begann Abend zu werden, und der

freundliche Mond sein sanftes Licht über die Fluren hingoß; oder wenn der majestätische Donner den Kampf der Elemente am hohen Himmel verkündigte; dann redete die gute Mutter mit Wärme, doch so, daß es der Knabe fassen konnte, von jenem großen Wesen, durch welches alles ist, wie es ist, das alles belebt, schafft, wirkt, erhält, zu dem sich unser Herz hinsehnt, in glücklichen Augenblicken, wie das Kind nach den Armen der Mutter, und wie dies Hinsehnen und ein dankbares Gefühl ihm das angenehmste Gebet ist, ihm, der, uns aller Orten gegenwärtig, alles mit seiner Liebe umfaßt, mit dem wir zwar nicht reden können, wie mit Menschen, der aber sogar unsre Gedanken hört, sieht, fühlt, und ein Wohlgefallen hat an denen, die ihn lieben und auf seine Güte und Hülfe bauen.

Wenn aber ein ernster Blick, voraus in die Zukunft, in die traurige Zukunft, welche Seelbergs Aufführung seiner Familie zubereitete, trübe Wolken vor ihre Augen zog, dann lehrte sie ihn, daß man nicht auf die Reichthümer dieser Welt bauen solle, daß es dauerhaftere Güter gäbe, die keinem Unfalle unterworfen wären: „Du siehest

„wohl, mein Kind!“ sagte sie dann „daß es in „unserm Hause lustig und gut hergeht, daß wir „keinen Mangel leiden, daß wir auch andre Men„schen speisen, tränken und kleiden können, von „unserm Ueberflusse; Aber wie wäre es nun, wenn „wir auf einmal arm würden, wie es doch immer „möglich seyn könnte? Wenn wir durch Unglücks„fälle Haus, und Hof, und Geld, und Kleider, und „alles verlöhren? Wer würde uns dann zu essen „geben? Wer uns kleiden? Wer in sein Haus „aufnehmen?“ Der Knabe antwortete: „Ey, „liebe Mutter! So wie Du itzt die Armen auf„nimmst und ihnen giebst, was sie gern haben „mögten; so würde man dann auch uns thun, „wenn wir arm wären.“ Dann sprach Wilhelmine: „Ach, mein Sohn! Man braucht heut „zu Tage sein Geld nothwendig und giebt nicht „gern weg, aus Furcht selbst Mangel zu leiden; „Und dann ist es ja immer ein ungewisses Ding, „wenn man sich darauf verlassen soll, daß man „Menschen antreffe, die gern geben, die uns ken„nen, und die wissen, daß wir ihrer Hülfe nicht „unwerth sind. Aber, mein liebes Kind! es „giebt ein besseres Mittel, gegen Armuth und „Noth gesichert zu seyn, und dies ist, daß man

„immer fromm, und redlich, und wahrhaft „handle, und dabey mäßig sey, um wenig zu „bedürfen, und endlich, daß man sich Geschick„lichkeit erwerbe, um durch Arbeit das Wenige, „so man braucht, verdienen zu können. Ist man „fromm und gut; so verläßt uns der liebreiche „Vater im Himmel nicht, läßt es uns an Gele„genheit nicht fehlen, durch Fleiß unsern Unter„halt zu gewinnen; und sollte Krankheit uns zur „Arbeit untüchtig machen; so finden wir leicht „mitleidige Menschen, die sich Unsrer annehmen, „wenn man von uns weiß, daß wir nicht durch „schlimme Aufführung unser Schicksal uns zuge„zogen haben.“ — Hier nahm dann die zärtliche Mutter Gelegenheit, das Kind auf alles vorzubereiten, was es wahrscheinlicher Weise einst zu erwarten hatte, und ihm Demuth, Redlichkeit, Fleiß und Nachgiebigkeit zu empfehlen.

Unter der Aufsicht dieses herrlichen Weibes erreichte nun Ludwig das achte Jahr, und die süßen mütterlichen Lehren faßten so tiefe Wurzeln in seinem jungen Herzen, daß sein ganzes Leben hindurch, auch mitten in seinen Verirrungen,

sein Charakter den Anstrich von weiblicher Milde, Sanftmuth und Geschmeidigkeit behielt. Seine in der Folge gänzlich veränderte Erziehung, und die Verhältnisse, in welche er kam, erzeugten manche stürmische, heftige Leidenschaft in ihm, aber in den bessern Augenblicken von Frieden und Stille, wenn der Sturm sich zu legen anfieng, dann schien der heilige Schatten seiner lieben Mutter ihn freundlich bey der Hand zu nehmen, und es verschwand der böse Genius, der ihn gefoltert hatte — So gewiß ist es, daß die Eindrücke, die man in den ersten Jahren der Kindheit bekömmt, unauslöschlich sind, wenngleich die Folgen derselben eine halbe Lebenszeit hindurch nicht offenbar werden — Auch der Geist der Ordnung und Arbeitsamkeit, wovon Ludwig beherrscht wurde, blieb ihm von Wilhelminen eingeflößt. Zugleich war ihm der Umgang mit weiblichen Seelen zu einem Bedürfnisse geworden; Er lernte früh den feinen Gang ihrer Gefühle und Ideen kennen, den der größte Theil der Männer so falsch beurtheilt; Er verstand sie, war immer gern in Gesellschaft feiner und gesitteter Frauenzimmer; sie liebten ihn, ohngeachtet er ihnen keine platte Schmeicheleien vorsagte,

und zogen ihn einem ganzen Heere von viel hübschern Stutzern vor, deren Mund von Honig überfloß, und die des Weihrauchs zentnerschwere Lasten opferten. Von einer andern Seite aber hatte freilich die mütterliche Erziehung auf unsern Ludwig auch den nicht so glücklichen Einfluß, daß eine gewisse Aengstlichkeit und Furchtsamkeit in seinen Charakter kam, von welcher er sich nicht hat wieder losmachen können. Vielleicht wurde er auch schon in diesen frühen Jahren ein wenig von jener weiblichen Eitelkeit angesteckt, die ihm in der Folge seines Lebens so manchen bösen Streich spielte — Genug! bis in das achte Jahr war seine Bildung blos allein Wilhelminens Werk; Alsdann aber hatte es die Vorsehung beschlossen, diese treue Mutter in einer andern Welt den Lohn ihrer Tugenden einerndten zu lassen, und sie für die Leiden zu entschädigen, womit sie hier war geprüft worden.

Lange schon hatte sie mit Krankheit gekämpft, als endlich die Folgen eines heftigen Schreckens ihrem schönen, wohlthätigen Leben ein Ende machten; folgende Umstände gaben die Veranlassung dazu: Obgleich der Vater Seelberg, bey

seinem verminderten Vermögen, nicht mehr so viel Aufwand machen, noch so viel Schmausereien geben konnte, als vormals; so war er doch nun einmal so sehr an ein Leben voll Zerstreuung gewöhnt, daß, da es ihm an besserer Gesellschaft fehlte, er um sich her einen Haufen von äusserst mittelmäßigen Menschen, von Schmeichlern versammlete, die für eine gute Malzeit zu allem, was er sprach, lauten Beifall jauchzten. Dieser Zirkel bestand größtentheils aus seinen eigenen Beamten, aus benachbarten Predigern und einem paar Landedelleuten, die dann fleißig seine Tafel heimsuchten. Seelberg, der immer noch gern für einen verständigen, Wissenschaften und Künste liebenden Mann gelten wollte, sprach mit diesen Leuten (obgleich sie wenig davon verstanden, und vielleicht eben deswegen, weil sie wenig davon verstanden) oft von gelehrten Sachen. Er las allerley durcheinander, und es war eben damals die Naturlehre, wie er sagte, sein Lieblingsfach. Die mancherley neuen Entdeckungen, die in der Elektrizität, in der Lehre von der fixen und brennbaren Luft, von den Wirkungen des Schießpulvers, vom Magnetismus und dergleichen gemacht wurden, und die er größtentheils

aus Journalen und andern Schriften erfuhr, beschäftigten seine Neugier; Er schaffte sich nach und nach einen kleinen Apparat von physischen, mathematischen, optischen und andern Instrumenten an, und machte dann nach Tische, mit seiner Gesellschaft, Experimente, die mehr oder weniger gelungen, je nachdem bey dem Schmause die Flaschen öfterer oder seltener herumgegangen waren. Da es ihm zu manchen dieser Versuche an den nöthigen Handgriffen fehlte; so quetschte er sich zuweilen einen Finger, oder verbrannte sich die Mänschetten, oder begoß seinen Rock mit stinkendem Spiritus, oder ließ des Amtmanns Perüke halb im Rauch aufgehn; allein das alles gieng noch so ziemlich ohne großen Schaden ab; ein unglückliches Experiment aber, das er mit einem leicht zu entzündenden Spiritus in der Nähe von andern brennbaren Sachen machte, hatte schlimmere Folgen.

Die gute Wilhelmine lag schon im Bette, weil sie seit einiger Zeit mit einem schleichenden Fieber kämpfte, welches sich gegen Abend einzustellen pflegte, als Seelberg seine Operationen anfieng, die so übel ausfielen, daß er sein soge-

nanntes Studierzimmer mit allen darinn liegenden Papieren in Brand steckte. Er mußte mit seiner Gesellschaft fliehen, um nicht erstickt zu werden, und indeß man Anstalt zum Löschen machte, und alles im Hause planlos durcheinanderlief, hatte das Feuer so sehr die Ueberhand genommen, daß man kaum Zeit fand, den besten Hausrath auf die Seite zu schaffen. Wilhelmine lag in unruhigem, ängstlichem Schlummer, als der Lerm sie weckte. Man hatte in der Verwirrung erst spät an sie gedacht, und schon hatte die Flamme die Treppe ergriffen, die nach ihrem Zimmer führte, als ein beherzter Lakaie, mitten durch Feuer und Dampf hindurch, in ihre Kammer einbrach, und sie, die vor Schrecken ohnmächtig wurde, aus ihrem Bette weg in ein Nachbarhaus trug. Die Hälfte des Hauses wurde gerettet; aber das schwache Nervensystem der armen Frau war so zerrüttet, daß sich die Anfälle des Fiebers verdoppelten, und sie wenig Wochen nachher ihre schöne Seele in die Hände des allmächtigen Trösters zurückgab.

Seelberg ließ seine Frau mit allem nur möglichen Aufwande begraben, weinte gewaltig,

trauerte ungewöhnlich lange, sprach ohnendlich-viel von seinem unersetzlichen Verluste, von seinem unaussprechlichen Schmerze, und — fieng nach kürzerer als Jahresfrist seine vorige Lebensart wieder an, nur mit dem Unterschiede, daß, da ihm nun die holde Freundinn und Rathgeberinn fehlte, die wenigstens die seltenen glücklichen Augenblicke genützt hatte, um auf sein Herz einigen wohlthätigen Eindruck zu machen, er jetzt ganz von Moralität herabsunk.

Zweites Kapitel.

Wir reden jetzt von einer Periode in Ludwigs von Seelberg Leben, in welcher der Grund zu den mehrsten Verirrungen gelegt wurde, in die er nachher mit Kopf und Herzen gerieth.

Sein Vater, nachdem er noch zwey Jahre hindurch auf dem alten Fuße fortgewirthschaftet hatte, fieng nun an schwächlich zu werden; Unmäßigkeit und der vielfache Verdruß, den er sich zugezogen, hatten seine Gesundheit untergraben; jetzt kam er von seinem Hange zu rauschenden Freuden gänzlich zurück, trennte sich beinahe von

allen Menschen, unter denen er so viel Feinde hatte, und schuf sich, in seiner isolirten Existenz, ein System von philosophischer Lebensart. (Denn mit diesem Namen benennen wir gewöhnlich, am Ende einer inconsequent und planlos durchrennten Laufbahn, eine Lebensart, wozu nicht Grundsätze und reife Ueberlegung, sondern Ueberdruß, Noth, Eigensinn, verstimmte Laune oder gekränkter Stolz uns treiben, drücken dann den falschen Stempel der Philosophie auf das Produkt unsrer Thorheit, hängen das Schild eines Minerventempels über den Eingang eines Hospitals, und den Philosophenmantel über den zerrissenen Hannswurstrock) Der alte Seelberg las Bücher über moralische, am mehrsten aber über spekulative, abstrakte Gegenstände, raisonnirte mit den Wenigen, die ihn umgaben, über Unsterblichkeit der Seele, über Nichtigkeit irdischer Freuden, über Zusammensetzung des Weltalls, über Monaden, Materialismus, Engel und Schutzgeister, und hätte gern aus seinem Hause eine Akademie gemacht. Diese künstliche Existenz aber, die im Grunde gar nicht für ihn paßte, gewährte ihm auch keinen Frieden, noch machte sie ihn zum bessern Menschen, als er vorher ge-

wesen. Seine Leidenschaften waren nur stumpf geworden, allein sie hinkten unaufhörlich um den Genius der spekulativen Philosophie herum, der seine Marktschreierbude mitten unter ihnen aufgeschlagen hatte, und der nemliche Mann, der mit hinreissender Beredsamkeit über die Armseligkeit aller Güter dieser Welt deklamirte, zitterte vor Zorn und Rache, wenn er sich der Demüthigungen erinnerte, die er hatte ertragen müssen. Er lebte in immerwährendem Kampfe mit sich selbst, konnte es sich nicht verbergen, wie sehr er Ursache hatte, sich wegen des Vergangenen Vorwürfe zu machen, und hätte sich doch sogern davon überredet, daß er nur durch die Ungerechtigkeit des Schicksals und durch die Falschheit der Menschen litte. Diese innerlichen Bewegungen erzeugten dann in ihm die unerträglichsten Launen und die Ausbrüche derselben trafen unglücklicher Weise größtentheils den armen Ludwig. Der gute Junge war seinem Vater zu milde, zu weiblich, und nicht gelehrt genug, welches Letztere doch wahrlich seine Schuld nicht war, da Seelberg bis itzt sich nicht im mindesten darum bekümmert hatte, ihm Kenntnisse beizubringen, und er bis in sein jetziges zehntes Jahr

noch keinen andern Unterweiser als seine Mutter gehabt hatte. War es nun, daß die Sanftmuth seines Charakters den Vater an Wilhelminens herrliche Eigenschaften erinnerte, und ihm dann sein Gewissen sagte, wie glücklich er hätte seyn können, wenn nur der geringste Theil ihrer Vollkommenheiten bey ihm Wurzel gefaßt hätte, oder fürchtete er, der Sohn mögte einst, wenn er besser als er würde, seinen Vater verachten? — genug! er liebte den Knaben nicht, war ungerecht gegen ihn, konnte ihn nie sehn, ohne mit ihm zu schmälen, und beklagte sich gegen jedermann darüber, daß der Junge so dumm und so unmännlich wäre. Und hierinn irrte er doch sehr; Ludwig hatte herrliche Naturgaben, aber sie waren nicht ausgebauet; seine Mutter hatte theils selbst hierzu nicht wissenschaftliche Kenntnisse genug gehabt, theils glaubte sie, es sey damit noch nichts versäumt, wenn nur das Herz rein erhalten würde; endlich hatte sie auch des kleinen Knaben sehr geschont und ihn nicht angreifen wollen, weil er überaus schwächlich zu seyn schien, und die zu zärtliche Mutter es nicht über sich gewinnen konnte, irgend etwas mit ihm zu wagen.

Das große Genie und der recht dumme Tölpel kündigen sich oft in der ersten Jugend auf einerley Art an; Beide scheinen an Leib und Seele gleich links zu seyn; die Dummen, weil sie sich nicht Anstrengung genug geben können, oder zu faul sind, zu entwickeln, zu ergründen, zu fassen und einzudringen; jene aber, weil sie entweder in der Höhe ihres Flugs die nöthigen kleinen Details, welche zu Anordnung des Ganzen gehören, verachten und übersehen, oder weil ihre zu große Lebhaftigkeit sie zerstreuet, ihr zu unruhiger Thätigkeitstrieb ihnen nicht erlaubt, bey einer Sache lange genug zu verweilen. Es giebt Mittel, dergleichen Geister früh zu fixiren, aber mehrentheils beurtheilt man sie falsch, und wählt die unrichtigen Mittel. Mit gereizter Nacheiferung und Erweckung des Ehrgeizes verfehlt man bey ihnen selten den Zweck, und dann kömmt man mit einem Solchen in einer halben Stunde weiter, als mit einem kalten, fleißigen Jungen, von stumpfen Organen, in halben Tagen.

Seelberg, der überhaupt, wie wir gesehn haben, bey allen seinen Handlungen nur seinen leidenschaftlichen Eingebungen, selten aber einer

nüchternen Ueberlegung und Nachforschung folgte, gab sich nicht die Mühe, seines Sohns Anlagen kennen zu lernen, sondern weil er einmal gegen ihn eingenommen war; so erklärte er ihn gradezu für einen Schwächling an Geist und Körper, konnte nicht begreifen, wie ein so gescheuter Mann, als er, einen solchen Sohn habe zeugen können, gieng hart mit ihm um, neckte ihn ohnaufhörlich, zog ihn seiner vermeinten Dummheit wegen auf, und hoffte ihn dadurch anzuspornen; allein er betrog sich. Ludwig fühlte die Ungerechtigkeit dieses Betragens; seine Zuneigung wendete sich weg von seinem Vater, und nun sahe er auch deutlich grobe Fehler an demselben. Die Vergleichung, die er zwischen ihm und seiner guten Mutter anstellte, und bey welcher Vergleichung die harte Behandlungsart des Einen gegen die liebreiche Führung der Andern der Waagschale den größten Ausschlag gab, verdrängte endlich alles Gefühl von kindlicher Liebe aus seiner Seele, und erbitterte ihn gegen den, welchen zu ehren ihm seine Mutter doch zur heiligen Pflicht gemacht hatte.

Hierzu kam, daß Seelberg sehr unglücklich in der Wahl der Hofmeister war, die er seinem

Sohne gab. Er vertrauete ihn zuerst der Führung eines steifen Magisters an, der nicht die geringsten Grundsätze von Erziehung, auch keine Disposition und Stimmung dazu hatte; Dieser rauchte den ganzen Tag durch Tabak, trank merseburger Bier dazu, und da er fast immer einen rauhen Hals hatte; so nahm er die Zuckerbildlein, welche Ludwig ehemals von seiner Mutter zum Weihnachtsfeste geschenkt bekommen hatte, und welche dieser als ein Heiligthum aufbewahrte, schmolz sie an seiner gelehrten Lampe, wie der große Chemiker Moises das goldene Kalb der Israeliten, und fraß sie dann auf. Dagegen aber konnte er, in den langen Winterabenden, mit dem alten Herrn über die systemata harmoniæ præstabilitæ, causarum occasionalium und influxus physici wacker deraisonniren. Da indessen dieser finstre Gelehrte einst seinen Prinzipal sein Uebergewicht von Erudition fühlen ließ; so mußte er fort, worauf er nach Jena und Leipzig gieng, Mitarbeiter an zwey großen gelehrten Journalen, auch Mitglied der bernburgischen Gesellschaft wurde, und viel über Erziehung schrieb. Nach ihm kam ein polyhistorscher Schwätzer, welcher mit der Hausmagd Zwillinge erzeugte, und sich,

sobald die Sache sichtbar wurde, in der Nacht davonmachte, ohne die glückliche Niederkunft abzuwarten, worauf er bey des Herrn Döbblin Gesellschaft in Berlin Schauspieler wurde. Ihm folgten kurz nach einander noch Einige, die auch nicht viel mehr taugten, bis auf ein paar würdige und geschickte Männer noch, die es aber nicht lange in Seelbergs Hause aushalten konnten — Mit Einem Worte! Ludwig rückte in Wissenschaften und Sprachen bis zu seinem dreizehnten Jahre beinahe gar nicht fort, ausser, daß von den wirklich zuweilen sehr gelehrten und verständigen Gesprächen seines Vaters, mancher gute Brocken hängen blieb, wie man denn überhaupt eher das behält, was nicht absichtlich für uns gesagt wird, als das, was man uns nach einer vielleicht für uns nicht passenden Methode schulmäßig eintrichtern will. Aber er lernte doch viel — viel Gutes und noch mehr Böses. Die Kinder sind die aufmerksamsten, stillsten Beobachter, und ich mögte fast sagen, die besten, unbefangensten Menschenkenner; Von seiner ersten Jugend an hatte Ludwig in seines Vaters unruhigem Hause unter einer zahllosen Menge von Originalen aller Art und allerley Standes gelebt;

Seine Hofmeister hatte er noch genauer kennen gelernt, sie oft, selbst bey dem Unterricht in den Wissenschaften, übersehn, ihre Unwissenheit, wenn es auf Klarheit der Begriffe und deutliche Darstellung ankam, gemerkt, ihre Gebrechen ausfindig gemacht, dabey die mannigfaltigen großen Fehler und Blößen seines Vaters, der ihn täglich weiter von sich stieß, studiert, und daraus gelernt, denselben und überhaupt Alle, mit denen er lebte, wenn es grade sein kleines Interesse erforderte, durch Schmeicheley und andre Künste bey den schwächsten Seiten zu fassen.

Nun verlohr also Ludwig viel von der edeln Einfalt seines Charakters, bey der ihn seine würdige Mutter erhalten hatte, verlohr an Liebe, Demuth, Gradheit, Nachgiebigkeit und Duldung. Er fieng an, Menschen kennen, aber auch geringschätzen und zu seinen Zwecken nützen zu lernen; Er wurde gleichgültiger gegen Familienband und Blutsverhältnisse; Er lernte Schwachheiten bemerken, Schwachheiten ausspähen, gegen Schwachheiten erbittert werden, nach den Umständen sich schmiegen und sich gegen Menschen verstellen, die er nicht schätzte. Er

lernte von sich selbst eine hohe Meinung hegen, Zurücksetzung fühlen, durch oft erlittene ungerechte Zurücksetzung eingebildet von seinen Vorzügen, aus Gegenkraft herrschsüchtig, aus Gefühl seines innern miskannten Werths stolz werden. Endlich, weil sein Vater ihn nicht liebte; so wurde er auch schlecht in Kleidern gehalten, und dadurch entstand bey ihm ein gewisser Hang zur Pracht, wie es denn in der menschlichen Natur liegt, das zu wünschen, was uns versagt wird.

Allein bey dieser moralischen Verschlimmerung, die unmerklich bis zu seinem dreizehnten Jahre zunahm, gieng dennoch nicht alles verlohren, was Wilhelmine in ihres Sohns junges Herz gelegt hatte. Er behielt den Sinn für Liebe und Freundschaft, aber dieser Sinn vereinzelte sich mehr, umfaßte nicht mehr so alles um ihn her; Er sehnte sich, aber vergebens, in seines Vaters Hause nach einer sanften Seele, an die er sich hätte sympathetisch anschliessen können, trauerte manche Stunde darüber, daß er keine fand, und dies erbitterte ihn um destomehr gegen die, mit denen er leben mußte. Er war

empfänglich für reine Freuden des Herzens, und die Musik (das Einzige, worinn er gründlichen Unterricht bekam, weil grade ein guter Tonkünstler dort wohnte, Ludwig bald sehr viel Talent dazu zeigte, und in Kurzem große Fortschritte darinn machte) die Musik, sage ich, trug nicht wenig dazu bey, ihn äusserst empfindlich und reizbar zu machen. Er wurde gerührt von grossen Handlungen, wenn er dergleichen erfuhr, fühlte sich hingezogen zu edeln und weisen Menschen, wenn er so glücklich war, solche anzutreffen; Man entzog ihm aber allen weiblichen Umgang, und das that ihm wehe. Uebrigens blieb sein Nervensystem sehr zärtlich, bey einer weichlichen, an manche unnütze Bedürfnisse gewöhnten Lebensart, in einem Hause, wo immer eine Art von Wohlleben geherrscht hatte. Aus diesem Allen nun liessen sich in seinen nachherigen Handlungen die häufigen Widersprüche zwischen Gefühlen und Grundsätzen, zwischen Drang der Seele und verständiger Ueberlegung erklären; sie bekamen in diesen Jugendjahren ihre erste Entstehung. So war, zum Beispiel, Ludwig aus Menschenkenntniß oft zu mistrauisch und zu verschlossen, und dann wieder aus Hang des Herzens

zu hingebend, offenherzig und plauderhaft; Aus natürlichem Humor, welchen seine Mutter ohngetrübt erhalten hatte, war er fröhlich, dagegen machten die frühen Vexationen, die er von seinem Vater hatte erdulden müssen, daß er so leicht aufzubringen, so leicht zu verstimmen war; Da er oft unbilliger Weise gelitten hatte; so war er auch nicht immer gerecht gegen Andre, glaubte, ein bißgen Druck könne wohl nicht schaden, sondern läutere, prüfe und bilde die Menschen; Aus Ehrgeiz war er rachsüchtig, aus Menschenliebe bald entwafnet und sehr versöhnlich. Seines Vaters thörichte, unzweckmäßige Verschwendung, wovon er täglich die traurigen Folgen gesehn, und oft erfahren hatte, wie wenig wirkliche ächte Freuden, wie wenig wahren Genuß eine solche Lebensart gewährt, endlich wie wenig Achtung und Zuneigung, ja! nur einmal Anhang, man dadurch gewinnt, diese Verschwendung und seiner Mutter guten Lehren erweckten in ihm zwar einen Geist von Ordnung und Sparsamkeit; ohngeachtet dessen aber wurde er doch erst in seinen männlichen Jahren ein guter Wirth, denn da er in der Jugend weder durch Beispiel noch durch eigene Erfahrung den Werth des Geldes und die

Vortheile einer guten, ordentlichen Wirthschaft hatte kennen gelernt, und er nachher, als Jüngling, eine Menge Wünsche, Liebhabereien und Bedürfnisse zu befriedigen hatte; so war er fast nie ohne Schulden, und verrechnete sich immer in seinen Ueberschlägen. Seines Vaters Ausschweifungen hatten ihm wohl einen großen Widerwillen gegen alle Unmäßigkeit eingeflößt, und doch — wenn die Gelegenheit da war; so widerstand seine reizbare Maschine selten, und die Sinnlichkeit lief mit der Vernunft davon —

So waren die Anlagen, mit welchen Ludwig im dreizehnten Jahre seines Lebens das väterliche Haus verließ, nachdem der alte Seelberg an den Folgen eines hitzigen Fiebers gestorben war — So waren die Anlagen beschaffen! — Das übrige Gute und Böse kam, wie wir sehn werden, von Aussen, durch Schicksale hinein; aber diese Schicksale waren nicht des Ohngefehrs, sondern waren sein Werk, und würden jeden, der mit andern Dispositionen in die Welt getreten wäre, nicht betroffen haben.

Drittes Kapitel.

Diejenigen, die nur lesen, um die Zeit auf eine lustige Art hinzubringen, und denen mehr mit Erzählung einer Reihe abentheuerlicher Begebenheiten, als mit Entwicklung der feinern Falten des menschlichen Herzens, Geschichte der frühen Entstehung leidenschaftlicher Triebe und Enthüllung der Bewegungsgründe und Veranlassungen, die den Menschen zum Handeln bestimmen, gedient ist, werden freilich finden, daß ich mich zu lange bey den unbedeutenden Jugendjahren unsers Helden aufhalte; allein, ich sage es frey heraus, für solche Leser schreibe ich nicht; Sie können dies Buch ohngekauft lassen, oder, wenn sie es etwa aus Neugierde in die Hand nehmen, die ersten drey bis vier Kapitel überschlagen — Doch, ich fahre ohne weitere Entschuldigung fort.

Wir haben gehört, daß der alte Seelberg starb, ehe Ludwig das vierzehnte Jahr errreicht hatte. Sein Tod war, wie der letzte Akt eines mittelmäßigen Trauerspiels; Es wurde viel dabey deklamirt und wenig empfunden. Es war nicht

das Hinscheiden eines liebevollen Menschenfreundes, der noch einmal, obgleich mit schon halbgebrochenen Augen, in dem kleinen Zirkel der Theuren umherblickt, die voll stummen Schmerzens dastehn und die Hände ringen, indeß der sterbende väterliche Freund und Wohlthäter, gestärkt durch den himmlischen Boten, der ihm die Hand reicht, sie durch Winke mit Trost und Hofnung des Wiedersehens zu erfüllen sucht — Nein! es war denn so eine gemeine Sterbescene; zur Seite ein Arzt und ein Geistlicher, die Beide für die Gebühr ihr Amt mit gehöriger Kälte und Ernsthaftigkeit verrichteten; Die Bedienten, ermüdet von vielem Wachen, heute ein wenig lebhafter und geschwinder zu den nöthigen Handreichungen, da sie die Hofnung nahe vor sich sahen, bald des Zwangs überhoben zu seyn, und dann einen andern Herrn zu suchen — Ludwig, freilich nicht ohne Thränen, doch immer mehr deswegen, weil es der Anstand erforderte, als aus Zärtlichkeit — Der Sterbende selbst, (wie er immer gewesen war) sobald er Linderung fühlte und glaubte, er könne noch davonkommen, hieng das Schild der Religion aus, gab seinem Sohne kalte Lehren, verziehe seinen Feinden, die er

beleidigt hatte, sagte gewaltig viel gute Dinge über seinen Zustand, zeigte Verläugnung und machte Parade mit Grundsätzen, nach denen er nicht gehandelt hatte; Sobald aber der Augenblick des Schmerzens kam, oder der Todesengel ihm an das Herz griff und zurief: „es ist Ernst!“ dann ängstlich, oder, nach den Umständen, ärgerlich, ungläubig, oder stumm, aber die Hände ringend, das Betttuch kneipend, bis endlich Natur und Kunst sich erschöpft hatten, und die Maschine ohne großes Geräusch stocken blieb.

Ludwig von Seelberg hatte keinen nähern Verwandten im Lande als von mütterlicher Seite einen gewissen Major von Krallheim, und dieser wurde ihm auch von den Gerichten zum Vormunde gesetzt. Er war ein redlicher Mann, ohne Firniß, nicht unverständig, noch unbelebt, obgleich nicht äusserst polirt noch schlau, ein Witwer, der die Hälfte des Jahrs in der Residenz bey dem Regimente, die andre Hälfte auf seinem Gute zubrachte. Er hatte nicht zum Besten mit dem alten Seelberg gestanden, weil theils ihre Gemüthsarten sehr verschieden waren, theils alte Prozesse, die sie mit einander geführt, vorzeiten

Uneinigkeit unter ihnen gestiftet hatten. Als aber dem alten Major die Vormundschaft über seinen Vetter übertragen wurde, nahm er dieselbe mit gutmüthigem Herzen an, und ließ sich einen geschickten und redlichen Sachwalter beifügen, der dann alle Geschäfte mit eben so viel Gewissenhaftigkeit als Ordnung führte. Im Grunde waren die Vermögensumstände des alten Seelbergs nicht so sehr zerrüttet, daß nicht noch dem Sohn ein sehr beträchtliches Vermögen übriggeblieben wäre; Nachdem dies nun vollkommen in das Reine gebracht, und ein Etat zu baldiger Bezahlung der Schulden gemacht war, kam es darauf an, wo, wie und wozu *Ludwig von Seelberg* erzogen werden sollte? Der Major gieng hierüber mit einigen studierten Männern zu Rathe, und es wurde beschlossen, der junge Mensch solle ein Civilist werden, und in einem öffentlichen Erziehungsinstitute Unterricht erhalten, bey einem ehrlichen Schullehrer aber in Kost und Aufsicht gethan werden: „Der Soldatenstand" sprach der Major „ist ein undankbares Hand„werk. Wenn man sich die paar alten Knochen „hat krumm und lahm schiessen lassen, und immer

„seine Schuldigkeit gethan, und unser Gesicht „kömmt aus der Mode, und es bleibt lange „Frieden, so daß man Unsrer nicht bedarf; so „kommen die jungen Gelbschnabel, die nie kein „Pulver gerochen haben, in die Höhe, rennen „einem aller Orten in den Weg, und man muß „sich wohl gar von Prinzen oder andern Kindern „schuhriegeln lassen, von Knaben, deren Väter „man auf dem Arm getragen hat. Nein! Sol= „dat soll der Junge nicht werden, sondern studie= „ren; Ich habe auch Gelehrte gekannt, zwar „nicht viele, aber einige, die deswegen doch ver= „nünftige Kerl waren. Wer weiß: ob der Pur= „sche es nicht noch einmal bis zum Minister bringt, „denn er ist wahrlich so dumm nicht, als ihn „sein närrischer Vater machte; Und damit er „gewürfelt werde und lerne mit andern Men= „schen seines Gelichters umgehn; so denke ich, „wir schicken ihn in die öffentliche Schule. Ich „halte nichts von den Hausinformatorn; Man „findet selten einen, der so ist, wie er seyn sollte. „Hätte ich Geschicklichkeit dazu; so nähme ich „ihn zu mir, und wollte selbst ihn unterrichten; „so aber, denke ich, wollen wir ihn nach ***

„zu dem Rektor Werkmann in das Haus thun;
„Da ist er gut aufgehoben, und kann nebenbey
„das Gymnasium besuchen."

Dieser Plan wurde ausgeführt; der alte Major brachte Ludwigen selbst zu seinem neuen Pflegevater, empfahl ihn demselben so dringend, als wenn es sein eigener Sohn gewesen wäre, und wies dem Rektor eine jährliche ansehnliche Geldsumme an, wovon die Unkosten für Kleidung, Tisch, Unterricht und alles Uebrige bestritten werden sollten. Werkmann und seine ehrliche Hausfrau waren würdige, uneigennützige, gewissenhafte Menschen, die für die jungen Leute, welche man ihnen anvertrauete, mehr als gemeine Sorgfalt trugen; Sie hatten verschiedene Solcher im Hause, aber Ludwig war der einzige Edelmannssohn unter denselben. Fehlten nun der gute Rektor und seine Frau irgend wo; so war es darinn, daß sie dem jungen Seelberg äusserlich zu viel Vorzug vor seinen Gespielen einräumten; Nicht, daß die reichliche Pension, welche der Vormund ihnen auszahlen ließ, sie bestochen hätte, (denn sie waren weise genug einzusehn, daß sich Dienste von der Art gar nicht

bezahlen lassen) sondern aus dem verjährten Vorurtheile, daß man einen Junker anders behandeln müsse, als einen andern Jungen, und daß man ein Edelmann seyn könne, ehe man ein Mensch ist. Ludwig wurde daher wirklich ein wenig verzärtelt, besonders, was die Sorgfalt für seine Gesundheit betraf — „Der Einzige von der Familie" hieß es immer; als wenn es nicht besser wäre, eine von den unzähligen Familien auf dem Erdboden aussterben, als sie durch einen verzogenen Taugenichts fortpflanzen zu lassen!

Wenn indessen von Einer Seite Ludwig hier leicht hätte auf immer verderbt werden können; so wurde er auf der andern sehr unwillkührlich zur Demuth und Bescheidenheit geführt; denn als der Rektor, an dem Tage, da der junge Mensch ihm überliefert wurde, mit demselben und den übrigen jungen Leuten in seinem Hause eine kleine Prüfung anstellte, um zu sehn, wie weit Ludwig die Andern überträfe, oder von ihnen übertroffen würde; fand sich's, daß der Cavalier im Grunde gar nichts wußte, und daß also die Bürgerssöhne, die in der That, unter der besten

Anführung, große Fortschritte in den Wissenschaften gemacht hatten, ihn weit hinter sich liessen. Der ehrliche Rektor sprach kein böses Wort darüber, sondern sagte nur immer: „Ey nun! „Es wird schon kommen! Der junge Herr wird „die Andern wohl noch einholen, wenn Fleiß und „Genie da sind.“ So tröstend dies nun auch war; so niedergeschlagen blieb dennoch Ludwig dabey. Wäre er zurückgesetzt und verachtet worden; so würde ihm sein Stolz zu Hülfe gekommen seyn; aber hier wurde er geehrt, und — bedauert; er selbst fühlte jeden Augenblick seine Schwäche; er wurde muthlos, und diese Muthlosigkeit nahm zu, als es an die Arbeit gieng, mit der es gar nicht fortrücken wollte. Er war nicht daran gewöhnt, zu wetteifern, von jüngern Knaben beschämt, übertroffen, ja, nicht nur an Kenntnissen, sondern an Talenten und Scharfsinn übertroffen zu werden, und das war hier oft der Fall, den seine Eitelkeit sich nicht verbergen konnte; Er war nicht gewöhnt an fortgesetzten Fleiß, an eine festgesetzte Stundenreihe; Seine aufgeschnappten Kenntnisse galten hier nichts; sobald er mit einem Fragmente von der Art angezogen kam; so fragte man, auf die freundlichste Art von der

Welt, nach dem Grunde der Sache, so wie er es ehemals mit seinen Hofmeistern gemacht hatte; und da war die Gelehrsamkeit zu Ende; Seine Menschenkenntniß und Geschmeidigkeit halfen ihm noch weniger; er hatte es nicht mit leidenschaftlichen Leuten zu thun, die geschmeichelt seyn wollten, sondern mit Personen, die systematisch ihre Pflicht thaten. Wie gern hätte er diese Personen geringgeschätzt! wie gern grobe Fehler an ihnen gefunden, um sich selbst ein bisgen größer zu scheinen! — allein er konnte nicht; Kleine Schwachheiten bemerkte er wohl, aber dabey so viel Güte, Würde, Konseqnenz, Plan, Regelmäßigkeit, Sorgfalt und Liebe für ihn, daß er täglich mismüthiger und fast des Lebens müde wurde.

In dieser Zeit nun kam eine Gesellschaft deutscher Schauspieler in die Stadt; Der Rektor war kein großer Freund davon, den jungen Leuten Geschmack für das Theater, so wie es jetzt ist, einzuflößen; weil er indessen gern alles thun wollte, was seinem Zöglinge Vergnügen machen konnte, und wovon er glaubte, daß es einem jungen Cavalier gezieme; so fragte er bey dem

Vormunde an, ob es erlaubt sey, den jungen Seelberg zuweilen in die Komödie zu schicken? Der Major war gefällig, und gestattete es; Da nun aus Werkmanns Familie niemand das Schauspiel besuchte; so wurde ein Hofmeister in einem vornehmen Hause, der nebst seinen Untergebenen kein Spektakel versäumte, gebeten, den jungen Seelberg zuweilen mit dahin zu nehmen. Ludwig fand unendlichviel Wonne an dieser Unterhaltung; Sein zartes Nervensystem wurde durch die empfindsamen Stücke gar sehr gerührt; die Fantasie bekam einen romanhaften Schwung; sein Ohr wurde durch die wollüstige Musik gekitzelt; sein schlauer Beobachtungsgeist durch Darstelluug der Folgen menschlicher Thorheiten und Leidenschaften geschärft; sein Witz durch feine Satyren und Spöttereien zugespitzt; sein Hang zum andern Geschlechte durch die mannigfaltigen Liebesintriguen, welche er vorstellen sahe und durch die reizenden Geberden der Theaterschönen lebhafter — Mit Einem Worte! das Theater bildete ihn sehr, nur nicht zu dem Zwecke, zu welchem er in Werkmanns Hause war, und der doch, bey herannahenden Jünglingsjahren, so äusserst wichtig wurde; Im Gegentheil! ein

Trauerspiel, ein Lustspiel, oder eine Oper, verdarben ihn gewöhnlich drey Tage, und machten ihn zu aller Arbeit untüchtig, nemlich den Tag vorher, an welchem er sich darauf freuete, den Tag der Vorstellung und den folgenden Tag, wenn die Fantasie noch erhitzt und der Geist zerstreuet war.

Allein das Schauspiel hatte noch einen andern, wichtigern Einfluß auf Ludwig, wovon die Folgen zwar anfangs sehr bedenklich schienen, nachher aber so sehr zu seinem Besten gereichten, daß er von diesem Augenblicke an ein ganz andrer Mensch wurde. Ich habe vorhin gesagt, daß ein Hofmeister aus einem vornehmen Hause ihn mit in die Komödie zu nehmen pflegte. Da nicht in allen vornehmen Familien die Erziehung die sorgsamste ist; so war auch hier manches daran auszusetzen. Unter andern hatte ein junger Taugenichts, ein gewisser Herr von Weidel, der Fahnenjunker und ein Vetter vom Hause war, bey den jungen Herrn freien Zutritt; Mit demselben machte denn auch Ludwig bey diesen Gelegenheiten Bekanntschaft. Weidel war ein lebhafter, witziger Schelm, von angenehmer Bil-

dung und einnehmendem Wesen; aber im Sittlichen schon von Grund aus verdorben; Seelberg hingegen empfänglich für jeden Eindruck, weich, leicht zu gewinnen, unzufrieden mit sich selbst, mit seinem Zustande, und voll Sehnsucht nach einem Freunde, der mit ihm gleiche Stimmung hätte. *Weideln* kostete es nicht viel, sich nach Zeit und Umständen umzustimmen, und so hatte er bald *Ludwigs* Freundschaft und Zutrauen gewonnen, da ihm dann Dieser seine Lage und seine Abneigung gegen das saure Studieren entdeckte. *Weidel* malte ihm dagegen den Militairstand, als den Stand der Freiheit und des Wohllebens, mit so bezaubernden Farben vor, daß unser junger Mensch den festen Entschluß faßte, Soldat zu werden. Er trug die Sache seinem Vormunde vor, der aber mit Güte und Vernunft ihn von seinem Vorsatze abzubringen suchte, und endlich gradezu und sehr bestimmt erklärte: „er werde „gewiß nicht eher dazu einwilligen, als bis Ludwig so viel gelernt habe, daß er jedem Stande „Ehre machen und die Vortheile des einen gegen „den andern abwiegen könne.“

Als unser Held so viel Widerstand von der Seite erfuhr, gieng er auf das Neue mit seinem Verführer zu Rathe, und Dieser gab ihm den unseligen Gedanken ein, mit ihm (der sich längst vorgenommen hatte, diesen Schritt zu thun, weil er Schulden und keine Hofnung sie zu bezahlen hatte) durchzugehn, sich ausser Landes anwerben zu lassen, und dann seinen General um Schutz gegen seinen Vormund zu bitten, welcher Schutz ihm, als einem reichen Cavalier (auf dessen künftige glänzende Umstände, im Vorbeigehn zu sagen, der Herr von Weidel große Plane bauete) gewiß nicht würde abgeschlagen werden. Ludwig von Seelberg war, wie wir gehört haben, von furchtsamer, weichlicher Gemüthsart, und es kostete große Mühe, ihm einen so kühnen Plan annehmlich zu machen. Er hatte tausend ängstliche Einwürfe vorzubringen, bis endlich eines Abends, nach Vorstellung eines Schauspiels, (in welchem ein leichtsinniger, unternehmender Jüngling, der alle Pflichten mit Füßen trat, dem aber alles glückte, von einer höchsteinnehmenden, interessanten Seite war vorgestellt worden) Weidel die Stimmung nützte, in welche Ludwig durch dies Schauspiel war versetzt worden,

um ihn zu dem unbesonnensten Schritte zu bewegen. Dies gelung ihm nach einigem Kampfe; Er ließ ihm sodann keine Zeit, sich zu besinnen, sondern eilte gleich zur Ausführung. In der Komödie hatte er hierzu alles angelegt; nach Endigung derselben erbot er sich den jungen Seelberg nach Hause zu begleiten; (sonst pflegte man ihm einen Bedienten mitzugeben) statt aber zu dem Rektor zu gehn, beschwätzte er ihn, mit zum Stadtthore hinauszuwandern. Anfangs nemlich verwickelte er ihn in ein langes Gespräch über seinen Zustand und über die Mittel, sich demselben zu entreissen, die er, so wie die Bewegungsgründe dazu aus der Moral des eben gesehenen Schauspiels hernahm; und als sie indeß unmerklich, im Reden, bis nahe an das Thor gekommen waren, stärkte er ihn noch einmal in dem thörichten Vorsatze, und nun — Es kam auf Einen raschen Schritt an — Das Thor war so nahe — Weidel bezahlte das Sperrgeld; Man fragte nicht, wer sie wären; (der Fahnenjunker hatte einen grünen Rock an) so faßte dann der Verführer den betäubten Jüngling unter den Arm, und riß ihn mit sich fort. Kaum waren sie im freien Felde, als es dem armen Ludwig zentnerschwer auf das

Herz fiel; aber theils ließ ihm Weidel nicht Zeit zur Besinnung, theils war nun der erste Schritt gethan, und nicht gut wieder zurückzukehren; Das Schauspiel war schon vor einer Stunde geendigt; gewiß hatte man ihn in Werkmanns Hause vermißt, ihn in der Stadt aufgesucht, nach ihm geschickt — was sollte er nun zur Entschuldigung seines Ausbleibens anführen? — Der erste Schritt war gethan; und dieser erste, kleine Schritt hätte können entscheidend unglücklich für sein ganzes Leben werden — Jüngling! Knabe! überlege wohl, was das sagen will! Ein Augenblick von Taumel, von Rausch; Ein Nebensprung, ohne nüchterne Ueberlegung gethan — und Du bist verlohren — Blinder! Schwacher! Laß einen einzigen Augenblick die Dich leitende Hand der Weisheit fahren; und Du erhaschest sie vielleicht nie wieder.

Unsre beiden irrenden Ritter waren ohngefehr eine Stunde Weges gegangen, als ihnen die reitende Post begegnete; Der Postknecht war ehemals Husar gewesen; Er kannte den Herrn von Weidel, bot ihm einen treuherzigen guten Abend, ohne weiter zu fragen: wo hinaus?

und so verfolgte ein jeder seinen Weg. Die jungen Leute hatten den ihrigen nach einer benachbarten Reichsstadt gerichtet, weil sie wußten, daß daselbst ein preussischer Werbeofficier war. In weniger als drey Stunden waren sie dort; Ludwig hatte indeß nach und nach sich selbst Muth, oder vielmehr Unverschämtheit eingesprochen; Zwar zitterte er, wie ein Espenlaub, so oft sich etwas hinter ihnen rührte; als ihm aber das Mondlicht die Thürme der Stadt ganz nahe zeigte; da war alle Furcht verschwunden, und er verdoppelte seine Schritte, um bald an das Ziel seiner Wünsche zu kommen.

Nachdem wir nun die beiden Flüchtlinge bis hierher begleitet haben; so müssen wir doch auch hören, welchen Eindruck ihre Entweichung in dem Hause des Herrn Werkmanns wirkte. Der Rektor machte zuerst die Bemerkung: „die Komödie „daure heute etwas lange“ Als man aber alle Kutschen zurückkommen hörte; glaubte er, der junge Seelberg sey in dem adelichen Hause zum Abendessen eingeladen worden, und da fand er, daß es doch nicht höflich gehandelt sey, ihm nicht einmal, wo nicht die Erlaubniß dazu abgefordert,

doch wenigstens Nachricht davon gegeben zu haben. Um gewiß zu seyn, schickte er hin; aber wie groß war sein Schrecken, als man ihm hinterbrachte, Ludwig sey schon vor einer Stunde durch den Herrn von Weidel nach Hause begleitet worden! — „Wo ist er nun? Sagt' ich's nicht, „Frau? das kömmt vou dem verwünschten Komödienrennen!“ — Alles was im Hause Beine hatte, wurde in der Stadt herumgejagt; aber vergebens! Nirgends konnte man auf die Spur kommen. Da indessen des jungen Weidels Aufführung ziemlich bekannt war, und dieser sich schon oft hatte verlauten lassen: er werde einmal seinen Gläubigern die Fersen zeigen, wozu noch kam, daß Ludwig seit einiger Zeit unzufriedener, fauler und zurückhaltender als jemals gewesen; so fiel man bald auf die wahre Lage der Sache. Es wurde sogleich noch in der Nacht ein Freund hinaus auf das Land an den Vormund abgefertigt, und zugleich auf der Post und bey allen Lehnkutschern Nachfrage gehalten: ob nicht irgendwo wären Pferde gemiethet worden; allein es kam von allen Orten her eine verneinende Antwort. Gegen Morgen klopfte indessen jemand an des Rektors Hausthür, welche jedoch die

ganze Nacht durch offengestanden hatte, denn niemand wollte zu Bette gehn; der Mann aber, der anklopfte, war der alte Postknecht, welcher die jungen Leute unterwegens gesehn, um Mitternacht sein Felleisen in der Post abgeliefert, und nachher, als er von ohngefehr gehört, daß man sich nach den Entwichenen erkundigte, mit seiner Aussage, die er nun dem Rektor wiederholte, den Weg angegeben hatte, auf welchem man ihnen nachspüren könnte. Während nun dies vorgieng, stand schon die Sonne über dem Horizonte, und der durch den Boten in Allarm gebrachte alte, brave *Major von Krallheim* mit seinem Postzuge vor Werkmanns Thür, stieg aber, nach erfolgter Erklärung, weil er glaubte, es sey keine Zeit zu verliehren, wieder in seine Kallesche, und fuhr in gestrecktem Trotte der Reichsstadt zu.

Hier haben wir die beiden Jünglinge vor dem Thore verlassen, und sind auch nicht geneigt, sie weiter zu führen; denn da das preussische Werbehaus ausser der Stadt und grade vor diesem Thore lag; so hatten sie nun den Zweck ihrer großen Unternehmung erreicht.

Der Werbeoffizier hatte sich noch nicht schlafen gelegt; Es war Mitternacht; er las aber noch, wie er vielfältig zu thun pflegte, und zwar diesmal in Thomas Abts herrlichem Werke vom Verdienste, als er durch den Lerm gestöhrt wurde, den die Ankömmlinge nebst dem Unteroffizier machten, welcher sie hereinführte, und als zwey Rekruten ankündigte. Der Hauptmann war ein liebenswürdiger, kluger, gebildeter, redlicher Mann, von feinen sanften Sitten und gefühlvollem Herzen. Sobald daher die beiden Jünglinge sich ihm vorstellen liessen; durchschauete er mit Einem Blicke die Geschichte ihres Abentheuers. Er sahe bald, daß an dem jungen Weidel nichts zu verderben, daß Seelberg hingegen ein irregeführter, schwacher Knabe war, den man zu seinen Pflichten wieder zurückführen mußte. Jener hatte, beiläufig zu sagen, so jung er auch war, schon sechs Zoll über, Dieser aber noch nicht einmal das vorgeschriebene Maaß. Nachdem er daher mit seinem Unteroffizier ein paar Worte allein geredet hatte, rieth er den beiden jungen Leuten, sich zur Ruhe zu begeben, versprach für sie zu sorgen, ihre Wünsche zu befriedigen, und ließ für Ludwig ein Feldbette in

sein Zimmer setzen, dem Andern hingegen durch den Unteroffizier eine Kammer unten an der Erde anweisen. Dieser schlaue Kriegsmann führte also den Herrn von Weidel die Treppe hinunter, reichte ihm aber doch noch vor Schlafengehn einen tüchtigen Trunk zur Erquickung, wobey auf des großen Friedrichs Gesundheit einige Gläser ausgeleert und, auf des Herrn Hauptmanns Befehl, dem jungen Herrn zwey Friedrichsd'or ausgezahlt wurden, um ihn zu überzeugen, wie thätig man sich Seiner annehmen wolle.

Viertes Kapitel.

Sobald der Hauptmann sich mit Ludwig allein sah, ergriff er denselben freundlich bey der Hand, blickte ihm fest in die Augen, und sprach: „Nun, junger Herr! Was heißt das? „Warum haben Sie nicht den Muth, mir grade „in das Gesicht zu sehn? Schlägt das Herzgen? „Macht das Gewissen Vorwürfe? Haben wir „einen Schritt gethan, dessen wir uns itzt schä„men müssen? Kömmt die Reue schon so früh? „Nicht wahr? das dachten wir nicht, als wir „uns verleiten liessen, Freunden und Verwandten

„wegzulaufen, die es redlich mit uns meinten, „die aus uns einen rechtlichen Kerl bilden wollten, und denen wir itzt, zur Dankbarkeit, Unruhen, Sorgen und Bekümmerniß machen? „Aber der Zwang gefiel uns vielleicht nicht; „Wir wollten zügellose Freiheit geniessen, wollten vielleicht den Kopf nicht anstrengen; oder „geriethen in böse Gesellschaften, und liessen uns „hinreissen — Und nun stehen wir da, am „Rande des Verderbens, haben nicht Muth genug, das Bubenstück vollends auszuführen, „und nicht Gradheit des Herzens genug, reuevoll zurückzukehren, und ernstlich an Besserung „zu denken — Nicht wahr, mein lieber junger „Herr! ich habe den Zustand Ihres Herzens so „ziemlich errathen? — Aber ich sehe es Ihnen „an, daß Sie noch nicht verhärtet im Bösen sind, „und glaube, es ist der Mühe werth, Sie vor „dem Abgrunde wegzureissen, an welchem Sie „herumirren. Sagen Sie mir nur: was hat „Sie bewogen, heimlich fortzugehn und hier „Dienste zu suchen? Haben Sie auch wohl überlegt, was Sie gethan und was Sie vorhaben? „Sie wollen Soldat werden? Doch wohl nicht, „als Gemeiner, die Muskete tragen, vor dem

„Stocke zittern und, bey wenigen Kreuzern Löh-
„nung, schwarzem Brode und saurer Anstren-
„gung, Ihre Existenz verwünschen? Oder mei-
„nen Sie, man werde aus Ihnen sogleich einen
„Offizier machen, man werde einem Menschen,
„der nicht gehorchen kann, erlauben, Andern zu
„befehlen? man könne, wann man nichts lernen
„will, in einem Stande sein Glück finden, zu
„welchem so viel Kenntnisse gehören? Oder was
„erwarten Sie sonst von mir? Warum sind Sie
„zu mir gekommen? Dachten Sie vielleicht, ein
„Werbehaus sey ein sichrer Zufluchtsort für jeden
„Pflichtvergessenen, und es sey so eine Eigen-
„schaft unsers Standes, Müßiggang und Aus-
„schweifung zu begünstigen? Nun! dann irrten
„Sie; aber ich will Sie weder beschämen noch
„betrüben, sondern Ihnen nützlich seyn; Also
„aus einem andern Tone! Den jungen Menschen,
„welcher mit Ihnen gekommen ist, will ich be-
„halten; Er soll der Trommel folgen; das ist ihm
„sehr gesund, und wir wollen sehn, ob er Sub-
„ordination vertragen wird; Sie aber, mein
„Lieber! will ich wieder in Ihres Vaters Hände,
„oder wem Sie sonst angehören, abliefern —
„Erschrecken Sie nicht! Es soll auf die beste,

„behutsamste Art geschehen; Verhehlen Sie mir „nur nichts! Ich will Frieden für Sie bewirken, „und wenn Sie Ursache haben, über etwas zu „klagen, alles anwenden, daß Ihnen geholfen „werde. Aber Offenherzigkeit erwarte ich, und „die werde ich zu verdienen suchen. Da Sie „haben Soldat werden wollen; so muß es Ihnen „auf eine schlaflose Nacht nicht ankommen; wir „wollen also zusammen aufbleiben, mit einander „plaudern, und wenn ich Ihre Geschichte werde „erfahren haben; dann wollen wir sehn, was „weiter zu thun ist.“ So redete der Kapitain mit Ludwig, und Dieser faßte Zutrauen und Liebe zu dem wackern und verständigen Manne; er entdeckte ihm seine ganze Lage, wurde von dem Offizier zu dem guten Vorsatze aufgemuntert, statt zu verzweifeln, alle Kräfte aufzubieten, sich Kenntnisse zu erwerben und das Versäumte nachzuholen, und so kam der Morgen heran.

Wir haben vorhin gehört, daß der Major von Krallheim früh Morgens eilig der Reichsstadt zufuhr. Als er vor das Thor kam, war dasselbe noch geschlossen; Der Hauptmann stand

grade nebst Ludwig am Fenster, während die Kutsche vorbeifuhr und stillhielt; Seelberg erkannte seinen Vetter und rief: „ach! mein Vormund!" Der Offizier beruhigte ihn, sprang die Treppe hinunter, bat den Major auszusteigen, führte ihn in ein besondres Zimmer und unterrichtete ihn von allem. Sodann wurde der Frieden bald geschlossen, und der junge Mensch kam mit liebevollen Vorwürfen und väterlichen Ermahnungen davon. Sein Vetter führte ihm mehrmals die Sanftmuth seiner verstorbenen Mutter, welche Krallheim sehr geehrt hatte, zu Gemüthe; Dies machte immer die wirksamsten Eindrücke auf sein Herz; und als er mit seinem Vormunde zurück zu dem ehrlichen Rektor Werkmann fuhr, Dieser, statt böser Worte, ihn in seine Arme schloß und nichts weiter sagte, als: „womit habe ich das um Sie verdient?" da dachte er zu vergehn vor Schaam und Reue, und von dem Augenblicke an wurde der Vorsatz fest und unwandelbar in ihm, durch unüberwindlichen Fleiß und gute Aufführung diesen Fehltritt auf immer auszulöschen — und er hielt Wort — Sein Ehrgeiz erwachte: „Wie?" sprach er zu sich selbst, „was Andre junge Leute von

„meinem Alter lernen können, das sollte für „mich ohnmöglich zu fassen seyn? Hab' ich nicht „Genie, vielleicht mehr als sie? Gedächtniß und „Ueberlegung? — Und welche Ehre, wenn ich „sie in kurzer Zeit einholen, und dann hinter „mir zurücklassen könnte! Wohlan! Es gelte um „diesen Preiß!" Gedacht; gethan! Er griff sich an, bot alle Kräfte auf; drey Tage lang wurde es ihm sauer; am vierten fieng er an den Nutzen seines Eifers zu fühlen und sich an Arbeitsamkeit zu gewöhnen; am sechsten Tage fand er Wonne in nützlicher Thätigkeit, und nach vierzehn Tagen war ihm diese Lebensart zu einem solchen Bedürfnisse geworden, daß er nicht mehr begreifen konnte, wie es möglich wäre, ganze Stunden verstreichen zu lassen, ohne etwas Nützliches zu lernen. Welche Freude dies in Werkmanns Hause verbreitete; wie sehr Ludwig nun vorgezogen, geliebt, gelobt, geehrt wurde, und daß dies ihn doppelt anspornte; das alles läßt sich begreifen. Kaum vergieng ein Jahr; so war er seinen Mitschülern gleich, und nach drey Jahren war nicht nur in des Rektors Hause, sondern auf dem ganzen Gymnasio nicht ein einziger junger Mensch von Seelbergs Alter, der

so viel Kenntnisse gehabt, und die glänzendsten Talente mit einem so unbeschreiblichfertigen und treuen Gedächtnisse vereinigt hätte. Dabey wurde er allen Jünglingen als ein Muster von Bescheidenheit, feiner Lebensart und wahrer Frömmigkeit vorgestellt, und in den größten Häusern bat man es sich aus, daß er des Sonntags oder sonst in seinen seltenen Feierstunden (denn alle Stunden des Tages waren eingetheilt) zuweilen hinkommen und sich zeigen durfte, da man dann oft in seiner Gegenwart dem Vaterlande Glück wünschte, ein solches Genie unter seinen Edelleuten zu besitzen, sich auch wohl in die Ohren flüsterte: „Der kann einmal in jedem Betracht „ein Mädchen glücklich machen.“ Ob dieser Weihrauch seine Gehirnnerven nicht zu sehr angegriffen, und wie es überhaupt mit der fernern Entwicklung seines Charakters aussah, als er im siebenzehnten Jahre auf Universitäten gieng; das wollen wir hernach näher beleuchten. Jetzt noch etwas, so hier nicht am unrechten Orte steht!

Er hatte eine Verwandtinn, welche Priorinn in einem benachbarten Nonnenkloster war; Dahin wurde er eingeladen, zu kommen, und erhielt

auch die Erlaubniß dazu in den Weihnachtsfeiertagen. Es waren viel Kostgängerinnen dort, welche daselbst erzogen wurden, und die Musik stand in großem Ansehn. Ludwig, den man noch für einen Knaben ansah, durfte ohne Zurückhaltung mit den jungen Mädchen reden, scherzen, zuweilen die Orgel spielen, und alte und junge Nonnen hatten Freude an ihm; Er durfte ihnen auch zuweilen schreiben und Noten schicken. Obgleich er nun für keine derselben irgend ein ausschließliches Gefühl empfand; so that ihm doch dieser Umgang ohngemein wohl und vermehrte seine von Kindheit auf gehegte Anhänglichkeit an das weibliche Geschlecht.

In einem von den ersten Häusern der Stadt, in welchen Ludwig Zutritt hatte, war ein junges Fräulein von vierzehn Jahren, reizend gebildet, dabey gutmüthig, munter, wohl erzogen und voll Talente. Sie lernte das Singen und hatte eine schöne Stimme; Man wußte, daß Ludwig das Klavier gut spielte; also bat man ihn einigemal, wenn er des Sonntags Abends hinkam, Amaliens Gesang mit dem Generalbaß zu begleiten. Die Eltern hatten ihr Vergnügen daran, und

Ludwig, für den die Musik Engelsfreude war, verlebte sehr glückliche Augenblicke in diesem Hause. Zuweilen fügte es sich, daß, wenn er irgend eine neue Arie mit dem Fräulein blos übte, welches denn weniger angenehm anzuhören war, oder wenn die Eltern andre Geschäfte hatten, er sich mit Amalien allein befand; und dann schlug ihm, der nun in die Jahre kam, in welchen man zu fühlen pflegt, auf welchem Flecke das Herz sitzt, schlug ihm dies Herz gar mächtig gegen das Kamisol; Er sah alle Noten doppelt, griff falsch, und die kleine Sängerinn fragte ihn oft in ihrer Unschuld: „warum er so zerstreuet sey?" Wenn er dann bis über die Ohren erröthete; so schlug auch sie die Augen nieder; Es erfolgte eine kurze Stille, aber keiner von Beiden hatte Langeweile noch Ueberdruß dabey; und die Arie wurde oft wieder von forn angefangen, ohne daß sie die Geduld verlohren. Wären die Augenblicke von der Art nicht selten gekommen und hätte Ludwig nicht, durch ernsthafte, aneinanderhängende Arbeiten, die Lebhaftigkeit der Eindrücke, welche solche Scenen auf ihn gemacht hatten, wieder gemildert; so fürchte ich, es würde mit seinen Studien nicht sonderlich ausgesehn haben; Jetzt

aber gab dieser kleine Vorschmack von Weiberliebe seinem Geiste einen gewissen Schwung und seinem Herzen eine behagliche Wärme. Wenn er durch den Schulzwang, durch den steifen Vortrag mancher von den Lehrern des Gymnasiums, durch die gar pünktliche Stundenreihe und durch die größtentheils trockenen Wortkenntnisse, deren Erlernung er fast den ganzen Tag widmete, ein wenig pedant wurde; so verfeinerte sich von der andern Seite sein Geschmack durch weiblichen Umgang, sein Witz wurde geschärft, er bekam auch Lust zur Dichtkunst, las Bücher in dem Fache der schönen Wissenschaften, in welchen der Rektor Werkmann nicht fremd war, und behielt das Gefühl für die schönen Künste, besonders für die Tonkunst.

Indessen war Werkmann bey der Auswahl der Bücher, welche er unserm Ludwig zu lesen gestattete und vorschlug, äusserst vorsichtig, und dies besonders, in sofern es Poesie betraf, mit welcher er den jungen Seelberg doch auch gern bekannt machen wollte. Er war überzeugt, daß in den Jahren, wenn die Einbildungskraft am lebhaftesten ist, und allerley sinnliche Regungen

zu erwachen anfangen, daß da Gedichte mancher Art dem Jünglinge höchstgefährlich werden können. Da er also alle solche Werke von ihm entfernte, in welchen blos die Fantasie gekitzelt wurde und solche, in welchen romanhafte Liebe oder wohl gar das, was die Franzosen sehr uneigentlich bagatelle nennen, mit reizenden Farben geschildert wurde; so blieb, bey dem damaligen Zustande unsrer und der ausländischen neuen Literatur, kein großer Reichthum von poetischen Werken übrig, die er ihn lesen lassen durfte. Er bemerkte ferner, daß Idyllen und andre Gedichte von der Art, in welchen Naturgemälde, ländliche Scenen und einfältige Sitten dargestellt waren, wenig Eindruck machten auf diesen Jüngling, dessen Sinn und Aufmerksamkeit schon von solchen einfachen Gegenständen ab, auf Beobachtung der Welt, in welcher wir leben und der Menschen, von denen wir umgeben sind, geleitet war. Fabeln schilderten wohl menschliche Sitten, aber in einem Gewande, das dem jungen Seelberg läppisch vorkam, und ihm daher diese Seelenspeise widrig machte; Satyren mogte ihm der Rektor nicht in die Hand geben, da er schon an ihm einen Hang, Lächerlichkeiten und

Thorheiten auszuspähn und zu verspotten bemerkte; Mit den lateinischen Dichtern des Alterthums war er bald fertig; Unter den Griechen hätte er ihn sogern den vortreflichen Homer lesen lassen, fest überzeugt, daß besonders die Odyssee herrliche Nahrung für Kopf und Herz gewesen seyn würde; allein es war zu viel in andern Kenntnissen nachzuholen gewesen, als daß er so weit mit ihm in der griechischen Literatur hätte fortrücken können, daß Ludwig den Vater Homer in der Grundsprache verstanden hätte; Vossens unvergleichliche Uebersetzung war noch nicht heraus, und ehe er ihm solche Travestirungen, wie die von der Hand der Dame Dacier sind, von den Meisterstücken des Alterthums vorlegen wollte, eher hätte er ihm das Vademecum für lustige Leute zu lesen gegeben. Indessen erforderten nun einmal Ludwigs ungeheure Lebhaftigkeit, seine Einbildungskraft und sein unruhiges Herz, bey den zum Theil trockenen Arbeiten, womit er sich immer beschäftigte, noch einige besondre ätherische Nahrung, um dieselben nicht auf gefährliche Abwege gerathen zu lassen; und da glaubte Werkmann, nichts sey geschickter, dies Feuer auf eine für die Sittlichkeit wohlthä-

tige Weise zu unterhalten, ohne daß es in Flammen ausbräche, als wenn er sein höheres Gefühl, seinen Enthusiasmus, auf religiose Gegenstände leitete. — Nicht, daß er geglaubt hätte, das Wesen der Religion beruhe mehr auf Gefühl, als auf nüchterne Wachsamkeit über uns selbst und auf richtige Ordnung unsrer Triebe, nach dem göttlichen Willen, zu Erfüllung unsrer Pflichten in unsern individuellen Lagen; aber er war davon überzeugt, daß, da der Mensch nun einmal sinnlich ist, die Fantasie, besonders in gewissen Jahren, nicht ganz darf vernachlässigt werden, daß eine bloße Religion des Kopfs gar keine Religion, und daß Emporstreben der Seele zu der allmächtigen Urquelle ein seliges Gefühl ist, das uns stärkt und abzieht von dem Sehnen nach unreinen, gröbern Gegenständen. Hiebey nahm Werkmann noch besonders Rücksicht auf die in unsern Zeiten unter jungen Leuten so sehr überhandnehmende Irreligiosität, wozu der sogenannte Forschungsgeist unsers Jahrhunderts nicht wenig beiträgt, indem dieser, durch rastloses Grübeln nach dem Unergründlichen nach und nach den Boden, worauf zeitliches und ewiges Glück gebauet werden muß, locker, hohl und

unfruchtbar macht. Mit Einem Worte! der Rektor suchte unserm Ludwig für Religion und Gottesverehrung Wärme einzuflößen; Er las mit ihm Klopstocks Messias und Bodmers Noah, ermunterte ihn, in Stunden, wo das pochende Herz emporquoll, sich ausdehnte, und heraus-wollte, einen Gegenstand aufzusuchen, den es allmächtig, zärtlich, warm umfassen könnte, indeß die Fantasie unbestimmt und unruhig her-umirrte, diesem Herzen zum Wegweiser zu die-nen; in solchen Stunden ermahnte er ihn, sich emporzuschwingen zu dem Schöpfer der Welten, und dann, voll des großen Gegenstandes, mit Begeisterung und Dichterfeuer die Majestät Got-tes zu besingen, der alle diese großen, dunkeln Gefühle zu Harmonie zu stimmen weiß, wenn wir seinem Geiste nicht widerstreben. Ludwig schlug diesen Weg ein, und es that ihm wohl; die Feierlichkeiten des öffentlichen Gottesdienstes und stilles Gebet in einsamen, gefühlvollen Au-genblicken erfüllten sein Herz mit seliger Andacht; Er machte geistliche Gedichte, Oden und Lieder, welche, wenn sie keine Meisterstücke waren, doch inbrünstige Gottesverehrung, lebhafte Einbil-dungskraft und ächtes Dichtertalent verriethen;

Er komponirte ein paar von Klopstocks erhabenen Hymnen, und die Stimmung, welche er dadurch erhielt, veredelte wirklich seine Gefühle von Freundschaft und Liebe, nahm ihnen das gröbere Sinnliche, ohne seinen Geist zu zerstreuen, noch ihn vom fleißigen Studieren abzuhalten.

Auf diese Art nun erreichte Seelberg das siebenzehnte Jahr, war in todten und lebendigen Sprachen, in verschiedenen Zweigen der Geschichte, in Erdbeschreibung, Alterthumskenntniß, mathematischen Wissenschaften, Philosophie, Naturlehre, Beredsamkeit, Dichtkunst, Musik und in Leibesübungen für sein Alter sehr weit vorgerückt, und der Rektor glaubte, er sey jetzt, was die Wissenschaften beträfe, vorbereitet genug, auf Universitäten gehn zu können, in Betracht seiner Jugend und seines reizbaren Nervensystems aber, nicht wohl ohne Führer dahin zu schicken; Krallheim billigte daher den Vorschlag, dem jungen Menschen einen Hofmeister mit dahin zu geben, und es kam nur auf die Wahl desselben an. Es war begreiflich, daß man ihm keinen steifen Pedanten, noch einen Menschen zugesellen durfte, den er weder schätzen, noch lieben, noch

Vergnügen in seinem Umgange fühlen könnte; Ein Subjekt nun zu finden, in welchem diese Rücksichten mit den übrigen erforderlichen Eigenschaften eines Mentors zusammenträfen; das war keine leichte Sache. Während hiernach vielfältig Nachfragen geschahen, (doch nicht in den Zeitungen, wie wenn man einen Hünerhund zu kaufen sucht) machte Ludwig Bekanntschaft mit einem hübschen und wackern jungen Manne, Namens Krohnenberger, einem Vetter des Rektors. Dieser hatte vor einigen Jahren Leipzig verlassen, woselbst er die Rechte studiert, war sodann Instruktor bey einem jungen Grafen geworden, der aber kürzlich gestorben, und wünschte er nun als Hofmeister mit einem Cavalier auf Universitäten zu gehn. Er hatte ein sehr einnehmendes Wesen, viel Bescheidenheit und Sanftmuth, und war doch dabey ein munterer, launichter Gesellschafter und schöner Geist. Wirkten nun die äusserlichen Vorzüge, oder die Verwandtschaft, in welcher er mit Werkmann stand, oder die ihm, wie den mehrsten unsrer heutigen, vielwissenden Jünglinge, so eigene Redseligkeit, mit welcher Krohnenberger von allen Zweigen der Gelehrsamkeit, besonders aber von Psychologie, Erfor=

schung und Leitung des Menschen, von prakti-
scher Philosophie, von Einfalt und Natur und von Erziehungswesen zu sprechen wußte, oder was war es sonst, das den ehrlichen Rektor so sehr für diesen Mann einnahm? genug! sobald er bemerkte, daß Ludwig Zuneigung zu seinem Vetter bezeugte, wurde der Entschluß in ihm reif, Diesem die Hofmeisterstelle bey Jenem zu verschaffen. Er redete desfalls mit dem Vormunde: „Ich sage es nicht etwa aus Vorliebe“ sprach er „weil Herr Krohnenberger mein Ver-
„wandter ist; aber dieser Mann hat alle erfor-
„derlichen Eigenschaften zu einem Führer Ihres
„Herrn Mündels. Er hat zugleich solide und
„angenehme Wissenschaften, kennt die Welt und
„das menschliche Herz, ist von dem jungen Herrn
„geliebt, spricht von Allem mit Vernunft und
„Feinheit, urtheilt richtig, hat die Alten und
„Neuern studiert, und ist kein Pedant.“ — Nun! das war er denn auch wahrlich nicht, und hätte er so gewiß alle übrigen guten Eigenschaften besessen, welche ihm Werkmann, voll guten Glaubens, anrühmte, als er gewiß kein Pedant war; so wäre nichts an der Wahl auszusetzen gewesen. Aber wer ist leichter zu hinter-

gehn, als ein Mann, der die Menschen nur aus seinem Studierzimmer beobachtet, der, gewöhnt leicht zu übersehende, leicht zu erforschende Knaben um sich zu haben, nicht vorbereitet auf die mancherley Vermummungen und Ausschmükkungen mit falschem Golde ist, in welchen die Menschen in der größern Welt auftreten! Uebrigens war Krohnenberger kein eigentlich böser, schlechter, aber ein schwacher, leichtsinniger Mensch, ein schöner Geist, das heißt ein leerer Kopf, der, ohne gründliche Kenntnisse von irgend einer Sache zu haben, von Allem zu reden wußte, indem er einen oder den andern von denen in unzählichen Journalen aufgesammleten Brocken preißgab, je nachdem er glaubte, daß dieser Bissen dem Manne, welcher ihm gegenüber stand, schmackhaft seyn könne. Mit seinen Sitten sah es nicht weniger leichtfertig aus; Er war immer so, wie die Gesellschaft, in welche er gerieth, fromm mit den Frommen, empfindsam mit den Empfindsamen, liederlich mit den Liederlichen, übrigens von sehr gefühlvollem Herzen, wie alle schönen Geister, mitleidig, seinen letzten Heller hingebend dem, der ihn ansprach; und dabey fehlte es ihm nicht an Naturgaben; aber er hatte

von jeher zu keiner fortdauernden Anstrengung Geduld und Muth gehabt — So war der Hofmeister beschaffen, welchen Werkmann vorschlug, und welchen der Herr Major, ohne die geringste Widerrede, von seiner Hand annahm, und seinem Mündel zugesellte!

Damit ich indessen zeige, daß es unserm Rektor doch nicht gänzlich an Beurtheilungskraft fehlte, und daß er wohl wußte, was an den Leuten war, insofern er nur Zeit und Gelegenheit gehabt hatte, sie gehörig zu studieren; so will ich hier das moralische Bild hersetzen, welches er von Ludwigs Charakter entwarf, als er denselben den Händen seines neuen Führers überlieferte: „Wir sind jetzt allein“ sprach er, nachdem er ihn bey der Hand genommen und in sein Studierzimmer geführt hatte, „Wir sind jetzt allein, „und nun will ich Ihnen, mein lieber Vetter! „mit aller Freimüthigkeit meine Meinung über „die Anlagen zum Guten und Bösen sagen, welche „Sie in Ihrem Zöglinge antreffen werden, und „auf welche Sie, der Sie das menschliche Herz „kennen, Ihre fernern Beobachtungen und Ihre „Arbeit stützen können. Der junge Herr von

„Seelberg hat einen durchdringenden Verstand;
„er begreift schnell, ordnet gut, und behält das
„einmal Gefaßte in einem Gedächtnisse, das
„vielleicht wenig Menschen in dem Grade besitzen.
„Es wohnt in ihm eine solche Lebhaftigkeit und
„unruhige Thätigkeit, daß alles daran gelegen
„ist, diese ohne Unterlaß zu beschäftigen und ihr
„Grenzen zu setzen, wenn sie nicht auf schlimmen
„Wegen herumirren soll. Dies habe ich dann
„gethan, und habe ihn, solange er mir anver-
„trauet gewesen, so ohne Unterlaß beschäftigt,
„daß für jeden Andern diese unausgesetzte An-
„strengung vielleicht üble Folgen für die Gesund-
„heit gehabt haben würde; allein für ihn war
„sie nothwendig; Schaffen, wirken, handeln ist
„das Element, darinn er lebt und webt. Durch
„die strenge Ordnung nun in Eintheilung der Zeit,
„an welche ich ihn gewöhnt habe, würde wohl
„jeder Andre ein steifer Pedant geworden seyn;
„aber auch dagegen sicherte mich sein Tempera-
„ment, und so sehr er sich endlich an diese ein-
„förmige, planmäßige Lebensart gewöhnt hatte;
„so machte er mir doch oft Geniestreiche, die
„genugsam zu erkennen gaben, daß wenn man
„ihm das Gebiß, welches ihm angelegt wird,

„nicht mit Honig bestreicht und es ihn so wenig
„als möglich fühlen läßt, er bey der ersten Ge-
„legenheit durchgehn wird. Um ihn nun aber
„zu bewegen, diesen Zwang freiwillig zu über-
„nehmen, ja darnach zu ringen; habe ich seinen
„Ehrgeiz rege machen und ihm zeigen müssen,
„welchen Ruhm, welche Ehre, welche innere
„Würde und Zuversicht eine so consequente, nütz-
„lichthätige Lebensart gewährt, nnd hier ist es
„nun freilich geschehen, daß man ihn oft, mehr
„als heilsam war, geschmeichelt hat, wodurch
„er zwar angespornt worden, aber zugleich eine
„gar große Zufriedenheit mit sich selbst erhalten,
„die immer zugenommen, jemehr er gefühlt hat,
„daß seine Naturgaben ihm große Vorzüge vor
„Andern gäben. Indessen ist er klug genug, zu
„empfinden, daß man mit einem aufgeblasenen
„Hochmuthe sich keine Achtung noch Liebe erwirbt,
„und deswegen hat er gar fein eine gewisse stolze
„Bescheidenheit angenommen, die ihn hübsch
„kleidet, von der sich aber der Weisere nicht täu-
„schen läßt, indem sie nichts mehr und nichts
„weniger sagt, als: wie wird der Mann die
„Augen aufsperren, wie wird er mich verehren,
„wenn er sieht, daß hinter dieser edeln Simpli-

„zität so viel Geist, Talent und Erudition steckt!
„Er hat ein überaus einschmeichelndes Wesen,
„und nicht leicht wird es ihm mislingen, jemand
„für sich einzunehmen, wenn er es darauf anlegt.
„Sein herrlicher Humor, in welchem er die naiv=
„sten Einfälle hat, würde unnachahmlichschön
„seyn, wenn sich nicht zuweilen Bitterkeit und Sa=
„tyre, zu welcher er leider! in den letztern Jahren
„vor seines Vaters Tode die Anlage bekommen,
„mit hineinmischten. Wir haben aber, um ihn
„von dieser Spottsucht zu heilen, das Mittel ge=
„wählt, durchaus nie über Einfälle (wenn sie
„auch noch so komisch waren) zu lachen, die auf
„andrer Leute Unkosten giengen, hingegen in lau=
„tes Jauchzen auszubrechen, sobald er einen ganz
„unschuldigen, feinen Scherz vorbrachte. Un=
„glücklich für ihn ist die Ebbe und Fluth seiner
„Launen. Hieran ist theils fehlerhafte Behand=
„lung von Seiten seines Vaters, theils seine leicht
„zu kränkende und zu verstimmende Laune, theils
„sein äusserst reizbarer, verzärtelter Körper
„Schuld, den wir, ich gestehe es gern, auch
„wohl hätten ein bisgen härter gewöhnen können,
„wenn nicht meine Frau immer gefürchtet hätte,
„diese zarte Pflanze, den einzigen Stammhalter

„einer angesehenen Familie, zu Grunde zu rich-
„ten. Zu zeitig ist der junge Mensch mit der
„Welt und mit den Schwächen der Menschen
„bekannt geworden; Ich fürchte, daß ihm dies
„nicht nur früh Ueberdruß und Ekel im geselligen
„Leben erwecken, sondern auch, daß sein Charak-
„ter, der schon zu gekünstelt ist, zuletzt gar kein
„Gepräge mehr behalten, daß sein ganzes We-
„sen Verstellung, Umformung nach den Sitten
„Andrer, um Jeden zu seinen Zwecken zu nützen,
„ und seine ganze Laufbahn eine Spekulation
„seyn wird, wie er aller Orten glänzen, genies-
„sen und herrschen könne. Was mir indessen wie-
„der Hoffnung macht, daß die sanfteren Gefühle
„und das Wohlwollen, so seine Mutter in sein
„Herz gesenkt, nicht ganz daraus weichen, son-
„dern früh oder spät ihre Rechte reklamiren, und
„ihn auf die bessere Bahn leiten werden, ist, daß
„er so viel Sinn hat für Freundschaft und Liebe.
„Er hängt mit ganzer Seele an Denen, die seine
„Zuneigung besitzen; Freilich ist diese aber lei-
„der! auch oft durch Schmeicheley zu gewinnen,
„und ich fürchte, er wird einst, mit aller seiner
„Menschenkenntniß, vielfältig von falschen Freun-
„den betrogen werden. Er kann sich so sehr an

„einen geliebten Gegenstand anschliessen, daß er
„bey dem Abschiede von demselben (wäre es auch
„nur ein Abschied auf einige Monate) fast kon=
„vulsivischen Schmerz zeigt. Sein Herz ist aber
„auch so gewaltig anschliessend, und dabey so
„weich, so sich hingebend und empfänglich für
„Sympathie und Liebe, daß er durchaus keine
„gleichgültige Leute vertragen kann. Jedermann
„muß ihm etwas *seyn*, und wer ihn *nicht liebt*,
„den kann er gar nicht leiden, den verachtet er,
„oder geht so lange um ihn herum, bis er ihn
„gewonnen hat. Aber er will auch Jedem alles
„ausschließlich allein *seyn*, und (sey es nun aus
„Ehrgeiz, Eitelkeit oder aus einem bessern Ge=
„fühle!) er ist so eifersüchtig in der Freundschaft,
„als nur irgend ein Liebhaber in der Liebe seyn
„kann. Sein Hang zum schönen Geschlechte
„nimt mit jedem Tage zu; Er hat aber die
„höchste, beste Meinung von den Vorzügen des
„weiblichen Charakters vor dem unsrigen — Ich
„zittre, wenn ich daran denke, was aus ihm
„werden würde, wenn er sich verlieben, in der
„Wahl irren, und dann die Augen öfnen sollte.
„So lieb mir's nun auch immer gewesen, daß
„er das Frauenzimmer hochschätzt, und so sehr

„ich hoffe, daß ihn dies von niedrigen Ausschwei-
„fungen abhalten wird; so habe ich mich doch
„sorgfältig bemüht, alles von ihm zu entfernen,
„was seiner überschwenglichen Zärtlichkeit und
„Empfindsamkeit gefährliche Nahrung geben
„könnte. Indessen mußte man seiner Fantasie
„durchaus einen Spielraum lassen; Es war
„schlechterdings ohnmöglich, einen solchen En-
„thusiasten ganz nüchtern zu erhalten, und blos
„an kalte Ueberlegung zu fesseln, weil er allem
„seinem Dichten, Trachten, Wirken und Empfin-
„den einen romanhaften Schwung gab, welches
„vorerst auch wohl also bleiben, ja! wachsen
„wird. Noch sind manche Triebe, manche Lei-
„denschaften in ihm verborgen, die kaum schon
„Namen haben, und die noch auf keinen festen
„Gegenstand gerichtet sind; Es ist ein Schwarm
„junger auswandernder Bienen; Ich stand da
„und beobachtete, wo hinaus wohl der Schwarm
„ziehen würde; Ich wußte, daß da, wo die
„Königinn sich ansetzt, alle Uebrigen auffallen;
„Mancher Schwarm hat anfangs zwey Köni-
„ginnen, bis Eine weichen muß; Noch war
„es nicht bestimmt, ob bey ihm Liebe, Ehrgeiz
„oder Eitelkeit den Trupp anführen würde; aber

„das war gewiß, daß, wenn der junge Schwarm
„in einen Sumpf geriethe, er verderben, oder
„wenn er sich an einen schwachen jungen Zweig
„hienge, er mit demselben herabstürzen, oder
„wenn er ein lebendiges Geschöpf feindlich an=
„fiele, dasselbe tödtlich verwunden würde; Nun
„war aber der Schwarm noch zu unruhig, zu
„wild, zu wenig an Ordnung gewöhnt, als daß
„ich ihn hätte einfangen können; Er würde nicht
„im Korbe geblieben seyn; Deswegen suchte ich
„ihn hinauf in das Freie, himmelwärts zu trei=
„ben, damit er vorerst noch austoben mögte in
„der weiten Athmosphäre, wo er keinen Schaden
„leiden noch zufügen könnte, bis er ruhiger würde;
„doch ließ ich nicht ab, ihn zu beobachten. Ich
„hoffe Sie verstehen mich! Da einmal ohne Enthu=
„siasmus nichts mit ihm zu machen war; so habe ich
„den edelsten aller Enthusiasmen, den Enthusias=
„mus für Gottesverehrung in ihm erweckt. Wenn
„irgend Gefühle überspannt seyn mußten; so war
„mir's lieb, daß es die religiosen Gefühle waren.
„Sie verstehen auch wohl, daß ich keinen religio=
„sen Schwärmer aus ihm habe ziehen wollen,
„und daß dies bey ihm gar nicht zu befürchten
„war; aber der Gedanke, den ich in ihm herrschend

„gemacht: alles nur darum zu thun, Gott zu „gefallen und sich ihm zu nähern, der höchsten „intellektuellen und moralischen Vervollkommung „nachzustreben, und der Liebling zu seyn Des= „sen, der uns Alle mit Liebe umfaßt, um ganz „in ihm zu weben, ihn zu fühlen, ihn zu hören, „sich mit ihm zu vereinigen; dieses Streben, die= „ser hohe Schwung der Gottesliebe hat ihn abge= „zogen von dem kleinen Liebeln und den mancher= „ley romanhaften Grillen, in welche er sonst nur „gar zu leicht sich verirrt haben würde. Daß „dies Ressort nicht immer Stich halten wird, „wenn er in die größere Welt kömmt, wenn er „seltener Muße findet, sich zu sammlen und zu „konzentriren, wenn zahllose Reizungen von al= „len Seiten seine Seele nach dem Irdischen zu= „rückziehen, und physische innere Anforderungen „hinzukommen werden — Das sehe ich wohl ein; „aber alsdann, mein Herr! fängt Ihr wichtig= „stes Geschäft an. Ein Surrogat müssen Sie „alsdann nothwendiger Weise ausfinden, ein „Gefühl erwecken, das nicht hinleite auf einen „abstrakten Gegenstand, ein edles, aber ein mäch= „tiges Gefühl, das sein ganzes Wesen beherrsche — „Ich glaube, Sie müssen dann sorgen, daß er

„in ein tugendhaftes Mädchen verliebt werde, „damit er in dieser neuen Begeisterung alles „Gute thue, um seiner Dulzinee würdig zu wer„den — Weiter habe ich Ihnen nichts von „unserm jungen Menschen zu sagen; aber dafür „stehe ich ein, daß ich ihn treu geschildert habe."

Ja! das hat der ehrliche Werkmann, und da wir, liebe Leser! aus diesem treuen Bilde nun gesehen, in wieweit sich Ludwigs erste Anlagen entwickelt, und was wir ohngefehr in der Folge für ihn zu fürchten und von ihm zu hoffen haben; so wollen wir dies Kapitel schliessen, und in dem folgenden die Geschichte seines Lebens fortsetzen!

Fünftes Kapitel.

Unser vielwissender, artiger Herr Krohnenberger hörte dies alles mit einem Beifall gebenden, holden Lächeln an, welches im Grunde sonst nichts sagen wollte, als: „ich hätte nicht „gedacht, daß mein guter alter Vetter, der Rek„tor, sich so geschmackvoll ausdrücken, und mit „so viel Feinheit beobachten könnte." Ihm gefiel vorzüglich das Gleichniß von dem Bienenschwarm,

denn er sah nur auf den ästhetischen Stoff in dieser Rede; (so wie der Poet im schwarzen Manne (*), bey der Ohnmacht einer würdigen, von Schmerz zu Boden gestürzten Frau, nichts als die Schönheit der Situation sieht, über welche er wonnevoll in die Hände klopft, und bravo! bravo! ausruft, indeß er theilnehmend zu Hülfe eilen sollte) Daß diese Rede sehr wichtige, seiner ganzen Aufmerksamkeit werthe Bemerkungen enthielt, die bey der Bildung lebhafter Jünglinge, von reizbarer Fantasie, mehr oder weniger anwendbar sind; das fiel ihm eben so wenig ein, als vielleicht manchem meiner Leser, dem, statt dessen, ein paar Anekdötchen und Abentheuer lieber gewesen wären, als diese lange Charakteristik. „Ich danke Ihnen, mein lieber Bester!" sprach Herr Krohnenberger, „für die herrliche „Stunde, welche Sie mir gemacht haben. Sie „haben mehr Beobachtungsgeist, Geschmack und „warmes, feines Gefühl, als ich irgend hätte „erwarten können, und ich bin stolz darauf, in „die Fußstapfen eines solchen Mannes treten zu „können. Lassen Sie mich aber jetzt nur machen!

(*) Einem Schauspiele, von Gotters Meisterhand, nach dem Englischen gearbeitet.

„Sie sollen sehn, wie gut ich diese Winke werde „zu benutzen wissen, und ich hoffe gewiß, Sie „sollen einst Freude an dem Herrn von Seelberg „erleben. Ein gefühlvolles, weiches Herz ist „doch immer ein großer Schatz, und ohne Leb= „haftigkeit und einen gewissen Enthusiasmus wird „man nie ein großer Mann" — — „Und ohne „nüchterne Vernunft nie ein nützlicher Mensch" fügte der Rektor hinzu, indem er mit ein wenig getrübter Stirn seinen jungen Gelehrten wieder zu der Gesellschaft führte.

Unsre beiden jungen Herrn wurden nun, mit Gelde ausgerüstet, und mit Wechseln und schö= nen Kleidern versehen, um Ostern nach Leipzig geschickt. Die Ferien hatten eben erst den An= fang genommen, als sie hinkamen; Krohnen= berger hatte viel alte Bekanntschaften zu erneuern und viel neue zu machen; also wurde die Zeit mit Besuchen vertrieben; Er liebte den Umgang mit dem schönen Geschlechte, bey welchem er sich durch allerley liebliche Talente, als da sind: Tanzen, Silhouettenmachen, Versеschmieden, kleine witzige Spiele erfinden, Singen und andre dergleichen niedliche Subtilitäten, ohngemein

angenehm machte; Ludwig, der, wie wir wissen, nur gar zu gern in weiblicher Gesellschaft war, und den, so sehr er auch Arbeit liebte, dennoch diese Ruhe, nach lange fortgesetzter ernsthafter Anstrengung, und die edle akademische Freiheit ohngemein behagten, war in diesem Zirkel fröhlich wie der Fisch im Wasser. Seine nicht unangenehme, durch ohnverwelkte Jugend interessant werdende Bildung, seine musikalischen Talente und sein Witz machten, daß er gefiel, und er gefiel, wie sich's versteht, niemand besser als sich selbst, bekam Zuversicht zu sich, legte das Steife der Schule nur gar zu bald ab, und genoß die Freiheit, in welche er nun gekommen war, recht cavaliermäßig. Da die Kollegia, wie wir gehört haben, noch nicht anfiengen, und er doch nicht müßig seyn wollte noch konnte; so las er viel, wenn er zu Hause war; Man sprach in den Gesellschaften, in welche er eingeführt wurde, von allen neuern Schriften, und Seelberg schämte sich, daß er die wenigsten derselben kannte; Er bat daher seinen Mentor, ihn mit der schönen Literatur bekannt zu machen, und Dieser fand das vernünftig und nöthig. Wielands bezaubernde neueren Gedichte; (die ältern

Werke dieses großen Mannes hatte er schon in Werkmanns Hause studiert) Rousseaus neue Heloise, Voltairens witzige Trauerspiele und andre deutsche und französische Dichter, wurden gelesen, ja! verschlungen — Daß hierdurch Ludwigs Fantasie eine ganz andere Wendung bekam, daß er jetzt selten in der Stimmung war, sich religiosen Empfindungen zu überlassen, und daß ein Nachtisch aus Klopstocks Messias, nach einer wollüstigen Malzeit aus Wielands Idris nicht schmecken wollte — das läßt sich denken. Indeß vergiengen die Tage bis zu Eröfnung der Lehrstunden; Krohnenberger und Seelberg waren Herzensfreunde geworden, hatten Brüderschaft mit einander gemacht, und der Zögling konnte ohne seinen lieben Hofmeister nicht leben. Nun aber mußte man die ernsthaften Studien anfangen; dies war, wie bekannt, Krohnenbergers Sache gar nicht, noch weniger war es sein Fach, die langweiligen Kollegia zu Hause mit einem jungen Herrn zu wiederholen; allein es half nun freilich nichts davor; Man hatte ihnen vorgeschrieben, Naturrecht, Institutionen und Reichshistorie im ersten halben Jahre zu hören, und damit wurde also der Anfang gemacht,

wobey man nebenher ein wenig Physik und Aesthetik trieb, des Sonntags und zuweilen noch an einem andern Tage in der Woche Gesellschaften besuchte, Musik machte, und in den Erholungsstunden poetische und prosaische angenehme Schriftsteller las. Seelberg besuchte in dem ersten Vierteljahre die Kollegia auf das Fleißigste, und repetirte eben so fleißig zu Hause, denn er war an zweckmäßiger Anwendung der Zeit gewöhnt; doch konnte er sich nicht enthalten, wenn grade der Glockenschlag ihn von einem schönen Dichter wegrief, die Bemerkung zu machen, daß es doch wahrlich zu bedauern sey, daß man nun einmal mit den trockenen Brodwissenschaften, die blos Gedächtnißsache, folglich nichts, weder für Kopf noch für Herz seyen, so manche Stunde verderben müsse; Im vierten Monate kam er oft sehr unzufrieden aus den Institutionen nach Hause, fand, daß der Professor nichts gesagt hätte, als was theils schon im Buche stünde, und man eben so gut in kürzerer Zeit zu Hause hätte nachlesen, theils was Jeder, der gesunde Vernunft habe, zu dem Kompendium hätte hinzufügen können, und endlich, in den letzten beiden Monaten versäumte er manche

Stunde, indem er sagte: es sey unverantwortlich, die Zeit auf eine so elende, geschmacklose Art zu verschwenden, und vier Seiten aus Wielands Agathon seyen mehr werth, als ein ganzes Collegium juris naturæ. Natürlicher Weise nahm in dem folgenden halben Jahre dieser Ekel vor allen solchen Wissenschaften, die nur durch die Ausübung dessen, was sie lehren, im bürgerlichen, wahrhaftig zweckmäßigen, praktischen, dem Staate und der Menschheit nützlichen Leben, sich belohnen und Freude gewähren können, übrigens aber freilich, bey Erlernung ihrer Grundsätze, wenig Anziehendes haben, ich sage der Ekel vor solchen Wissenschaften nahm natürlicher Weise zu, je weniger ernstlich Ludwig sie zu treiben anfieng, jemehr er seinen Geschmack durch Lesen solcher Bücher kitzelte, die Fantasie, Witz und allgemeinen, auf keine bestimmte Lebensart im Staate gerichteten Beobachtungsgeist beschäftigten, und endlich, je tiefer man, zum Beispiel in den Pandekten, in ein System hineinkam, von welchem er die ersten Grundsätze als langweilige Waare von sich geworfen, folglich den Faden verlohren hatte. Der Herr Hofmeister aber, dem es wenig darum zu thun war, aus

dem Herrn von Seelberg einen nützlichen Bürger zu ziehn, in sofern er nur mit ihm, der ja ohnehin ein reicher, nicht um das liebe Brod studierender Cavalier war, einige Jahre froh, angenehm und auch nicht ganz unthätig hinbrächte, ließ es gern geschehen, daß die juristischen Kollegia nach und nach immer seltener, und zuletzt gar nicht mehr besucht wurden.

Es war ein Unglück für unsern Ludwig, daß er in seiner ersten Jugend, bey aller seiner Unwissenheit, klüger als seine gelehrten Hofmeister gewesen; Dies hatte ihm heimlich einen geringen Begriff von der Wirkung der Gelehrsamkeit auf die gesunde Vernunft beigebracht; dieser nachtheilige Begriff verlohr sich nun freilich wieder, als er in des Rektors Hause die Sache der Gelehrsamkeit zu seiner eigenen machte; allein, daß es ihm in diesem Hause so leicht wurde, in kurzer Zeit alles Versäumte nachzuholen, daß er mit seinem hellen Blicke so tief eindringen und in seinem vortreflichen Gedächtnisse so viel aufbewahren konnte; das hatte ihm eine solche Einbildung von sich selbst gegeben, daß er glaubte: es gäbe privilegirte Genies, wovon er eines sey, die,

wenn sie nicht von Natur schon alles wüßten, doch wenigstens ohne Anstrengung alles ergründen, alles fassen könnten; es koste ihm ein halbes Jahr, um das Mechanische einer Wissenschaft zu lernen, über welche Andre viele Jahre hindurch geschwitzt hätten; den ganzen Bettel, um welchen man drey Jahre lang auf Universitäten sitze, könne man in dem letzten halben Jahre, oder durch Routine, wenn man schon im Amte stehe, geschwind fassen; oder auch allenfalls des Zeuges gänzlich entbehren, und mit gesunder Vernunft, Welt- und Menschenkenntniß, in jedem Stande ein nützlicher Mann seyn. Da er ferner in dieser Zeit, seines Lieblings unter den Schriftstellern, Rousseaus philosophische Reden und Briefe über den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Glückseligkeit, über die Entstehung der Ungleichheit unter den Menschen, dabey viel Romane, Lebensgeschichten von Helden aus der Vorwelt und überhaupt eine Menge solcher Schriften las, in welchen große, herrliche Träumereien, unerreichbare Ideale, und nicht passende Lehren für die Welt, darinn wir leben, vorkamen; so nahm sein Geist wiederum einen ganz neuen Schwung. Er athmete Weltbürger-

lust, Freiheit, verachtete allen Zwang, alle positive Gelehrsamkeit, alle Konvenienz, allen Unterschied der Stände, alle Rücksichten des Alters, lebte, studierte, beschäftigte sich so, wie es ihm sein Herz eingab, brannte immer vor Begierde sich auszuzeichnen, einmal etwas Grosses, etwas Ausserordentliches in der Welt zu thun, Aufsehn zu machen, verjährte Misbräuche abzuschaffen, alles zu reformiren, und machte sich doch nicht geschickt, auch nur in einer einzigen gemeinen Laufbahn seinen Platz gehörig auszufüllen. Allein bey dem Allen war er nicht faul, widmete auch nicht so gar viel Zeit dem gesellschaftlichen Leben, sondern las, schrieb, studierte fleißig, machte Aufsätze; aber seine Thätigkeit war ohne vernünftige, zweckmäßige Richtung, und seine Belesenheit ohne weise Auswahl. Krohnenberger hatte indeß eine kleine Herzensintrigue angefangen, und lebte fast vom Morgen bis zum Abend in dem Hause eines Handwerksmanns, dessen Tochter der Gegenstand seiner Zärtlichkeit war.

Wir haben gehört, mit welchen religiosen Empfindungen Seelberg das Haus des Rektors verlassen, daß aber das Studium der neuern

Dichter diese Empfindungen bey ihm ziemlich geschwächt hatte — nicht, daß er Verächter der Religion geworden wäre; allein sein Herz konnte sich nicht mehr zu so inniger, warmer Gottesverehrung hinaufschwingen. Krohnenberger hatte ihm keine solche Bücher, wenigstens vorsetzlich nicht, in die Hände gegeben, in welchen mit falschem Witze, aus bösem Willen und Schalkheit, die Religion Jesu angegriffen, und das Buch aller Bücher, die Bibel geschmähet und gelästert wurde; Er hatte von Voltairens Schriften keine als die theatralischen, und überhaupt Bücher von solcher Art noch gar nicht gelesen; auch würde er sie, wenn ihm dergleichen unter die Augen gekommen wären, verächtlich von sich geworfen haben, denn obgleich er selbst Hang zur Satyre hatte; so verabscheuete er doch allen Spott, den man mit ernsthaften, ehrwürdigen, wenigstens andern Leuten ehrwürdigen Dingen trieb, mit Dingen, worauf so viel edle Menschen ihre Ruhe bauen; Allein sein Forschungsgeist verweilte gern bey Zweifeln, die den Anstrich von Wahrheitsliebe hatten, weil er glaubte, Gott habe uns den Verstand nicht umsonst gegeben, und weil er eine so hohe Meinung von dem

seinigen hegte, daß er dafür hielt, er könne mit demselben alles im Himmel und auf Erden ergründen, wenn er ihn nur recht anstrengte. Er las Rousseaus Emil, und fand das Glaubensbekenntniß des Vicaire savoyard so schön, fand daß so zu zweifeln, wie Rousseau zweifelt, mehr werth sey, als so zu glauben, wie die mehrsten Menschen glauben. Ueberhaupt las er einige Schriften, in welchen Einwürfe gegen die Nothwendigkeit und Aechtheit einer mündlichen und schriftlichen göttlichen Offenbarung gemacht waren, zum Beispiel l'antiquité dévoilée von Boulanger, und, wenngleich er diese Bücher mit Bescheidenheit und argloser Absicht studierte; so hatten sie doch die Wirkung, daß die Religion unmerklich aufhörte, für ihn ein Gegenstand der Herzensergiessung zu seyn, daß er sie dagegen zu einem Objekte des Verstandes und des kalten Raisonnements machte, daß Theologie an die Stelle von Religion rückte, und ein systematisches Gebäude, an welchem immer zu flicken war, den Platz einnahm, auf welchem sonst, kunstlos und ohngetrieben, die süßesten, wohlthätigsten, schönsten Pflanzen hervorkeimten, Zweige der dankbarsten, hohen, heiligsten Empfindungen her-

vorsproßten, und reiche Früchte des Wohlwollens und der Tugend brachten. Wir werden in der Zukunft sehn, welche Folgen diese Veränderung für Ludwigs Moralität hatte; Da wir indessen bekannt mit seinem Temperamente sind; so wird es uns leicht seyn, uns zu überzeugen, daß seine jetzige Lebensart, seine Beschäftigungen und seine Stimmung, so sehr auch dies alles seine eigene Wahl, sein eigenes Werk war, ihm dennoch wenig wahre Seelenruhe gewährten. Er suchte, wünschte immer, und sein unruhiger Thätigkeitstrieb jagte ihn unaufhörlich umher, von einer Arbeit an die andre, von einer Meinung auf die andre, von einem künftigen Plane zu dem andern.

Nun hatte er anderthalb Jahre in Leipzig zugebracht, als ihm und seinem lieben getreuen Hofmeister in der Herbstmesse der Gedanke einkam, sich gegen baare Bezahlung zu Freimaurern aufnehmen zu lassen — Ein neuer Tummelplatz für einen müßigen, unruhigen Kopf! denn leider! wimmelte schon damals der Vorhof des verschlossenen Tempels von dem wilden Haufen durcheinander rennender, von der bürgerlichen Gesell-

schaft als faule, oder unbrauchbare Mitglieder ausgestossener Tagediebe, kranker Schwärmer, Beutelschneider, Wollüstlinge, Vagabonden, entlaufener Tollhäusler und geflüchteter, schutzsuchender Bankerouttirer. Durch diesen losen Haufen im Vorhofe schob sich denn auch unser junger Seelberg mühselig hindurch, las dabey unendlichviel von den Lumpereien, welche über die königliche Kunst geschrieben sind, bekam eine Menge nichtswürdiger Brüder, gab Almosen den Durstigen, schwur Freundschaft Denen, die er nicht kannte, oder die er verachtete, empfieng Tugendlehren von dem Bösewichte, lernte hohe Weisheit von dem Thoren, ein bisgen Goldmachen von dem Bettler, Geistersehen vom Blödsinnigen, praktische Philosophie von ausschweifenden, liederlichen Schelmen, und Staatskunst von Menschen aus dem niedrigsten Pöbel. Da indessen Seelberg zugleich so viel würdige und kluge Männer unter diesem Haufen entdeckte, und sie die Stufen des Tempels ersteigen sah; so wurde seine Begierde, weiter vorzudringen und das wahre Heiligthum in der Nähe zu erblicken, immer lebhafter. Einen großen Theil seines Lebens hindurch haben ihn daher die Nachforschungen

über das Wesen der Freimaurergeheimnisse beschäftigt; allein da das, was er gefunden oder nicht gefunden hat, zu erzählen, nicht eigentlich zum Zwecke dieses Buchs gehört; so wollen wir davon schweigen, werden aber vielleicht in der Folge, im Verlaufe der Geschichte, Gelegenheit finden, zu zeigen, welchen Einfluß die in dem ehrwürdigen Freimaurerorden aufgesammleten Ideen auf seine Systeme im Denken und Handeln hatten.

Sechstes Kapitel.

Es ist nun Zeit, daß ich den Lesern davon Rechenschaft gebe, was denn aus dem gefühlvollen Herzchen unsers jungen Menschen, in dem Umgange mit so viel artigen Frauenzimmern, welche er in Leipzig täglich besüchte, endlich wurde, ob er nicht bey einem derselben seine Freiheit einbüßte, und ob diese erste Liebe für ihn die wohlthätigen Folgen hatte, welche der gute Rektor davon erwartete. Er sah in den ersten zwey bis drey Monaten jedes hübsche junge Mädchen mit Interesse an, ohne sich für eines von ihnen besonders zu entscheiden, machte

wöchentlich neue Bekanntschaften, welche ihm die Wahl erschwerten, gieng mit ihnen Allen auf einem leichten und nach und nach vertraulichen Fuße um; aber wenn er des Abends zu Hause kam; war sein Herz so wenig von einem einzigen Gegenstande ganz erfüllt, daß seine Fantasie alle mögliche Zeit hatte, in andern Gebieten umherzuschwärmen. Allein, da zwischen dem siebenzehnten und achtzehnten Jahre unsers Lebens etwas in uns rege zu werden pflegt, das uns ermuntert, zu wünschen, es mögte irgend ein Mädchen uns mehr seyn, als blos angenehme Gesellschafterinn und Freundinn, (ein Zustand, den die artigen, niedlichen französischen Dichter so oft sehr viel natürlicher geschildert haben, als meine nur zu steifer Prosa geschnittene Feder vermögen würde, und als ich zu meinem Vorhaben nöthig finde) und da nun Ludwig nicht nur in diesen Jahren, sondern auch mehr als andre Jünglinge zu Weiberliebe gestimmt war; so entstand auch in dem zweiten Quartale seines Aufenthalts in Leipzig oft in ihm das geheime Sehnen nach einer solchen Herzensdame. Er fieng dann an, Eine oder die Andre mit mehr Theilnahme zu beschauen, bezeugte derselben ein paar Tage lang

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

vorzügliche Aufmerksamkeit, gerieth auch wohl in einen kurzen verliebten Zwist mit ihr, über irgend eine versäumte Kleinigkeit, und dachte dann Abends beim Schlafengehn an diese Donna; allein er schlief darauf nichtsdestoweniger ganz ruhig, genoß sein Frühstück, ehe ihm der Gedanke an dies Mädchen wieder einfiel, war vor wie nach nebenher mit andern Schwärmereien beschäftigt, hatte gute und böse Launen, die auch aus andern Quellen herkamen, und wenn er das Fräulein oder die Demoiselle grade einige Tage hindurch nicht sahe, oder, seiner Meinung nach, von ihr kaltsinnig behandelt, ihm ein begünstigter Liebhaber vorgezogen wurde; so nahm eine Andre eben sobald ihren Platz in seinem Herzen ein, die Erste war vergessen, und der kurze, unbedeutende Roman fieng wieder von forn her an.

Herr Krohnenberger dagegen war jetzt in seine Schöne vernarrt, bis über die Ohren, und füllte ganze Bücher Papier mit zärtlichen Versen auf diesen Engel an. In diesem Gemüthszustande wurde ihm der Rath des guten Rektors, den jungen Seelberg gleichfalls verliebt werden zu lassen, um seine Fantasie zu fixiren, immer

wichtiger. Wirklich war dies der einzige von allen den nützlichen Winken, welche ihm der redliche Mann gegeben, den er seiner Aufmerksamkeit würdigte, denn im Uebrigen bekümmerte er sich so wenig um die geistige und sittliche Bildung seines Zöglings, als wenn er keinen andern Beruf bey ihm gehabt hätte, als mit ihm herumzuschlendern und das Geld verzehren zu helfen. Jenes aber lag ihm sehr am Herzen; Er zog Ludwig oft des Abends, wenn sie aus einer Gesellschaft nach Hause kamen, damit auf, daß er irgend einem von den schönen Frauenzimmern besonders viel Aufmerksamkeit bewiesen hätte; allein dies waren verlohrne Worte, bis die Herbstmesse, von der ich vorhin geredet habe, und in welcher sie Beide Freimaurer wurden, herankam. Da geschahe es nun, daß unter der Menge von Fremden, welche theils ein Geschäft, theils Vorwitz zur Zeit der Messe nach Leipzig zu locken pflegt, damals ein kursächsischer Obrist aus der Nachbarschaft nebst seiner einzigen Tochter in die Stadt kam und, gewisser Verrichtungen wegen, acht Wochen dort blieb. Sie traten in einem Hause ab, in welchem Seelberg mit seinem Hofmeister Umgang hatte. Julie (so hieß das

Fräulein) war noch nicht siebenzehn Jahre alt, vortrefflich gewachsen und von äusserst reizender Gesichtsbildung, obgleich man sie nicht eigentlich schön nennen konnte. Ihre seelenvollen großen Augen, die einen ganz besonders feinen, Freundlichkeit und Verstand bezeichnenden Schnitt hatten; ihr allerliebstes braunes Haar, das sie mit so seltenem Geschmacke ordnete; ihre schneeweisse Haut; ihre immer rothen, frischen Lippen; ihr unnachahmlich ungezwungener, sanfter, edler Anstand; der harmonische, milde Klang ihrer Stimme; ihre ganz ausserordentlich bezaubernde, hinreissende Lebhaftigkeit; ihr feiner Witz; ihr einnehmendes Wesen; ihr Talent, mit ausgesuchter Zierlichkeit und Anmuth, und doch auf die einfachste Art, mit geringen Kosten, immer geputzt, immer nach der Mode, und doch so natürlich gekleidet zu erscheinen; ihre Geschicklichkeit in aller weiblichen Arbeit; die feinere, dem Frauenzimmer so erlaubte, so nöthige Koketterie besserer Art, wozu die Weiber die ersten Elemente fast mit auf die Welt bringen, diese große, auf intuitive Menschenkenntniß gegründete Kunst, welche wir Männer schwerlich je weder ganz lernen, noch ganz verstehen, und die Julie lediglich

sich selbst zu danken, und dennoch in so hohem Grade in ihrer Gewalt hatte, daß sie es darinn Weibern zuvorthat, die lange in der großen Welt gelebt, die besten Meisterinnen und Vorgängerinnen gehabt und alle Romanen und Erziehungs-Bücher unsrer galanten Nachbarn gelesen hatten; ihre Gabe, jedermann zu gewinnen, jedermann am rechten Ende anzugreifen, unter zehn Anbetern nicht Einen zu beleidigen, nicht Einen zu begünstigen, nicht Einen zurückzuweisen; die Gabe, den Ton jeder Gesellschaft anzunehmen oder unmerklich umzustimmen, diese Gabe, welche sie ganz aus der Natur geschöpft hatte — denn sie war auf dem Lande erzogen, hatte sehr wenig Menschen gesehn, sehr wenig Bücher gelesen, aber was sie einmal sah und hörte, das ergründete, behielt sie, und wenig Menschen können in einem so hohen Grade das Talent besitzen nachzuahmen, sich in jede Lage zu schicken, und sich das Geborgte so eigen zu machen, daß es originell wird — das alles machte sie zu einem Gegenstande allgemeiner Bewunderung, aller Orten, wohin sie nur ihre Schritte wendete, und wenn sie eine halbe Stunde in einer Gesellschaft zugebracht hatte; so war das ganze Herr junger

Männer um sie her versammelt, indeß die andern eiteln, ihrentwegen verlassenen Mädchen vor Zorn knirschten und Julien doch heimlich ihre neidische Bewunderung nicht versagen konnten.

Ein solches Mädchen nun schien ganz geschaffen zu seyn für Seelberg, der in der That in manchem Betracht eine auffallende Aehnlichkeit mit Julien hatte; auch fühlten sie von beiden Seiten, schon nach wenig Stunden Umgang und die folgenden Tage immer stärker, sich so von Sympathie nahegebracht, hingezogen, daß sie Augen und Worte nur für einander hatten. Sonderbar war es wirklich, daß sie in dem Gange ihrer Ideen, in Anwendung ihrer Naturgaben, in ihrem Geschmacke, auch in den geringsten Kleinigkeiten, in ihren unbedeutendsten, unstudierten Gewohnheiten, in ihren Launen, in der Stimmung ihres Witzes, in der unbeschreiblichen Lebhaftigkeit des Temperaments — kurz! in ihrem ganzen Wesen sich so sehr glichen, daß, wenn es wahr wäre, daß solche gleiche Stimmungen glückliche Ehen machten, Julie die beste Frau für Ludwig gewesen seyn müßte. Ludwig glaubte dabey nach und nach in Julien das Bild

seiner theuren, verstorbenen Mutter zu sehn; denn Diese war immer sein höchstes Ideal weiblicher Vollkommenheit; In seiner zartesten Kindheit hatte sein ganzes Herz an ihr gehangen, und wenn er nachher, bey reiferer Ueberlegung, sich die Tugenden dieser würdigen Frau dachte; so suchte er immer vergebens ein Weib auf, das ihr gliche. Jetzt sagte ihm sein zum erstenmal von Liebe irregeführtes Herz, Julie sey dieses weibliche Geschöpf; wir aber, die wir ohne die Brille der Liebe mit klaren Augen sehen, wir bekennen, daß dem jungen Mädchen noch sehr viel fehlte, um jener Vollkonmenheit nahe zu kommen, wie denn die Leser dies auch, bey Gegeneinanderhaltung der Gemälde, welche wir von Beiden entworfen haben, leicht fühlen werden; denn bey allen glänzenden Eigenschaften, wodurch die Tochter des Obristen von Grätz (so hieß ihr Vater) so viel Aufsehn erregte, fehlte doch Dieser die natürliche Einfalt, Planlosigkeit und Reinigkeit des Charakters, das herzliche, unschuldige Wohlwollen, die Festigkeit, Würde und Zweckmäßigkeit in ihrem Betragen und die angebohrne, überschwengliche Tugendliebe, wodurch Jene Allen, die sie gekannt hatten, unvergeßlich blieb. Aber

Ludwig sah das nicht, und seine Seele hieng ganz an Julien; War er bis jetzt äusserst munter, aufgeweckt in seinem Umgange mit jungen Frauenzimmern gewesen, und leicht auf unschuldige Art vertraulich mit ihnen geworden; so zeigte er hier grade das Gegentheil; Er wurde feuerroth im Gesichte, wenn er Juliens Hand von ohngefehr berührte, oder wenn jemand ihn überraschte, indem er seinen Blick auf sie geheftet hatte, und doch verwendete er kein Auge von ihr; Statt daß er sonst so gern von jungen Mädchen redete, die ihn interessirten, und nicht böse darüber wurde, wenn man ihn damit aufzog; so vermied er jetzt alle Gelegenheit, Juliens Namen zu nennen, lauerte aber ungeduldig darauf, daß Andre von ihr reden sollten, affektirte dann Gleichgültigkeit, und wurde wohl gar aufgebracht, wenn sein Hofmeister, der den Handel, als ein Praktikus in der Liebe, bald merkte, ihn darüber neckte; denn Julie war ihm zu heilig, als daß man mit ihrem Namen hätte Scherz treiben dürfen, und es konnte nicht fehlen, daß andre Leute in solchen Gesprächen Ausdrücke von ihr brauchten, die zu materiell, nicht erhaben, nicht ehrerbietig genug waren. Auf jedes Papierblättchen, das vor ihm

lag, in jedes Buch, das er las, schrieb er die Buchstaben J. v. S.; Er ruhete nicht, bis er Ort, Jahr, Tag und Stunde ihrer Geburt wußte, und zeichnete dann in seinem Kalender ein Herz bey diesem Tage; Er suchte ein paar Haare aus einer ihrer Locken zu erwischen, bemühete sich, ihren Schattenriß zu bekommen, und als er beides hatte, trug er es Tags und Nachts bey sich. Seine Laune hieng nur von ihren Blikken ab; War er ohne sie, oder gar, ohne die Hoffnung sie an dem Tage zu sehn, oder hatte sie ihn, seiner Meinung nach, weniger ausgezeichnet freundlich gegrüßt; so war er zerstreuet, mürrisch, zu keiner Art von Arbeit noch Unterhaltung aufgelegt; hatte er aber einen halben Tag an ihrer Seite hingebracht, oder Hoffnung dazu auf morgen; hatte sie ihn, bey ihrem Eintritte in das Schauspielhaus oder in einen andern Saal, unter der Menge Herzudrängender zuerst mit den Augen aufgesucht, bey Gesprächen, wo man über einen Gegenstand nicht einig war, sich auf sein Zeugniß, auf seinen Geschmack, auf sein ähnliches Gefühl berufen, und etwa gesagt: „ich „wette, daß der Herr von Seelberg darinn mit „mir einerley Meinung seyn wird; o! fragen

„Sie ihn nur nicht! Er kann das gar nicht an-
„ders denken“ oder dergleichen — ja! dann
kannte er sich nicht vor Wonne; Er kam des
Abends nach Hause, umarmte seinen Freund
Krohnenberger, ergriff seinen Bedienten bey der
Hand: „Friedrich! Er geht ja gar nicht aus!
„Bleibe Er doch nicht immer zu Hause! Mache
„Er Sich doch auch ein Vergnügen! — Frie-
„drich! das sind häßliche Strümpfe, die Er da
„trägt; Hier ist Geld! kaufe Er Sich doch
„andre“ — kurz! dann hieng der Himmel voll
Geigen — Doch, ich höre auf, die Semiotik
der Krankheit eines verliebten Herzens zu ent-
wickeln; wer je geliebt hat, der wird den Rest
in Gedanken hinzufügen können.

Mit Julien war es nicht völlig also beschaffen.
Sie zog Seelberg allen übrigen Jünglingen vor;
(das konnte dem aufmerksamen Beobachter nicht
entwischen) sie fühlte auch für ihn, was sie noch
nie, für keinen Andern empfunden hatte; aber
die feinern Weiber haben sich im äussern Betra-
gen mehr in ihrer Gewalt, als wir Männer;
man merkt ihnen ihre Herzensschwachheiten nicht
so leicht ab; sie können sich besser verstellen,

verderben es, aus Liebe zu einem Einzelnen, nicht gern mit einem ganzen Männerpubliko, und um recht hinter ihre Geheimnisse zu kommen, muß man entweder ihr Kammermädchen, ihr Spiegel, ihr Kopfkissen oder ihr Beichtvater seyn, und auch Dieser erfährt wohl nicht viel mehr, als sie nöthig finden, ihn wissen zu lassen. Es giebt Lästerer des weiblichen Geschlechts, die demselben überhaupt alle Empfänglichkeit für ächte, treue, wahre Liebe absprechen und behaupten wollen, alle edleren Empfindungen seyen bey den Weibern der Eitelkeit, den körperlichen Bedürfnissen und dem unbezwinglichen Hange nach abwechselndem Vergnügen untergeordnet, und nur Der, welcher die Kunst verstehe, diese drey Triebfedern immer zu seinem Vortheile spielen zu lassen, könne auf die Anhänglichkeit eines Weibes rechnen, aber auch so fest rechnen, daß nichts in der Welt der gänzlichen Hingebung einer Frau zu vergleichen sey, die in ihrem Geliebten Befriedigung für diese drey Bedürfnisse fände; Ich bin indessen weit entfernt, diesen Verläumdern beizustimmen, und was ich gewiß weiß, ist, daß unser siebenzehnjähriges Julchen den jungen Seelberg damals so herzlich liebte — als nur ein Mädchen lieben kann.

Siebentes Kapitel.

Es ist eine gar sonderbare Sache um die ersten Liebeserklärungen. Wer mit seinem Herzen schon oft Spielwerk getrieben, und seine zärtlichen Seufzer vor mancher Schönen ausgeblasen hat, dem wird es eben nicht schwer, wenn er einmal wieder sich die Lust macht, verliebt zu werden, seine Empfindungen bey einer schicklichen Gelegenheit an den Tag zu bringen; auch weiß dann die Kokette schon, was sie bey solchen Vorfällen zu antworten hat. Sie glaubt das Ding nicht sogleich, meint, der Herr wolle sie zum Besten haben, er spiele den Romanhelden, oder, wenn er dringend wird und sie glaubt, nach und nach überzeugt und erweicht werden zu müssen; so kömmt zuerst eine Bitte, ihrer Schwachheit zu schonen, ihr nicht ein Geständniß abzunöthigen, wobey sie erröthen müßte; und dann will der entzückte Liebhaber dem holden Engel um den Hals fallen und in Wonne dahinschmelzen; aber die Schöne protestirt feierlich gegen alle solche Freiheiten, verläßt sich überhaupt auf seine Ehre und Rechtschaffenheit, reicht ihm höchstens die Backe dar, theilt ihre Gunstverwilligungen in

unendlichkleine Parzellen, um täglich nur um ein Haar breit dem Ziele näher rücken zu dürfen, damit der schöne Roman desto länger dauern möge, und wenn auf andre Art keine Zeit mehr zu gewinnen ist, muß ein kleiner Zwist dazwischen kommen, die völlige Entwicklung aufhalten und die Uhr für die Schäferstunde zurückstellen. Bey allen diesen konvenzionellen Gaukeleien aber empfinden dergleichen Leute gar nichts, lachen, wenn sie allein sind, des Possenspiels, so sie mit einanderj treiben, können voraus kalkuliren, wieweit sie morgen und übermorgen mit ihrem Geschäfte kommen müssen, und werden dick und fett bey ihrer Liebespein.

Ganz anders aber ist es mit einem Paar unschuldigen jungen Herzen, die, zum erstenmal vom wohlthätigen Feuer der Liebe erwärmt, sogern ihren süßen, schuldlosen Gefühlen Luft machen mögten, und immer nicht Muth fassen können, mit Worten zu sagen, was Augen und Geberden oft schon so deutlich gesagt und beantwortet haben. Der Jüngling sieht die Geliebte zärtlich an, sie erröthet; ihr Blick wird unruhig, unstät, wenn er mit einem andern Mädchen zu

viel und zu freundlich redet; sein Auge mögte zürnen, er mögte gleichgültig vor ihr vorbeiblikken, wenn sie einem Andern vertraulich etwas in das Ohr gesagt hat; man fühlt den Vorwurf, giebt augenblickliche Genugthuung, bricht plötzlich und fast unhöflich ein Gespräch ab, welches den Argwohn erweckt hat; der Versöhnte dankt durch das zärtlichste Lächeln nnd durch die fröhlichste, plötzlich aufwachende Laune; Man nimt mit den Augen Verabredungen auf morgen, entschuldigt sich, warnet vor Beobachtern, erkennt sich gegenseitige Rechte auf einander an — und hat sich doch noch mit keinem Wörtchen gesagt, was man für einander fühlt. Allein man sucht von beiden Seiten ernstlich die Gelegenheit dazu; sie kömmt, kömmt oft, und man läßt sie ohngenützt vorbeistreichen, drückt sich höchstens einmal leise die Hand, und doch auch das nie ohne irgend einen schicklichen Vorwand, sagt sich aber kein Wort, ist mismüthig, zweifelt an Gegenliebe, und hat sich oft noch nicht gegen einander erklärt, wenn man schon die Fabel der ganzen Stadt und der Gegenstand der schändlichsten Verläumdung ist. Ist endlich das längst im Busen pochende Bekenntniß den furchtsamen

Lippen stotternd entflohn und mit gebrochenen, erstickten Worten, von einem bis in das Innerste dringenden Händedrucke begleitet, beantwortet worden; dann lebt man vollends erst ganz für einander, ist so wenig um die übrige Welt bekümmert, sieht und hört nichts um sich her, ist in keiner Gesellschaft verlegen mit seiner Person, wenn nur der theure Gegenstand uns freundlich anlächelt, findet alles Ungemach des Lebens leicht zu ertragen, an der Seite der Geliebten, glaubt nicht, daß es Krankheit, Armuth, Druck und Noth in der schönen Welt geben könne, lebt mit aller Kreatur in Frieden, verachtet Gemächlichkeit, köstliche Speise, Schlaf — O Ihr! wenn Ihr je so wonnevolle Zeiten verlebt habt, sprechet! ist auch ein süßerer Traum zu träumen möglich? Ist unter allen fantastischen Freuden des Lebens Eine, die so unschuldig, so natürlich, so unschädlich wäre? Eine, die so überschwenglichglücklich, fröhlich, so friedenvoll machte? — Ach! daß dieser selige Zustand der Bezauberung nicht ewig dauern kann, daß man oft nur gar zu unsanft aufgeschreckt wird aus diesem elisischen Schlummer!

Seelberg war nun in dem Zustande, welchen wir eben beschrieben haben; Noch hatte er es nicht gewagt, sich zu erklären, als sein ihn immer beobachtender Freund Krohnenberger ihn auf einmal, durch eine Art von Indiskretion, aus dieser Verlegenheit riß. Sie saßen nemlich einst in einem kleinen Zirkel beisammen; (den alten Obristen von Grätz sah man selten; der gieng seinen Geschäften nach, und rauchte des Abends mit einem paar andern Biedermännern sein Pfeifchen Knaster) Ludwig und sein Führer, sodann Julie, ferner Katharine (die Tochter aus dem Hause, in welchem das Fräulein mit ihrem Vater wohnte,) ein junges Mädchen, das ihre beste Freundinn war, und endlich noch ein Vetter, der dies Frauenzimmer liebte und es einst zu heirathen hoffte, wenn er eine Bedienung und die Einwilligung der Eltern erlangt haben würde; diese Fünfe saßen vertraulich bey einander; (Katharinens Mutter war unpäßlich) Es war in der Abenddämmerung eines nicht rauhen Tages im Weinmonate; Man redete so von diesem und jenem, und Ludwig und Julie sahen sich oft mit verstohlenzärtlichen Blicken an; Der schlaue Hofmeister leitete das Gespräch auf Rousseaus neue

Heloise, welche Seelberg jetzt zum zweitenmal, aber, wie man denken kann, mit andern Empfindungen las, als vor einigen Monaten; Natürlicher Weise gab dies Gelegenheit, über das Glück der Liebe sehr empfindsame Dinge zu sagen. Katherine und ihr Bräutigam standen auf, faßten sich unter die Arme, giengen dem Fenster zu, in welches der liebe Mond, der ewige, stumme Vertrauete aller Verliebten, hereinblickte, und schwuren sich, was sie sich so oft schon geschworen hatten. Krohnenberger saß nun mit den andern beiden jungen Leuten allein, und fuhr fort mit Wärme von dem Glücke der Liebe zu reden, indeß Ludwig seine Augen zärtlichbittend und gerührt auf Julien heftete, die nur mit Mühe ihre hervorquellenden Thränen zurückhielt — Jetzt war der Augenblick da, den Krohnenberger hatte herbeiführen wollen; Er sprang von seinem Stuhl auf, ergriff ein bisgen ungestüm seines Freundes Hand und zugleich Juliens schönes Pfötchen, legte beide in einander, und sprach mit sanfterem Tone: „Ich muß wohl die Bahn brechen; Was „soll die Zurückhaltung unter so schönen Seelen? „Haben Eure Augen nicht längst deutlich genug „geredet? — Ich verlasse Euch; Was Ihr Euch

„zu sagen habt, dabey bedürft Ihr keines Zeu=
„gen! Seyd glücklich, und danket Eurem treuen
„Freunde diese kleine unbescheidene Ueberra=
„schung!“ — Und darauf hüpfte er fort, zum Hause
hinaus, voll Freude über das vollbrachte große
Werk, hüpfte zu seiner Schönen, und las ver=
muthlich auch dort ein Kollegium über das Glück
der Liebe.

Daß Ludwig nun nicht mehr stumm war; daß Julie nicht die Spröde machte; was sie sich einander sagten; daß ein keuscher Kuß das Versprechen ewiger Treue versiegelte; daß das andre Pärchen zum Vertraueten gemacht wurde, und daß Seelberg bis in den dritten Himmel entzückt nach Hause kam, seinen Hofmeister dann beinahe mit Umarmungen erstickte, seinem Bedienten einen fast noch ganz neuen Ueberrock schenkte, die halbe Nacht durch kein Auge schloß, und doch des folgenden Morgens so munter war, als hätte er zwölf Stunden im süßesten Schlafe gelegen — das alles kann man, wenn ich es auch nicht erzähle, ohngefehr ex analogia schliessen und hinzufügen.

Ehe ich aber dies für manchen ernsthaften, über dergleichen verliebte Thorheiten weit erhabenen Leser äusserst langweilige Kapitel schliesse, muß ich doch noch sagen, welchen Einfluß diese erste Liebe auf die Sinnesart und auf den Geschmack unsers jungen Menschen hatte. Des redlichen Werkmanns Wunsch war nun erfüllt, Ludwigs Fantasie hatte eine feste Richtung bekommen; alles, sein Thun und Lassen, hatte Bezug auf den Gegenstand seiner Liebe. Sein Ehrgeiz schlief; Er träumte nicht mehr, wie er es anfangen wollte, sich hinaufzuschwingen, eine große Rolle zu spielen, der Welt eine andre Richtung zu geben; sondern häusliche Glückseligkeit, eheliches Band, das Bild eines patriarchalischen Lebens stand im Hintergrunde aller theatralischen Vorstellungen, welche seine Einbildungskraft in seinem Gehirn anordnete. Seine ganze Eitelkeit konzentrirte sich auf den einzigen Punkt: Julien so ganz zu gefallen, ihr so allein alles zu seyn, und sie so ganz an sich zu fesseln, daß sie ohne ihn keine Existenz haben mögte, und er glaubte, jedermann müsse ihn lieben und bewundern, wenn ein so vortrefliches Mädchen ihn allen Andern vorzöge. Er grübelte nicht ferner nach über

Religionswahrheiten und philosophische Gegenstände; einst ein braver Hausvater zu werden, das war sein herrschender Gedanke, und indem er schon Plane entwarf, was für herrliche Einrichtungen er an Juliens Seite auf seinen Gütern machen wollte; fieng er an Bücher über die Landwirthschaft zu lesen, ja! besuchte sogar ökonomische Kollegia. Seine Laune hieng ganz von Juliens Blicken ab; aber es war nicht möglich hinreissendangenehmer, unterhaltender und witziger in Gesellschaften zu seyn als er, wenn er an der Seite seiner Geliebten, gut gestimmt, und in einem Zirkel von Menschen saß, denen er wohlwollte. Uebrigens war er ein zärtlicher Tirann in der Liebe, forderte ohnendlichviel Rücksichten von Julien, aber er forderte nicht mehr, als er selbst gab. Er versäumte gewiß nicht eine einzige kleine Minute des Tages, wo er sie sprechen konnte, und wenn es physischmöglich war, sie anzuschauen; so wandte er gewiß seine Augen sonst nirgends hin. Da kein Mensch, selbst die äusserstfein organisirte Julie nicht, im Stande war, es ihm in Aufmerksamkeiten dieser Art, in ängstlichsorgsamer Schonung der Delikatesse und in unausgesetzter Achtsamkeit gleichzuthun; so

fehlte auch seine Geliebte gegen ihn zuweilen in einem dieser Punkte, und jedes andre Mädchen von weniger zarter Komposition würde zehnmal öfterer darinn gefehlt haben; es entstand dann ein kleiner Zwist; aber immer mußte Sie den ersten Schritt zur Versöhnung thun, und seine Herrschsucht wich den Weiberkünsten in diesem Fache nicht. In solchen Augenblicken von verstimmtem Humor nun war freilich nicht gut mit ihm umzugehn, im Uebrigen aber hatte die Liebe alle Bitterkeit in seinem Herzen gedämpft; Man hörte keinen Spott, keine Satyre mehr aus seinem Munde; Er hatte Frieden mit der ganzen Welt, konnte nicht leiden, daß jemand gelästert, gedrückt, verfolgt wurde; alle Leute sollten froh und glücklich seyn, wie Er; Unter zwey streitenden Partheien schlug er sich immer auf die Seite des Schwächern; Er tödtete kein Thier; Er konnte stundenlang mit kleinen Kindern spielen; Er lernte allerley weibliche Arbeiten, wie er denn überhaupt auch zu mechanischen Dingen Geschick hatte; Er trieb die italienische Sprache, das Idiom der Liebe; Er komponirte kleine, süße Lieder, die Beifall fanden, statt daß er sonst große, rauschende Sinfonien zusammengeschrieben

hatte, die niemand hören mogte — und wann er einen Tag recht unschuldigglücklich an Juliens Seite hingebracht hatte; dann erwachte auch wohl in seinem Herzen ein Schatten jenes warmen Gefühls für Gottesverehrung, und er dankte, ehe er die Augen schloß, mit einem paar kunstlosen, freudigen Worten, seinem lieben Vater im Himmel für die Wonne, die er ihn schmecken ließ.

So war Ludwig von Seelberg gestimmt bey seiner ersten Liebe; Lasset uns nun zu der Erzählung seiner Begebenheiten zurückkehren!

Achtes Kapitel.

Die Zeit, binnen welcher der Obrist von Grätz seine Geschäfte in Leipzig beendigt haben konnte, war nun bald abgelaufen, und schon nahete wirklich der von ihm bestimmte Tag der Abreise (der erschreckliche Tag, an welchem sich unsre Liebenden trennen sollten,) heran. Der alte Obrist war kein Mann, der viel Sinn für solche Herzensangelegenheiten hatte; Rauh, von wenig Worten, nicht viel Spaß verstehend, liebte

er seine Tochter zwar recht sehr, ließ ihr auch ziemlich viel Freiheit, sowohl zu Hause auf dem Lande, wo er sich viel mit dem Haushalte beschäftigte, als auch in Leipzig, weil er überzeugt seyn konnte, daß sie daselbst bey Katherinens Mutter in guten Händen war; aber ich glaube, er würde gräßlich die Stirn gerunzelt haben, wenn ihm seine Geschäfte erlaubt hätten, oft in die untern Zimmer zu den Weibern zu kommen, und er dann jedesmal den jungen Gelbschnabel Seelberg mit seinem würdigen Hofmeister neben seiner Tochter und mit ihr in zärtlichen Gesprächen verwickelt angetroffen hätte. Er konnte nichts dagegen haben, daß ein Cavalier von Vermögen sich um Juliens Hand bewürbe; aber dann hätte auch gleich müssen von der Hochzeit die Rede seyn können; als Student hingegen heirathet man nicht, und die Romanen, welche in die Länge gezogen werden, liebte er gar wenig — Die jungen Leute hatten also nicht rathsam gefunden, von ihrem Einverständnisse dem alten grämlichen Manne etwas zu entdecken, und hatten daran ganz vernünftig gehandelt. Eben so wenig hatten Seelberg und Krohnenberger es nöthig gefunden, dem Vormunde und ihrem alten

Freunde, dem Rektor, von dieser Angelegenheit Bericht zu erstatten, wie sie denn überhaupt selten anders nach Hause schrieben, als wenn sie Geld bedurften; Es hatte also Ludwigs und Juliens Bündniß keine andre legale Form, als daß der liebe Mond und ein paar andre verliebte Thoren und Thörinnen zuweilen Zeugen ihrer Eidschwüre gewesen waren.

Es hieße Misbrauch von der Geduld der Leser machen, wenn ich Sie mit einer Beschreibung des zärtlichen Abschiedes, den die Verliebten am Abende vor Juliens Abreise von einander nahmen, belästigen, und ihnen erzählen wollte, wie oft sie sich ewige, unverbrüchliche Treue schwuren, und welche Verabredungen in Ansehung ihres Briefwechsels unter ihnen getroffen wurden — Solche Scenen sind schon in natura anzusehn für den dritten Mann langweilig genug, und werden noch zehnfach langweiliger in der Schilderung; Also weiter! Fünf Monate vergiengen nach dieser Trennung, so daß Seelberg nun fast zwey Jahre in Leipzig zugebracht hatte, während welcher Zeit er und Julie sich wöchentlich ein- oder zweimal die zärtlichsten Briefe

schrieben; als es endlich dem alten Major von Krallheim einfiel, sich doch einmal nach der Aufführung seines Mündels und dessen Hofmeisters zu erkundigen, weil sich grade eine besondre Gelegenheit dazu erbot; da er dann Nachrichten einzog, die ihm eben nicht sehr angenehm waren, und die ihn zu Maaßregeln bewogen, welche die Lage unsrer beiden jungen Herrn plötzlich veränderten. Der ehrliche Vormund hatte nemlich oft den Kopf darüber geschüttelt, daß man in Leipzig so viel Geld brauchte, (denn er mußte auf Krohnenbergers dringende Vorstellung manche beträchtliche Summe, ausser dem Festgesetzten, hinschicken) doch meinte er, wenn nur der Junge etwas Tüchtiges dafür lernte; so wäre das Geld immer gut angewendet, und hieran nun zweifelte er keinesweges, da Ludwig schon in seinen Schuljahren so ausserordentlich viel unermüdeten Fleiß und Durst nach Kenntnissen bewiesen hatte, der Rektor versicherte, ein solcher Jüngling unter einer so guten Aufsicht könne gar nicht faul seyn, und endlich auch von Zeit zu Zeit Leute, die theils unsern Ludwig nicht genau kannten, theils keinen Beruf fühlten, zu fiskalisiren, versichert hatten: der junge Herr von Seelberg besuche

keine liederliche Gesellschaften, und sey zu Hause mit seinen Büchern fleißig beschäftigt. Dies war in der That wahr; Er übernahm sogar im zweiten Jahre manche Kollegia, verabsäumte dieselben nicht, und war überhaupt kein Müßiggänger im groben Sinne des Wortes; allein seine Thätigkeit hatte, wie ich schon gesagt habe, keine bestimmte, zweckmäßige Richtung, zielte auf keinen festen Lebensplan ab, und eine solche umherschweifende Thätigkeit ist bey einem feurigen jungen Menschen wahrlich oft schädlicher, als das eigentliche Nichtsthun. Nun fügte sich's, daß ein sehr redlicher und aufgeklärter Handelsmann aus Leipzig mit dem Major von Krallheim in einer Gesellschaft in Dresden zusammentraf. Nach allerley gleichgültigen Gesprächen fragte Dieser Jenen, ob er den jungen Seelberg kenne, und redete dabey von ihm als von einem Muster junger Leute, erhob den Hofmeister, den er ihm mitgegeben, und fügte nur hinzu, es befremde ihn, daß ein Studierender in Leipzig so viel Geld verzehren müsse. Der Kaufmann beantwortete dies kurz, sagte aber dabey, er behalte sich's vor, morgen hierüber weitläuftiger zu reden. Am folgenden Tage besuchte er Krallheimen,

und sagte ohngefehr dies zu ihm: „Ich halte es
„für meine Pflicht, Ihnen offenherzig einige Beob=
„achtungen mitzutheilen, die ich über Ihren jun=
„gen Herrn Mündel angestellt habe, seitdem der=
„selbe in Leipzig ist, und oft von mir an einem
„dritten Orte gesehn wird. Es fehlt ihm wahr=
„lich nicht an guten, herrlichen Anlagen; allein,
„wenn Sie glauben, daß er irgend etwas von
„demjenigen lernt, weswegen Sie ihn auf Univer=
„sitäten geschickt haben, und wenn Sie glauben,
„daß er in des Herrn Krohnenbergers Händen
„gut aufgehoben ist; so stehen Sie in doppeltem
„Irrthume" — Krallheim machte, wie man
denken kann, bey dieser Anrede gewaltiggroße
Augen, allein der ehrliche Kaufmann ließ sich
dadurch nicht irremachen, sondern entwarf ihm
ein sehr wahrhaftes Bild von Ludwig und dessen
Führer, versicherte, es sey die höchste Zeit, diese
beiden Leute zu trennen, den jungen Menschen
einer andern Aufsicht anzuvertrauen, seine Stu=
dien besser zu dirigiren, seine Schulden, deren
er, wie er zuverlässig wisse, ziemlich beträchtliche
habe, zu bezahlen, und ihm die närrische Liebe
zu seinem armen Landfräulein aus dem Kopfe zu
bringen; Denn auch diese war kein Geheimniß

mehr, wie denn überhaupt Verliebte ihre Sache mehrentheils so heimlich und vorsichtig anzufangen pflegen, als Tristram Schandy sagt: „Es „geht mit der Liebe, wie mit der Hahnreihschaft; „der leidende Theil ist gewöhnlich der Letzte, der „etwas von der Sache weiß.“

Unser ehrlicher Major war ein gutmüthiger Mann, aber er konnte äusserst aufgebracht werden, wenn er sah, daß man ihn hintergangen, seine schönsten Hoffnungen vereitelt hatte. Er erzürnte sich daher auch heftig über seinen Mündel, dankte indessen herzlich dem Kaufmanne für die ertheilten Nachrichten, bat ihn, bey der Reform, welche er vorhatte, um seine Beihülfe, und fuhr, früher als seine Absicht gewesen, von Dresden weg, nach ***, woselbst er gradeswegs zu dem Rektor Werkmann gieng, und demselben in der ersten Hitze ziemlich harte Vorwürfe wegen seines saubern Herrn Vetters Krohnenbergers machte. Der gute Mann entschuldigte sich mit der Redlichkeit seiner Absicht und mit seinem Mangel an Allwissenheit, der Major wurde besänftigt, aber er war entschlossen, sich in Ansehung der künftigen Maaßregeln nicht ferner

seines Raths zu bedienen, sondern sich an andre Leute zu wenden. Dies that er dann auch; Man schlug ihm einen geschickten Hofmeister vor, der schon über acht Lustra alt, von ernsthaftem Charakter, mit ein paar jungen Herrn auf Reisen gewesen, und grade itzt frey war; Er ließ denselben zu sich bitten, fand Wohlgefallen an ihm, instruirte ihn, nahm ihn an, versahe sich mit Gelde, und reisete mit dem Herrn Wasserhorn (so hieß der Pädagoge) nach Leipzig.

Die Ankunft dieser beiden Männer war dem jungen Seelberg äusserst unerwartet; Herr Krohnenberger hatte nicht Ursache sich über die Bewillkommung zu freuen, welche er erfuhr; Man verlangte Rechenschaft von seiner ökonomischen Verwaltung; und es sahe ziemlich leichtfertig damit aus — „Einen solchen Windbeutel und „Taugenichts als Er ist“ sagte der Major, sobald er vollkommen von der Lage der Sache unterrichtet war, „Einen solchen elenden Schächer „sollte man mit den Ohren an das Stadtthor „nageln. Indessen mache Er Sich nur gleich „aus dem Staube; mein flüchtiger Musjö! so „soll ihm weiter nichts geschehen. Er kann ja

„nach Merseburg reisen; Da ist jetzt Jahrmarkt; „Lasse Er Sich dort von dem Marktschreier zum „Hannswurst annehmen! Dazu schickt Er Sich „besser, als zum Hofmeister.“ Mit diesem Abschiede mußte Signor Krohnenberger abwandern, Seelberg wollte sich ein wenig sperren; allein man sprach aus einem Tone mit ihm, der ihn, welcher überhaupt im ersten Augenblicke, besonders wenn er keine gute Sache hatte, leicht in Verwirrung und Furcht zu bringen war, schweigen machte. Der Kaufmann, von dem wir vorhin geredet haben, half einen Vergleich mit den Gläubigern schliessen, welche zum Theil jüdische Wucherer waren, und damit alle Verbindung mit dem Fräulein Julie aufhören sollte; so war der Major nicht nur grausam genug, dem alten Obristen von Grätz schriftlich Nachricht von dem Einverständnisse seiner Tochter mit Ludwig zu geben, sondern dem neuen Hofmeister, Herrn Wasserhorn, wurde auch gemessener Auftrag ertheilt, ein wachsames Auge auf seines Zöglings Briefwechsel zu haben, und endlich, damit sowohl die Möglichkeit, heimliche Zusammenkünfte in der Nachbarschaft zu veranstalten, wegfallen, als auch überhaupt Seelberg aus allen seinen bis-

herigen Gesellschaften herausgezogen werden sollte; mußte derselbe nebst dem Herrn Wasserhorn sogleich nach Göttingen abreisen.

Es läßt sich begreifen, warum Krallheim es so ungern sah, daß Ludwig sich in das Fräulein von Grätz verliebt hatte. Er war an sich selbst kein Feind der Liebe, und wären Seelbergs Vermögensumstände nicht in einer solchen Lage gewesen, daß demselben durch eine reiche Heirath gänzlich wieder aufzuhelfen das Vernünftigste zu seyn schien; so würde der Vormund vielleicht gegen eine Verbindung mit der Tochter seines alten Freundes (denn das war der Herr von Grätz) nichts einzuwenden gefunden haben. So aber glaubte er, diese Liebschaft könne leicht, wenn sie recht ernsthaft würde, alle Aussichten zu Ludwigs bürgerlichen und häuslichen Glücke zerstöhren; also mußte sie abgebrochen werden.

Nachdem wir nun unsern jungen Menschen, von seinem ernsthaften Hofmeister begleitet, nach Göttingen geführt haben; so wollen wir doch sehn, was indeß aus Julien geworden ist. Daß sie nach ihrer Abreise von Leipzig einen fleißigen

Briefwechsel mit ihrem Geliebten führte, haben wir gehört, und daß die Briefe mit gehöriger Vorsichtigkeit auf die Post geschafft wurden, damit der Vater nichts von dem Handel erfahren mögte, das können wir von ihrer Weiberlist erwarten. Ein Kammermädchen und ein altes Weib, die Frau des Schulmeisters im Dorfe, waren die Vertraueten bey dieser Angelegenheit; Es fügte sich aber einst, daß Julie spazieren gegangen, die Kammerzofe aber an histerischen Umständen bettlägrig war, als die Frau Schulmeisterinn gar leise und demüthig auf den Hof geschlichen kam, und immer nach dem Fenster im obern Eckzimmer, wo Julie wohnte, hinschielte; Der alte Obrist konnte überhaupt keine alten Weiber, am wenigsten aber diese leiden, auf welche er schon lange allerley Verdacht hatte, weil sie öftrer als nöthig war kam, und allzeit mit jemand zu flüstern hatte; Er stand grade jetzt mit einer Pfeife Tabak in der Hausthür, als sie hereinzog: „Wo soll die Reise hingehn, „Frau? Was wollt Ihr? Wer hat Euch rufen „lassen?“ — „O! Ihr Gnaden verzeihen! Ich „wollte nur zu der Mamsell Weißbauminn.“ — „Was, Mamsell! Ich habe keine Mamsell im

„Hause, und wenn Ihr das Kammermensch „meint; so dient zur Nachricht, daß das Mäd„chen krank ist. Also guten Abend, Frau! und „gehet nun nur in Gottes Namen wieder heim, „bis man Euch rufen läßt!“ — „Unterthänige „Dienerinn, Ihr Gnaden, Herr Obrist! ich „will doch nur ein bisgen sehn, was die arme „Mamsell macht“ — „Und ich sage Euch, daß „Ihr das diesmal nicht sehn sollt, oder habt Ihr „etwa Arzeney für sie? So ein Pülverchen, so „ein Kräutchen, wie zuweilen die alten Weiber „damit aus der Noth helfen, wenn ein Jüng„ferchen in Verlegenheit ist, und wonach man „wieder hübsch schlank und mager wird?“ — Nun hielt grade die Frau Schulmeisterinn einen Brief von Ludwig: à Mademoiselle Weissbaum addressirt, unter der Schürze in der Hand; Der Vorwurf aber, als wenn sie verrufene, gefährliche Arzeneien herbeischleppte, machte sie glauben, der alte Herr habe gesehn, daß sie etwas in der Hand hielte, und um sich von jenem abscheulichen Verdachte zu befreien, begieng sie die Unvorsichtigkeit, das Briefchen hervorzuholen. — „Ey! was denken Ihr Gnaden von mir? Ich „habe ja nur ein kleines Schreiben“ — „Her

„damit! ich will es selbst besorgen“ Die Frau sträubte sich, und das vermehrte den Verdacht — „Wollt Ihr gleich hergeben, alte Hexe! oder der „Teufel soll Euch auf den Kopf fahren“ — Es half nichts; sie mußte — „Mit dem Briefe ist „es nicht richtig“ sagte der Obrist, als er ihn bekommen, ein paarmal in der Hand umgedreht, und das Weib fortgejagt hatte: „Mit dem Briefe „ist's nicht richtig — Voyons!“ — Er erbrach ihn — „Ha ha! es liegt noch einer darinn: An „meine beste Julie — Wie? was bedeutet das? „Meine Tochter einen geheimen Briefwechsel?“ — Nun wurde die Einlage eröfnet und das Geheimniß entdeckt; Julie mußte alles bekennen, durfte ihrem Vater ein paar Tage lang nicht vor die Augen kommen, bis sie heilig und theuer versprach, dies Liebesverständniß auf immer abzubrechen, die Jungfer Weißbaum wurde fortgejagt, und der Obrist war eben ernstlich darauf bedacht, Mittel zu wählen, die heimliche Fortsetzung dieses Romans ohnmöglich zu machen, als er noch zwey andre Briefe, die an ihn selbst gerichtet waren, bekam, und deren beiderseitiger Innhalt hierher gehört. Der erste Brief war von dem Major von Krallheim, und derselbe, von

welchem wir vorhin geredet haben; der andre aber kam von einem Vetter des Herrn von Gräz, welcher Hofmarschall an einem Hofe nicht weit von den Rheingegenden war, und in diesem Briefe dem Obristen den Vorschlag that, seine Tochter als Hofdame an eben diesem Hofe anzustellen. Der alte Gräz war kein Liebhaber vom Hofleben und meinte wirklich eine Hofdamenstelle sey für Leib und Seele kaum so wünschenswerth, als eine Stelle in einem Hospitale; allein seine Tochter war arm, immer war diese angetragene Versorgung nicht zu verachten; die kleine Liebesangelegenheit hatte auch wohl gewirkt, daß er weniger delikat für Julien wählte, endlich, da in Krallheims Schreiben nicht stand, welche Maaßregeln er mit Ludwig genommen, und daß er beschlossen hätte, ihn nach Göttingen zu schicken; so glaubte Gräz, der junge Mensch werde noch in Leipzig bleiben, und fand daher die Gelegenheit ganz schicklich, seine Tochter, wenigstens auf ein paar Jahre, aus dieser Gegend zu entfernen. Er nahm also den Vorschlag des Hofmarschalls an; Julie wurde ausgerüstet, ohne zu erfahren, was man mit ihr vorhatte; eine alte Tante mußte sie begleiten, und als sie

in den Wagen stieg, küßte der Vater sie, und sprach: „Deine Tante wird Dir unterwegens sa„gen, wohin die Reise geht. Machst Du, daß „ich Freude an Dir erlebe; so bleibst Du mein „liebes Kind; machst Du mir Unehre; so drehe „ich Dir den Hals um — und nun Gott befoh„len! Es ist so böse nicht gemeint, und es wird „Dir schon gefallen da, wo Du künftig leben wirst. „Vielleicht sehen wir uns auch bald wieder.“ — Und darauf gieng er wieder in sein Zimmer, setzte sich hin, und antwortete dem Major: „Er danke „für die Nachricht; Er sey aber schon vorher hin„ter die Sache gekommen, und habe itzt seine „Tochter an einen entfernten Ort geschickt, wo „ihr die verliebten Gedanken vermuthlich vergehn „würden.“

So waren denn nun die armen Täubchen weit auseinander, ohne Nachricht von ihrem Schicksale, und ohne die Hoffnung zu haben, sich bald wieder zu sehn, ja! nur einmal sich ihre Klagen schreiben zu dürfen.

Neuntes Kapitel.

Die Veränderung in Seelbergs Lage war so schnell vorgegangen, daß er wirklich nicht Zeit gehabt hatte, weder sich zu besinnen, noch seinen neuen Führer gehörig in die Augen zu fassen. Jetzt reisete er mit demselben über das Eichsfeld nach Göttingen, und die schlimmen Wege, auf welchen das Fuhrwek äusserst langsam gieng, gaben ihm Muße und böse Laune genug, den Herrn Wasserhorn mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu beobachten, seine Manieren, seine Gesichtsbildung und seine Mienen zu studieren, und zugleich allen demjenigen nachzusinnen, was vorgegangen war. Was diesen letzten Punkt betraf; so wußte er nicht, zu was er sich entschliessen, und was für eine Art von Betragen er in seinen gegenwärtigen Umständen annehmen sollte. Um hierüber etwas festzusetzen, war es auch freilich nothwendig, daß er erst von Grund aus mit dem Charakter des Herrn Wasserhorn bekannt werden mußte; Er fieng also jedes Wort auf, so aus seinem Munde gieng und lauerte auf jede kleine Bewegung, die er machte, nahm indeß ein feierliches, ernsthaftes

und trockenes Betragen gegen ihn an, und da, wie wir schon wissen, Ludwig ein nicht unfeiner Beobachter war; so hatte er in wenig Tagen seinen Mann inwendig und auswendig ziemlich kennen gelernt. Zu dem nun, was er damals auf diese Art über Wasserhorns Charakter entdeckte und nachher durch längern Umgang näher entwickelte, will ich einige Berichtigungen hinzufügen, und Ihnen ein Bild von diesem getreuen Hofmeister vorlegen.

Herr Wasserhorn war von niedriger Abkunft und hatte von Jugend auf, um das liebe Brod zu gewinnen, sich schmiegen und beugen müssen. Sein Temperament war sanguinischphlegmatisch; Er hatte keine sehr heftige Leidenschaften, keinen großen Ehrgeiz, keine übertriebene Eitelkeit, und also ließ er sich alles von andern Menschen gefallen, in sofern er nur ruhige Tage, Gemächlichkeit und gut zu essen und zu trinken hatte. Um diese irdischen Güter zu erlangen, hatte er früh gelernt, nach Personen und Umständen sich bequemen; Ohne also zu einem feinen, schlauen Manne sich gebildet zu haben, hatte er einen gewissen esprit de conduite erlangt, den mittel-

mäßige Genien oft in höherm Grade besitzen, als Leute von glänzenden Geistesgaben, nemlich eine sorgsame Vorsichtigkeit im Umgange; die Gabe, es mit niemand zu verderben, jeden Mann von Ansprüchen glauben zu machen, er sey einer seiner wärmsten Verehrer und Anhänger; die Kunst, allen seinen Handlungen einen gewissen Anstrich von Bonhommie zu geben, also daß jeder ihn einen guten, dienstfertigen und behutsamen Mann nannte; endlich das Talent, durch abgelockte Vertraulichkeit und Einschleichen in Familiengeheimnisse, sich nothwendig zu machen. Da alle diese Züge einen Menschen bezeichnen, der nach Zeit, Personen und Umständen andre Formen annimt; so versteht sich's von selbst, daß Herr Wasserhorn nicht einen einzigen Zug von Selbstständigkeit hatte, daß ihn Niederträchtigkeit, Schmeicheley und Heucheley wenig kosteten, und daß er, um seinen Zweck zu erlangen, nicht sehr ekel in der Wahl seiner Mittel war. Dabey schweifte er heimlich aus, und liebte besonders das Frauenzimmer; doch wußte er das Ding so listig anzufangen, daß alle Ehemänner und Väter ihn für einen spaßhaften Mann sans consequence ansahen, denn er nahm sich immer

in ihrer Gegenwart gegen Weiber und Töchter, die er Alle seine Schäfgen nannte, verschiedene kleine Freiheiten, und bahnte sich dadurch den Weg, sich noch größere nehmen zu dürfen, wenn er mit den Schäfchen allein war. Gelernt hatte er übrigens grade so viel, als nöthig war, um von Leuten, die sich freueten, daß sie mehr wußten als er, ohne offenbare Lüge und Schande, für einen Mann, der seine Sache gelernt hat, ausgegeben werden zu können.

Als er sich dem Herrn von Krallheim als Hofmeister bey dessen Mündel empfehlen ließ, und nachher Weisung bekam, wie er sich in dieser Stelle betragen, und welche sorgsame Aufsicht er über Seelberg führen sollte; da machte er sich gleich einen Plan, wie er das äussere Ansehn von strenger Amtsverwaltung mit des jungen Herrn Zufriedenheit und mit seiner eigenen Gemächlichkeit und Freude vereinigen wollte. Diesem gemäß stellte er sich schon auf der Reise äusserst muthwillig und lustig, scherzte mit allen Wirthshausmädchen, ließ guten Wein hergeben, und hoffte durch diese jugendliche Aufführung Ludwigs Zutrauen zu gewinnen; allein er betrog sich; Seel-

berg war nie ein Freund von solchen lauten, ungezogenen Freuden gewesen; dazu hatte die Liebe seine Sitten sanfter und milder gemacht, und bey seiner verdrießlichen Laune wurden ihm diese Späße noch unleidlicher. Herr Wasserhorn merkte das, und stimmte desfalls in einen andern Ton; Er wollte den Empfindsamen spielen, sprach von schönen Fluren und von unschuldigem Genusse des Lebens; aber das kleidete den alten Sünder so übel, daß Ludwig nur mit verächtlichen Mienen und einsilbigen Worten darauf antwortete. Als er sahe, daß seine schönen Reden verlohren giengen, glaubte er, er müsse sich deutlicher erklären, und fieng daher folgendermaßen an: „Ich merke wohl, Herr von Seelberg! daß „Sie mir nicht trauen, und daß Sie mich nicht „als Ihren Freund, Gefährten und Führer, „sondern als einen Spion betrachten, der auf „den kleinsten Ihrer Schritte lauern, und Ihnen „jede unschuldige Freude misgönnen und verbittern wird. Allein da thun Sie mir himmelschreiendes Unrecht. Ich bin Ihrem Herrn „Vormunde zu einem Hofmeister vorgeschlagen „worden, und habe die Stelle erhalten, ohne „daß ich wußte, in welchen Verhältnissen Sie

„übrigens mit ihm standen. Als er mich nach-
„her mit einer Instruktion versah, die mir nicht
„sehr gefiel, stellte ich mich doch mit Vorsatz,
„als wenn ich gänzlich seine Absichten billigte,
„indem ich mich freuete, daß ich dadurch Gele-
„genheit erhalten würde, Ihre Lage angeneh-
„mer zu machen; und das soll dann gewiß mein
„Bestreben seyn, wenn Sie Zutrauen zu mir
„haben wollen. Ich bin auch jung gewesen,
„habe auch geliebt, und weiß, was es heißt,
„dem Herzen Gewalt anthun zu wollen. Und
„was den weitern Plan Ihres Lebens und Ihrer
„Studien betrifft; So seyen Sie überzeugt, daß
„ich dabey gewiß Ihre Neigung nicht einschrän-
„ken werde; Nur begreifen Sie leicht, daß man
„doch, der Folgen wegen, gewisse ökonomische
„Rücksichten nehmen muß, an welche der gute
„junge Herr Krohnenberger nicht gedacht hat,
„und dann, daß man auch, um des Publikums
„willen, und damit der gestrenge Herr von
„Krallheim keine üble Nachrichten von uns höre,
„im Aeussern ohngefehr sich nach seiner Vorschrift
„richten muß; Wir dürfen es nicht ganz mit ihm
„verderben, besonders ich nicht. Sie bleiben
„indessen nicht ewig in der Vormundschaft, und

„ich habe die Zuversicht, Sie werden, sollte ich
„auch, aus guter Meinung für Sie, Verdruß
„haben, mich demnächst, wenn Sie Ihr eige-
„ner Herr sind, entschädigen." — So redete
er, und fügte noch manches hinzu, um wo mög-
lich Ludwigs Zutrauen zu gewinnen; Dieser
fühlte nun in der That eine unüberwindliche Ab-
neigung gegen diesen Menschen, und sein Herz
sagte ihm, daß er ein Heuchler wäre; dennoch
aber ließ er sich durch den treuherzigen Ton, aus
welchem derselbe redete, in sofern einnehmen,
daß er freundlicher wurde, und ihm offenherzig
bekannte, wieviel er durch seine Trennung von
Julien litte, wie lebhaft er es fühlte, daß er
ohne sie nicht leben könnte, und wie groß sein
Widerwillen gegen die juristischen Studien wäre;
Herr Wasserhorn tröstete, so gut er konnte, ver-
sprach nach besten Kräften zu helfen, und so
kamen sie in Göttingen an.

Hier versäumte *Wasserhorn* nicht, sobald er
für sich und seinen Zögling eine Wohnung gefun-
den hatte, zu den Angesehensten und Berühm-
testen unter den Herrn Professorn herumzulaufen,
und sich und seinen jungen Herrn ihrer Gewo-

genheit zu empfehlen; Es dauerte auch nicht acht Tage; so war er in einigen Familien als Hausfreund aufgenommen, und der Grund zu seinem Rufe gelegt. Sodann wurden die Lehrstunden gewählt; man übernahm einige juristische Kollegia, besuchte dieselben fleißig, und stellte sich, als sey es recht Ernst damit, gab sich zwar zu Hause nicht viel Mühe mit dem Repetiren, erlangte aber doch dadurch und durch des Herrn Wasserhorns Briefe an den Major, daß Dieser wieder gänzlich versöhnt, mit seinem Mündel zufrieden wurde, und einmal über das andre ausrief: „Da sieht man, was ein rechtlicher „Kerl aus so einem jungen Menschen machen „kann! Ich sagte es immer, daß die Schuld an „dem vorigen Hofmeister läge.“ Der ehrliche Vormund schrieb deswegen die verbindlichsten Briefe an Beide, schickte einen kleinen Extrawechsel, der um Johannis zu einer Reise auf den Harz angewendet wurde, und Wasserhorn gab sich immer mehr Mühe, seinem jungen Herrn in allen Stücken sich gefällig zu beweisen.

Ein ofnes junges Herz ist leicht zu hintergehn, Seelberg fieng daher auch nach und nach an, sein Mistrauen gegen Wasserhorn aufzugeben; allein fröhlich konnte er doch immer nicht seyn, und die Ungewißheit, wie es um Julien stünde, kostete ihn manche Thräne. Doch auch von dieser Seite suchte der Hofmeister sich in seine Gunst einzuschleichen; Er redete oft von dem Fräulein, und erbot sich, in sofern nur die Sache verschwiegen bliebe, zu Fortsetzung ihres Briefwechsels, ja! zu einer persönlichen Zusammenkunft, selbst behülflich zu seyn. Ludwig bekannte ihm darauf, daß er, gleich nach seiner Ankunft in Göttingen, heimlich geschrieben, aber gar keine Antwort bekommen habe. — „Ich weiß es“ erwiederte Wasserhorn „Sie haben den Brief in eig„ner Person auf die Post gebracht, und weil ich „auf Befehl Ihres Herrn Vormundes dort hatte „bestellen müssen, daß man dergleichen Briefe „alle in meine Hände zurückliefern sollte; so „schickte der Postsekretair mir auch diesen wieder; „allein ich ließ ihn nicht nur ohnerbrochen fort„gehn; sondern, da ich vermuthen konnte, daß „man auch von Seiten des Herrn von Grätz An„stalten zu Hemmung Ihres Briefwechsels würde

„gemacht haben, und die Ankunft Ihres Schrei=
„bens zugleich ein Zeugniß gegen meine strenge
„Aufmerksamkeit gewesen seyn würde; so machte
„ich noch einen Umschlag mit der Aufschrift an
„einen sichern Freund in der Gegend von Leipzig
„darum, und von Diesem habe ich nun gestern
„nicht nur Ihren Brief (den Sie hier ohnverletzt
„sehen) zurückgesendet; sondern noch folgende
„Nachricht dabey erhalten:" — Er ließ ihn so=
dann lesen, was der gute Freund geschrieben
hatte, nemlich: das Fräulein von Grätz sey seit
sechs Wochen fort, und zwar als Hofdame
nach *** geführt worden, ohne daß sie vorher
im Mindesten etwas von dieser Reise erfahren
habe — „Sie sehen" fuhr darauf Wasserhorn
fort „daß es des armen Fräuleins Schuld nicht
„ist, wenn Sie Ihnen nicht geschrieben hat.
„Wer steht Ihnen dafür ein, daß sie nur einmal
„weiß, daß Sie nicht mehr in Leipzig sind? Kann
„ich Ihnen indessen behülflich seyn, in ***,
„wo ich auch, selbst am Hofe, einige Bekannt=
„schaft habe, ein Mittel ausfindig zu machen,
„ihr Nachricht von Ihnen zu ertheilen; so setzen
„Sie mich auf die Probe, ob ich es redlich mit
„Ihnen meine, oder nicht."

Ich habe vorhin gesagt, daß Ludwig den Herrn Wasserhorn sehr bald für einen Schelm anerkannte; So sehr ihm nun damals sein Herz sagte, er irre nicht in diesem Urtheile über ihn; so stieg doch oft, und vorzüglich itzt, der menschenfreundliche Gedanke in ihm auf; es sey möglich, daß er dem Manne vielleicht Unrecht thäte; Kaum hatte daher der Hofmeister aufgehört zu reden, als Seelberg, in den ersten Aufwallungen von Freude über diese Aeusserungen, ihm um den Hals fiel, und sein freundschaftliches Erbieten dankbar annahm. Es wurde also an das Fräulein geschrieben, der Brief einem sichern Manne zu vorsichtiger Ueberreichung anvertrauet, und indeß sie auf die Antwort warten, will ich dem Leser Rechenschaft davon geben, was für Veränderungen mit Ludwigs Charakter und mit seiner Stimmung vorgiengen.

Die Hoffnung, bald Nachricht von seiner Geliebten zu bekommen und die Zufriedenheit darüber, daß seine Lage nicht so unangenehm war, als er bey seiner schleunigen Abreise von Leipzig voraus gefürchtet hatte, gaben ihm wieder Augenblicke von froher Laune; Indessen war

er weit von Julien getrennt; ihr Bild wurde weder durch Localerinnerungen, noch durch Briefe von ihr in seiner Seele so oft erneuert, als ehemals; und so fieng denn stufenweise seine Fantasie an, nicht mehr so ganz ausschließlich auf diesen einzigen Gegenstand geheftet zu seyn. Man sage, was man will, Zeit, Entfernung und Mangel an neuen Anregungen vermögen jeden guten und bösen Eindruck eines Gegenstandes, der auch noch so fest Wurzel gefaßt hat, nach und nach auszulöschen. Dem Herrn Wasserhorn war es sehr angenehm, daß sein junger Herr nicht mehr so ganz gewaltig in Liebe athmete und webte; Er nützte daher diese Zeit, um ihn zu seinen Endzwecken umzuformen, und sich ihm nothwendig zu machen. Hierzu schien es ihm nützlich, seine Moral ein wenig zu humanisiren; Da aber eine tugendhafte Liebe ein kräftiges Bewahrungsmittel gegen schlechte Sittlichkeit zu seyn pflegt; so war es nicht unfein gehandelt, wenn man dem jungen Herrn, wo möglich, einen nachtheiligen Begriff vom weiblichen Geschlechte beizubringen suchte. Hierauf legte es also Herr Wasserhorn an; doch war es, wir gestehen es, nicht sowohl konsequent angelegter,

weitaussehender Plan, als natürlicher Hang, der ihn trieb, schlecht vom schönern Theile der Schöpfung zu reden, weil er schlecht davon dachte, auch nicht anders denken konnte, da die bessern Frauenzimmer nie viel Gemeinschaft mit ihm gehabt, diejenigen aber, deren Umgang er gesucht und genossen, ihm auch genug schwache Seiten gezeigt hatten. Als daher die Antwort von dem Fräulein ein wenig lange ausblieb, und der junge Herr traurig darüber wurde; so wagte der Hofmeister so ein Wörtgen, als: „Armer Herr von Seels„berg! Ich bedaure Sie; Sie nehmen Sich die „Sache zu sehr zu Herzen. Die Hofluft wird „unser Fräulein angesteckt haben; Daß der Brief „richtig übergeben worden, das wissen Sie — „Es ist aber unsre Schuld nicht, wenn das Fräu„lein durch Zerstreuungen, oder vielleicht durch „neue Bekanntschaften abgehalten wird, sich ih„res alten Freundes zu erinnern.“ —

Anfangs wurde eine solche Lästerung gewöhnlich mit einer großen Ausrufung beantwortet, zum Beispiel: „O! wie wenig kennen Sie Ju„lien!“ und dergleichen — „Ey nun! fügte dann Wasserhorn kaltblütig hinzu „Verzeihen

„Sie, wenn ich, der ich in fünf und vierzig Jah-
„ren nicht Eine gefunden habe, die eine Aus-
„nahme von der Leichtfertigkeit machte, die dem
„Geschlechte eigen ist, wenn ich das Stillschwei-
„gen des Fräuleins nicht mit den Augen des
„Liebhabers, sondern des kühlern Beobachters
„ansehe!“

Zu einer andern Zeit entwarf er ihm das häß-
lichste Gemälde von dem weiblichen Charakter
überhaupt. „Glauben Sie es“ sprach er „einem
„alten Kerl, der Erfahrung hat! Es ist kein
„unsichereres Ding in der Welt, als ein Weiber-
„herz. Nicht Eine ist tugendhaft aus wahrhaftem
„Gefühl von Pflicht und Rechtschaffenheit, und
„wenn Eine existirt, die ihr zwanzigstes Jahr
„erreichte, ohne sich je vergessen zu haben; so
„fehlte es ihr entweder an zwangloser, sichrer
„Gelegenheit zu sündigen, oder an Temperament,
„oder ihre Eitelkeit fand ihr Konto besser auf der
„Seite der Tugend, oder sie fürchtete die Folgen,
„kalkulirte besser als ihre Schwestern, oder der
„Augenblick der Versuchung war noch nicht ge-
„kommen. In allen übrigen Fällen aber ist auch
„nicht Eine, die widerstünde, wenn ein schlauer

„Mann es recht darauf anlegt — Und wahrlich
„braucht man es selten fein anzufangen. Die
„am sittsamsten aussehen, am mehrsten Senti=
„ments auskramen und am strengsten gegen Andre
„sind, geben sich am ersten solchen Männern
„preiß, wovon sie zuverlässig wissen, daß sie
„äusserst ausschweifend sind, und nie habe ich
„gefunden, daß reine, unverderbte Sitten an
„einem Manne ein Mittel wären, Weibern zu
„gefallen. Je strenger die Frau im Publiko redet
„und sich beträgt, um desto kühnere Angriffe
„darf man unter vier Augen auf sie wagen; Sie
„sieht dann, daß man ihre Sprache versteht,
„daß sie es mit einem Kenner zu thun hat, der
„sich durch keine Maske, durch keine Ziererey
„blenden läßt, und giebt sich, voll Zuversicht
„auf die konventionelle Verschwiegenheit, hin.
„Wenn eine schwache Frau sich einem liebens=
„würdigen Manne zuweilen bey dem ersten An=
„griffe nicht ergiebt; so geschieht das nicht des=
„wegen, weil in ihr Grundsätze gegen Gefühle
„kämpften, sondern aus Berechnung ihres Vor=
„theils, & pour faire durer le plaisir. Wo
„das nicht der Fall ist, da verwilligt sie, sobald
„es nur irgend anständiger Weise geschehen kann,

„weil Intrige unter Leuten, die ihres Handels
„einig sind, sich leichter vor dem Publiko ver-
„bergen läßt, als ein ordentlichinstruirter Lie-
„besprozeß, ein empfindsamer Roman. In der
„heutigen Welt verführt aber der Mann fast nie,
„sondern wird fast immer verführt, oder ange-
„lockt. Es giebt nur eine kurze Periode von we-
„nig Jahren (und Manche überspringen dieselbe
„ganz) binnen welcher es den Weibern mit der
„Sittsamkeit ein bisgen Ernst ist, und das ist
„die Zeit, wenn sie unglücklicher Weise zu alt
„zu Liebhaberinnen und zu jung zu Kupplerinnen
„und Betschwestern sind, und in dieser Periode
„beschäftigen sie sich mit andern christlichen
„Uebungen, als: Lästern, Schimpfen, Morali-
„siren, Ausspähen, Kontrolliren der Handlungen
„Anderer und Stöhrung fremder Freuden. Al-
„lein, um wenig Zeit zu verliehren, fangen sie
„früh an, sich zu ihrer Bestimmung zu bilden;
„Die Haare würden Ihnen zu Berge stehn, wenn
„Sie lauschen und hören sollten, welche Gespräche,
„welche muthwillige Scherze, welche Vertrau-
„lichkeiten wohlerzogene Mädchen sich unter ein-
„ander erlauben, wenn sie allein zu seyn glauben;
„Scherze, Dinge, wobey der Jüngling, wenn

„er hinter der Thür Zeuge dabey ist, vor sich
„selbst erröthen muß. Einer der gemeinsten
„weiblichen Kunstgriffe ist, wenig Naturtrieb zu
„affektiren, und das wollüstigste Weib wird ihren
„Mann in diesem Punkte so sehr täuschen, daß
„er seinem vertraueten Freunde klagen wird, seine
„Frau habe so wenig Temperament, und wäh=
„rend dies ihn sicher macht, lacht sie Seiner in
„den Armen ihres Kutschers, und er vergißt,
„daß es in der Welt kein anderes Mittel gegen
„die Hahnreihschaft giebt, als stille, unmerkliche
„Wachsamkeit, mögliche Entfernung der Gele=
„genheit, und die Kunst, sich selbst rar zu
„machen, zuweilen Eifersucht zu erregen, und
„dadurch des Weibes Eitelkeit aufzufordern;
„Das sicherste Mittel hingegen bald Hahnreih zu
„werden ist, Eifersucht zu zeigen. Es ist kein
„schwächeres, blödsinnigeres Geschöpf zu finden,
„als ein Mann, der de bonne foi liebt, und
„kein Ding so abgeschmackt, das ein schlaues
„Weib einen Solchen nicht glauben machen
„könnte. Es giebt keinen Haushalt, in welchem
„nicht der Mann von dem Weibe auf irgend eine
„Art im Großen oder Kleinen betrogen würde,

„und die Mittel, welche die Frauenzimmer zu „wählen wissen, um dabey, trotz aller Hinder„nisse, Verbote, verdrießlichen Scenen und zu „erwartenden Verdrusses, ihren Zweck zu er„reichen, sind unzählbar. Jede Frau ist bereit, „ihres Mannes und ihrer Familie Glückseligkeit „einer thörichten Fantasie, einer närrischen Eitel„keit aufzuopfern. Die Verstellungskunst wird „ihnen angebohren; Der Mann erröthet aus Be„wußtseyn seiner Schwäche, das Weib wird nur „roth aus gekränkter Eitelkeit, aus Wollust, oder „aus Zorn — und sonst nie. Und wenn der „klügste Mann, (klug wie Salomo, der gewiß „die Weiber kannte) zu Gott und dem Evangelio „geschworen hätte, sich weder zum Zorn, noch „zu einer Schwäche verleiten zu lassen; so kann „ein Weib ihn dahin bringen, seinen Eid zu „brechen. Vom neunten Jahre ihres Lebens an, „lauern die Mädchen hinter den Büschen am „Wege des Lebens, lauern den unbefangenen „Wanderern auf, und ehe sie vierzehn Jahre „alt sind, wissen Sie mehr Spitzbubenstreiche, „wissen besser die Schwächen auszuspähen und „sich durch das am wenigsten vertheidigte Thor

„in das Herz einzuschleichen, als ein ausgelern„ter männlicher Verführer im fünf und zwanzig„sten Jahre."

Es versteht sich, daß Herr Wasserhorn dies teufelische System, (dessen Widerlegung der bessere Theil des Geschlechts mir erlauben wird auf eine andre Zeit zu versparen, oder vielmehr unserm Ludwig selbst in der Folge bey glücklichern Erfahrungen zu überlassen) Es versteht sich, daß er dies System nicht auf einmal in seiner ganzen Rauhigkeit, sondern nur stufenweise vortrug, um nicht plötzlich Ludwigs besseres Gefühl zu empören. Wie wollte es auch möglich gewesen seyn, dasselbe einem Jünglinge annehmlich zu machen, der immer das herrlichste Ideal, das Bild seiner vortreflichen Mutter im Kopfe, dabey die höchste Meinung vom weiblichen Charakter gefaßt, und seine Liebe zu Julien im Herzen hatte! Allein unmerklich gewöhnt man sich, auch die empörendsten Sätze wenigstens kaltblütig anhören zu können, und dann ist schon viel gewonnen, für den, welcher uns diese Sätze aufdringen will. Einige Menschenkenntniß schien denn auch immer aus Wasserhorns Deklamation

hervorzuleuchten; das war Ludwigs Steckenpferd; und so gelung es dann dem Lehrer nach und nach Seelbergen wenigstens aufmerksam und ihn glauben zu machen, der schlechtere, vielleicht gar der größere Theil der Frauenzimmer könne diesem Bilde in einigen Zügen gleichen, besonders in den Städten, und seine Mutter und Julie seyen wohl nur Ausnahmen — Und dann kamen gewöhnlich kleine Erzählungen von alten Erfahrungen, auch hie und da ein Brocken aus einem großen Schriftsteller, der irgend etwas Witziges über die Unbeständigkeit der Weiber gesagt hatte; der neue Amadis erschien in dieser Zeit, mit dem Motto: In muliebrem levitatem ab auctoribus passim multa scribuntur; der Hofmeister las die angenehmsten, schönsten Stellen daraus vor, und empfohl dies Werk Seelbergen, der demselben dann auch seinen Beifall nicht versagen konnte; Von Zeit zu Zeit fügte es sich auch wohl, daß ein Buch, in welchem unkeusche Scenen mit lebhaften Farben geschildert waren, oder ein solches, in welchem mit den Grundsätzen der Moral leichtsinnig gespielt wurde, als wie von ohngefehr, aber durch Zulassung des Herrn Wasserhorn, in Ludwigs Hände kam, oder daß

Dieser, bey der geringen Sorgsamkeit des Hofmeisters in solchen Punkten, in Göttingen in Vertraulichkeit mit jungen Leuten gerieth, die mit ihren Ausschweifungen pralten, sich Gunstbezeugungen von Frauenzimmern rühmten, oder sonst schaamlos und unbescheiden redeten, ausschweifend lebten, und doch dabey liebenswürdige, glänzende Eigenschaften hatten, angenehme Gesellschafter waren, und ihren Verirrungen ein Gewand von interessantem Leichtsinne geben konnten; Welchen Eindruck dann dies alles endlich auf die Moralität unsers jungen Menschen machte, das brauche ich wohl nicht zu entwickeln, doch war er noch nicht in der That abgewichen vom Wege der Tugend, aber er fieng an nachlässig, sorglos und unvorsichtig auf diesem Wege fortzuschlendern, auf welchem er so wenig Gefährten zu haben glaubte. Er sah so Viele, und unter Diesen so viel allgemein geachtete und geliebte Menschen, einen andern, dem Anscheine nach blumichtern, reizendern Weg lustwandeln, da hingegen auf seinem einsamern Pfade kein Freund ihm zur Seite gieng, der ihm die Hand geboten und seinen Enthusiasmus, das Ziel zu erreichen, und sollte auch nur er allein es erreichen, ange-

feuert hätte. Wenn er sich also jetzt noch nicht zu unwürdigen Handlungen erniedrigte; so kam das daher, weil der sanftere Genius der Liebe noch über ihm schwebte, weil Schaam und Schüchternheit, die so manchen edeln Jüngling vom ersten Schritte zum Laster abhalten, gegen böse Anreizungen rangen, und weil die verführerische Gelegenheit ihm noch nicht so nahe sich gezeigt hatte, daß sein Temperament über die Habitüde gut zu handeln gesiegt hätte; denn von seinen Grundsätzen wollen wir gar nicht reden; die wankten; der Glaube an Tugend und Treue unter den Menschen auf dieser Erde wurde immer schwächer, und dies um somehr, da endlich, nach langem Warten, die långstgewünschte Antwort von dem Fräulein von Grätz ankam; Sie lautete also:

„Mein lieber Herr von Seelberg!“

„Ihr werther Brief hat mich auf eine ange„nehme Art überrascht; Ich würde mir långst „das Vergnügen gemacht haben, darauf zu ant„worten, wenn nicht eine Menge Zerstreuungen „mich davon abgehalten hätten. Seit vierzehn „Tagen ist der Herzog von *** hier, und da

„giebt es täglich Bälle, Jagden, Dejeuners, „Komödien und dergleichen. Vorgestern hatten „wir einen bal en masque hier im Schlosse; „gestern gab der Obermarschall eine prächtige „fête, und heute haben wir bey der Geheimen„räthinn von *** ein allerliebstes déjeuner dan„sant gehabt, das bis zwey Uhr Nachmittag „gedauert hat. Man kömmt gar nicht zu sich „selbst; aber ich habe doch diesen Augenblick ge„funden, um Ihnen, mein lieber Freund! zu „sagen, wie sehr ich wünschte, daß Sie auch „hier wären, weil Sie Sich gewiß gut amüsiren „würden. Es sind hier einige sehr liebenswür„dige junge Herrn, die mit dem Herzoge gekom„men sind, und deren Umgang Ihnen gewiß „Vergnügen machen würde. Sie fragen, ob ich „mich noch Ihrer erinnere? O! wie können Sie „daran zweifeln? Glauben Sie, daß ich meine „guten Freunde so bald vergesse? Nein! gewiß „nicht! Verzeihen Sie nur, wenn ich, aus „Mangel an Zeit, Ihnen nicht oft schreibe; aber „mich verlangt recht sehr darnach, Sie einmal „wieder zu sehn. Sie werden ja nun wohl bald „die Universität verlassen und irgendwo in Dienste „gehn. Ich wollte, Sie könnten dann hier

„ankommen. Wer weiß, ob sich das Ding nicht
„einrichten liesse. Machen Sie doch einmal in
„den Vacances eine Reise hierher, damit ich wie=
„der persönlich Ihnen sagen könne, mit welcher
„aufrichtigen Freundschaft“ u. s. w.

Ich würde es vergebens versuchen, den Ab=
stand von der Freude über den Empfang dieses
Briefes gegen das Staunen, die Verwunderung
und den Verdruß zu schildern, welche Ludwig
zeigte, sobald er denselben gelesen hatte — „In
„dem kalten, Freundschaft lügenden, leichtfer=
„tigen Residenzentone konnte Julie — mir
„schreiben? Mich mit den lumpichen Nachrichten
„von ihren thörichten Lustbarkeiten unterhalten?
„Mich hinwünschen, damit ich mich amüsiren
„und die sehr liebenswürdigen jungen Herrn
„(Hole sie Alle der Geier!) kennen lernen
„mögte? — So konnte ein Aufenthalt von we=
„nig Monaten am Hofe das reinste, beste Herz
„umstimmen, verderben? — O Weiber! seyd
„Ihr denn Alle so, wie man Euch schildert? —
„Nein! es ist nicht möglich! Ich habe den Brief
„unrecht gelesen — Und doch“ — Nun las er
ihn nochmals und wieder, brach dann in neue

Monologen aus, und lief endlich zu seinem Hofmeister, bekam aber keinen andern Trost von demselben, als: „Sagte ich es nicht? Weiber „sind Weiber! Allein wer wird sich darüber ein „graues Haar wachsen lassen? Das wäre mir „recht, daß ich mich deswegen härmen sollte? „Giebt es nicht Mädchen genug? Rächen Sie „Sich! Geben Sie ihr den Abschied, ehe Sie „förmlich den Ihrigen erhalten! Rächen Sie Sich „an dem ganzen Geschlechte! Lassen Sie Sich „von Keiner wieder fesseln! Scherzen Sie mit „Jeder, die Ihnen gefällt, ohne je Sich fangen „zu lassen; und wenn Sie merken, daß man „Ihnen die Schlinge über den Kopf ziehen will; „so gehen Sie weiter!“

Seelbergs feineres, noch nicht ersticktes Gefühl empörte sich bey diesen und ähnlichen Lehren, aber sie faßten doch unmerklich Wurzel, bis endlich ein Mittelweg gefunden wurde — „Wie wäre „es“ sprach Wasserhorn, „wenn wir uns mit „eigenen Augen überzeugten? Die Michälisfe„rien sind vor der Thür; Wir haben Geld und „Erlaubniß zu einer Reise; Lassen Sie uns nach „*** fahren! In ein paar Tagen sind wir dort;

„Wir lassen uns bey Hofe vorstellen, und sehen „Julien in ihrer neuen Lebensart, und wir „mögen sie nun finden, wie wir wollen; so keh„ren wir doch gewiß mit leichterem Herzen zurück, „als wir ausgereiset waren." — Dieser Vorschlag wurde, wie sich's versteht, mit vollen Freuden angenommen, und unsre beiden Herrn reiseten ab.

Zehntes Kapitel.

Es war den fünf und zwanzigsten September, Abends gegen sechs Uhr, als sie in *** ankamen. So sehr auch Seelberg gegen Julien erbittert zu seyn glaubte; so schlug doch sein Herz lauter, als er aus dem Fenster des Gasthofs, wo sie abgetreten waren, das Schloß erblickte, in welchem die geliebte Leichtsinnige wohnte; Er konnte seine Ungeduld, sie zu sehn, nicht verbergen — „Ach! lassen Sie mich!" rief er „Ich „will zu ihr hinauf. Vielleicht ist sie itzt allein „in ihrem Zimmer, und wenn sie mich so unver„muthet hereintreten sieht; wird das Andenken „jener seligen Augenblicke — Aber wie? wenn „ich sie in den Armen eines Andern fände?

„wenn — Ey nun! dann hätte ja das ganze „Possenspiel ein Ende; Also will ich —“ — Und nun nahm er Hut und Stock und wollte fort; allein Wasserhorn hielt ihn zurück. „Nicht so „hitzig, junger Herr!“ sagte Dieser „Wenn es „Ihnen wirklich ein Ernst ist, Juliens Gesin= „nungen kennen zu lernen; so müssen Sie ein „Mittel finden, sie da zu beobachten, wo sie gar „nicht glaubt, von Ihnen gesehn zu werden, und „dies Mittel bietet uns heute ein glückliches Ohn= „gefehr dar. Zähmen Sie Ihre Ungeduld noch „ein paar Stunden; Es wird heute bey Hof ein „Geburtstag gefeiert; Nach dem Abendessen wird „ein öffentlicher Maskenball gegeben; Schon hat „mir ein Jude Domino's dazu angeboten. Las= „sen Sie uns in der allerunkenntlichsten Ver= „mummung dahin gehn, das Fräulein aufsuchen „und belauschen — und, glauben Sie mir's! „Sie werden nicht ohnbefriedigt fortgehn — Man „sieht oft wunderliche Dinge auf Maskaraden.“

Dieser Rath war zu vernünftig, um verwor= fen zu werden; aber Ludwig zählte die Minuten bis zur Ballzeit. Indeß assen sie vorher am Wirthstische; Dahin nun kamen Leute aus allerley

Ständen, auch einige Offiziere, von denen zwey nahe genug bey Seelberg ihre Plätze nahmen, um daß Dieser, auf den sie gar nicht Acht hatten, und der, ganz in sich selbst gekehrt, da saß, einen Theil ihres Gesprächs verstehn konnte. „Sie ist doch in der That hübsch" sagte der Eine. „Das fand der Herzog von * * auch" erwiederte der Andre.

Der Erste. „Nun ja! Wie es die Fürsten „machen! Ein kleiner Zeitvertreib wird denn so „mitgenommen! Das Fräulein von Grätz hat „Verstand; aber der Herzog fand sie doch auch „zu kokett, um irgend jemand ernstlich zu fesseln; „das habe ich aus seinem eigenen Munde ge„hört."

Der Andre. „Das glaube ich gern; sie treibt „das Ding ein bisgen zu arg; Weiß der Henker, „wie dies Landmädchen es angefangen hat, den „ausstudierten Stadtweibern so bald die Kunst ab„zulernen!"

Der Erste. „Ja! sie zu übertreffen; Denn, „gestehen Sie es doch! Man kann nicht plan=

„voller, gekünstelter seyn, als sie ist. So auf „alle Herzen Jagd zu machen! So gar nichts „von der edeln Einfalt der Natur behalten zu „haben! Jede Miene zu studieren! Zugleich nach „Greisen, Männern, Jünglingen und Knaben „sein Netz auszuwerfen — Wahrlich! es ekelt ei„nen Mann, der noch irgend Sinn für Wahr„heit und Simplizität hat, vor einem solchen „Wesen!“ —

In diesem Tone fuhren die beiden Offiziere fort, und wie erbaulich das Gespräch für Seelberg gewesen, das können meine Leser sich leicht einbilden, auch war er beinahe entschlossen, gar nicht auf den Ball zu kommen; doch besann er sich eines Bessern, und gieng hin.

Schon war der ganze Saal voll Masken aller Art aus der Stadt, aber die daranstoßenden Zimmer, in welchen sich der Hof zu versammlen pflegte, waren noch verschlossen. Ludwig, in einer gemietheten, schlechten Schornsteinfegersmaske, stand mit seinem Mentor, der ein Zaubererskleid trug, nahe an der Thür und wartete begierig; Endlich wurden die beiden Flügelthüren

geöfnet; und der armselige Glanz des Hofs erschien in seiner ganzen Herrlichkeit. Die Herrschaften und das Gefolge, Alle standen noch mit ohnbedeckten Gesichtern da; Ludwig nützte diesen Augenblick, um mit den Augen Julien zu suchen, fand sie aber nicht sogleich unter der Menge — „Und wer mag denn“ flüsterte Wasserhorn Seelbergen in das Ohr, indem er mit dem Finger in das Zimmer hineindeutete, „Wer „mag denn wohl jenes geschminkte Gerippe „seyn?“ — Seelberg sah hin, und rief fast laut aus: — „O weh! das ist Julie! Mein Gott! „wie sieht Die aus? Sie muß krank seyn“ — Wasserhorn konnte sich bey dieser Entdeckung nicht enthalten, boshaft und so hörbar, als es an dem Orte anständiger Weise sich thun ließ, aufzulachen. — „Sie wird wohl“ sprach er, und freuete sich gewaltig über den lustigen Einfall „Sie wird wohl die Hofkrankheit haben; Un„mäßige Begierden, wenig Schlaf und ein unru„higes Gewissen.“

Während nun Ludwig noch von seinem Erstaunen sich nicht erholen konnte, näherte sich Julie der Thür, um eine andre Dame, welche

da stand, zu bitten, ihr die Maske vorzubinden. Ehe aber dies geschahe, irrte sie mit theils gierigen, theils neidischen Blicken unter der Menge von Masken umher; Es schien, als wollte sie zugleich das Heer ihrer Anbeter für heute mustern, und zugleich die Anzahl der Weiber überrechnen, die, durch Aufbieten erborgter Reize, ihren Eroberungen Grenzen setzen könnten. Seelbergen pochte das Herz gewaltig, als sie ihm so nahe stand; doch nahm er alle seine Fassung zusammen, um sie ruhig zu beobachten, und was er nicht sah, das sah Wasserhorn und ließ es ihn bemerken. Juliens Blicke verriethen Gemüthsunruhe, friedenloses Streben und Sehnen, Unsicherheit des Charakters und verlohrne Einfalt des Herzens; Ihre Gesichtszüge und Mienen hatten eben dies Gepräge, welches mitten durch die fingerdicke, hochrothe Schminke hervorschien; Sie war mager geworden, durch die zerstreuete Lebensart und durch die Unruhe ihres Gemüths; Ihre Geberden waren heftig, und die reizende Lebhaftigkeit, welche ihr ehemals so gut, so natürlich anstand, hatte nun einen Anstrich von Wildheit bekommen, die zurückscheuchte; alles war erkünstelt, gespannt, erzwungen, um die innern Kämpfe zu

verbergen, von denen sie ohnaufhörlich gequält wurde; Ihr Anzug war übertrieben, fantastisch — und kurz! Sie war nicht Julie mehr, und Seelbergen zitterte eine Thräne im Auge. — „Nun! „wie gefällt Ihnen das?“ fragte Wasserhorn — „Ach! schonen Sie Meiner!“ erwiederte Ludwig, und mischte sich unter den Haufen, der nun mit dem ganzen Hofe nach dem andern Ende des Saals hindrang, um den Tanz anzufangen.

Indeß nun Wasserhorn seinen jungen Herrn ein wenig aus den Augen verlohren, nachdem er ihn jedoch vorher nochmals dringend gebeten hatte, sich nicht zu verrathen, gieng der alte Taugenichts auf Abentheuer aus. Wir haben vorhin gehört, daß er sich rühmte, von vorigen Zeiten her, hier Bekanntschaften zu haben; Die hatte er denn freilich; aber sie waren auch darnach. Jetzt suchte er ein paar derselben auf, neckte sie ein wenig, weil sie ihn in der Verkleidung nicht kannten, und gab sich endlich zu erkennen. Es war eine Witwe von etwa zwey und dreißig Jahren darunter, die noch ziemlich hübsch, dabey ziemlich verbuhlt war, und ehemals mit unserm Herrn Wasserhorn, der in der Jugend

kein garstiger Mann gewesen, sehr gut gestanden hatte. Auf Diese machte er dann einen Plan, der dahin abzielte, sich ihrer zur Tröstung und Umschaffung seines *jungen Herrn* zu bedienen. Nach den ersten Bewillkommungen eröfnete er diesen Plan der menschenfreundlichen Dame, die auch, nachdem sie sich nach dem Alter und nach andern äussern Umständen des Herrn von Seelberg erkundigt hatte, die ihr zugedachte Rolle zu übernehmen versprach.

Hier könnten meine Leser vielleicht erwarten, daß ich Ihnen eine Scene aus Wielands ohnnachahmlichem Romane zu kopiren wagen, aus der zwey und dreißigjährigen Witwe eine zweite Danae, aus Wasserhorn einen Hippias machen, und Ludwig, wie Agathon, in die Schlingen eines Sophisten und einer Kokette führen wollte. Oder vielleicht fällt Ihnen aus Fieldings Meisterwerke Lady Bellaston ein, welche den ehrlichen Tom Jones auch auf einem Balle, wo er Sophien suchte, in ihr Garn lockte; aber wahrlich! ausser manchen sehr großen Verschiedenheiten unter den Charaktern meiner Personen und jenen, hält mich von solchen gar groben, wissentlichen Nach-

ahmungen sowohl eigener Stolz, der mich verhindert mit fremden Federn mich zu schmücken, als auch die Verehrung ab, die ich gegen so große Schriftsteller fühle, und die mir nicht erlaubt, sie zu plündern. Als ein treuer Geschichtsschreiber muß ich indessen die Begebenheiten erzählen, wie sie vorgefallen sind, und es ist meine Schuld nicht, wenn diese Begebenheiten mit andern Aehnlichkeit haben — Doch weiter!

Nachdem Wasserhorn und Madam Brinkler (so hieß die hübsche Witwe) die nöthigen Verabredungen genommen hatten, wurde Ludwig aufgesucht. Man fand ihn wie eingewurzelt da stehn, indem er Julien in unsittsamer Wildheit mit den Jünglingen durch den Saal walzen sah; Der Hofmeister zog ihn auf die Seite, um ihn seiner alten Bekandtinn vorzustellen, und Diese fieng ein freundliches Gespräch mit ihm an, welches Ludwig, so böser Laune er auch war, dennoch mit Höflichkeit beantworten mußte. Man setzte sich auf eine Bank; Man sprach von diesem und jenem; Man machte Anmerkungen über Tänzer und Tänzerinnen, erzählte Anekdoten von verschiedenen Personen aus der Stadt, und

Madam Brinkler wußte zu rechter Zeit ein Wörtchen von Spott gegen das Fräulein von Grätz mit einfließen zu lassen. Während dieser Unterhaltung, welche durch den Witz der hübschen Witwe gewürzt wurde, fiel es Dieser ein, unsre beiden Reisenden zu bitten, sich ihr doch ausser dem Saale auch ohne Maske zu zeigen. „Da „Sie in Ihrer beschwerlichen ganzen Maske nicht „tanzen können; so werden Sie ja auch wohl „nicht böse darüber, wenn ich Sie einige Augenblicke dem Lerm und dem Staube entziehe" sprach sie, griff dem jungen Seelberg unter den Arm, und gieng mit ihm und seinem Hofmeister in ein Nebenzimmer.

Mit der Erzählung der feinen Künste, durch welche Madam Brinkler hier Seelbergs Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suchte, will ich meine Leser nicht aufhalten. Also nur so viel! Man demaskirte sich, und beide Theile schienen nicht unzufrieden mit der Gestalt zu seyn, die sie an einander wahrnahmen. Ludwig war ohngefehr zwanzig Jahre alt, und hatte einen natürlichen Hang zu dem schönen Geschlechte; Madam Brinkler war in allen Weiberkünsten er-

fahren, und wußte das Geheimniß seines Herzens aus Wasserhorns Munde; Dépit amoureux wirkte mächtig in ihm, zu der Buhlerinn Vortheile; Sie wußte wohl, daß bey der Stimmung, in welcher er war, und bey der Meinung, die er jetzt von dem Frauenzimmer hatte, der Weg nach seiner Achtung zu streben der unsicherste und weitläuftigste gewesen seyn würde; Sie bestürmte also seine Sinne, und da er viel Temperament hatte; so gelung ihr das bald. Der Hofmeister ließ Punsch hergeben; Eine Freundinn unsrer schönen Witwe, die mit ihr von gleichem Schlage war, vermehrte die Gesellschaft, und da dies nun eine partie quarrée ausmachte, und Herr Wasserhorn viel mit der Freundinn redete; so hatte Madam Brinkler Gelegenheit genug, Ludwigen allein zu bestürmen, und ihn von Zeit zu Zeit, indem sie ihm sein Glas mit Punsch anfüllte (das er dann auch in der Verzweiflung öftrer austrank, als heilsam war) vertraulich zu fragen, und ihm dabey als eine mitleidige Freundinn die Hand zu ergreifen: „Aber was fehlt „Ihnen denn? Soll ich es errathen? Nicht „wahr? eine kleine Herzensangelegenheit?“ u. s. w. Niemand ist leichter zu bewegen, sein

Herz, wenn es voll Verdrusses und Mismuthes ist, auszuschütten und sein Leid einem Andern zu klagen, oder wenigstens sich so bloszustellen, daß man nicht weiter zu fragen braucht, als ein beleidigter Liebhaber; Also hatte auch Madam Brinkler unserm gekränkten Jünglinge bald sein vermeintliches Geheimniß abgelockt. Daß die Art, wie sie ihn darüber tröstete, nur dazu diente, mehr Oel in das Feuer zu gießen, Julien in seinen Augen immer tiefer herabzusetzen, jeden Funken von unschuldiger Liebe und Ehrerbietung gegen das weibliche Geschlecht in seinem Herzen auszulöschen, dagegen eine noch nie so lebhaft gefühlte Flamme lüstiger Begierden in ihm zu entzünden und ihn zu verzweiflungsvoller, leichtsinniger Hingebung vorzubereiten; das wird man mir wohl ohne weitere Zergliederung glauben. Ich könnte zwar diese Scene mit lebhafteren Farben schildern; aber ich male nicht gern wollüstige Gemälde aus — Du aber, Jüngling! der Du dies liesest, folge meinem Rathe, und wenn Du geliebt und geglaubt hast, geliebt zu werden, und ein kleines oder großes Misverständniß, Gewißheit oder Argwohn, weckt Dich nun plötzlich auf aus dem süßen Traume der Hoffnung und

Zuversicht zu der Treue Deines Mädchens oder Deines Freundes; so sey großmüthig, und verschliesse den Kummer in Deinem Herzen; oder ist Deine Seele gepreßt, und seufzt nach Erleichterung; so vertraue Dich nur einem geprüften, treuen Biedermanne! Ueberhaupt, so wie jede Offenherzigkeit gegen schlechte Menschen früh oder spät gemisbraucht wird, und Reue wirkt; so soll sich billig der edle Mann, in einem Augenblicke von Zorn und Rachsucht, nie soweit vergessen, wenn zwischen ihm und einer andern guten Seele kleine Mishelligkeiten entstanden sind, einen Menschen dabey zum Vertraueten seines Zwistes zu machen, dem er, bey kalter Vernunft seine Hochachtung versagen muß.

Durch mancherley Künste kam dann unsre schöne Witwe dahin, Seelbergen in eine solche, verzweiflungsvolllustige, Delikatesse und Gewissen übertäubende Laune zu setzen, und zugleich sein Blut so zu entflammen, daß er, den Arm um die Buhlerinn geschlungen, Julien mit hohnlächelndem Munde lästerte. Um ihr Werk vollkommen zu machen, ließ das Weib einen Mannsdomino holen, Ludwig mußte seine beschwer-

lichen Maskenkleider auszieh'n, mit ihr in den Saal gehn, und sich unter die Tanzenden mischen. Julie erkannte ihn beym ersten Anblicke unter der halben Maske, auch gab er sich Mühe, ihr so nahe unter die Augen zu treten, daß es nicht möglich war, von ihr für einen Andern angesehn zu werden. Madam Brinkler stand in sehr schlechtem Rufe in der Stadt; die freche Vertraulichkeit, mit welcher dies Weib nun an Seelbergs Seite hieng, und mit ihm durch den Saal flog, eine Vertraulichkeit, die Dieser, in der Betäubung, darinn er war, mit Vorsatz noch auffallender zu machen suchte, empörte und demüthigte Juliens Stolz einen Augenblick; Doch nehmen in solchen Fällen Frauenzimmer leichter ihre Parthie, als Männer, und wissen, besonders wenn sie ein wenig kokett sind, das Unangenehme solcher Scenen ganz auf den andern Theil fallen zu machen; Nachdem daher das Fräulein lange neben ihrem ehemaligen Geliebten herumgetanzt und im Englischen viel Ketten und dergleichen mit ihm gemacht hatte, gieng sie endlich einmal auf ihn zu, und redete ihn mit möglichstkalter Höflichkeit an: „Guten Abend, Herr von „Seelberg!“ sagte sie „Nun! das ist ja brav,

„daß Sie auch einmal in diese Gegend kommen.
„Sind Sie schon lange hier? Ich habe Sie gleich
„erkannt; das Gesicht kam mir so vor, als wenn
„ich es mehr gesehn hätte; aber ich konnte mich
„sogleich nicht besinnen. Wie befinden Sie Sich
„denn? Wohl? Nun! das ist mir lieb. Sie
„bleiben doch morgen noch hier? Wo nicht; so
„empfehle ich mich Ihnen, wenn ich Sie nicht
„mehr sehn sollte. Aber Sie werden doch we-
„nigstens in der Stadt ein paar Tage zubringen,
„da Sie, wie ich sehe, hier Bekanntschaften haben.
„Bey Hofe würden Sie Langeweile finden, da
„Sie niemand von den Herrn kennen; sonst
„wollte ich Ihnen rathen, Sich präsentiren zu
„lassen. Aber ich muß fort; Leben Sie wohl,
„Herr von Seelberg! Machen Sie Sich recht
„lustig!" Und damit hüpfte sie weiter, ohne seine
Antworten, wovon er die ersten Sylben herstot-
terte zu erwarten, und affektirte den ganzen Abend
durch fröhlicher und lebhafter zu seyn, als je-
mals, ohne jedoch ihn wieder eines Blicks zu
würdigen.

Vielleicht hat man nicht Unrecht, dem männ-
lichen Geschlechte da, wo es auf tiefeindringenden

Blick, auf ämsiges Studium, auf richtige Beurtheilungskraft, auf nüchterne, kalte Vernunft, auf abwiegende Ueberlegung, auf feste Beharrlichkeit, auf Fleiß, Forschen und Grübeln ankömmt, den Vorzug vor dem weiblichen einzuräumen, und ich denke, das ist auch der Ordnung der Natur und seiner Bestimmung gemäß; aber in Witz, Feinheit, Imagination, und vorzüglich in Gegenwart des Geistes und schneller Entschliessung, nach Erforderniß der Zeit und Gelegenheit, lassen uns die Weiber gewiß weit hinter sich. Auch erfuhr dies Ludwig bey Juliens Anrede. Vorher hatte er sich auf hunderterley beissende Dinge vorbereitet, die er ihr antworten wollte, wenn sie ihm dies oder jenes sagen würde; als sie aber, gegen seine Erwartung, einen Ton anstimmte, auf welchen er nicht gefaßt war; verstummte er, und war nicht fähig ein zweckmäßiges Wort hervorzubringen; allein kaum hatte sie ihn verlassen, als ihm wieder die treffendsten Antworten einfielen, durch welche er ihren Stolz hätte demüthigen und ihr Unrecht auf eine höhnische Art ihr vorwerfen können. Freilich war es nun zu spät dazu, doch erwachte eben deswegen um desto eifriger seine Rachsucht.

Ein gutgeartetes Gemüth sollte, wenn es Zeit hat einer empfangenen Beleidigung nachzusinnen, nie ein Gefühl von Rachgier hegen; denn ohngerechnet, daß durch die Rache das Uebel nicht ungeschehen gemacht wird; so benimt sie uns auch eine sehr angenehme Empfindung, nemlich die Empfindung des Bewußtseyns unschuldig gelitten zu haben, mehr Gutes zu verdienen, als uns zu Theil geworden. Das Unrecht, so uns Andre zufügen, kann unsern Werth ja nicht verringern; es erhebt ihn vielmehr, statt daß die Rache uns mit unserm Feinde und Verfolger wenigstens gleiche Rechnung machen läßt, da wir hingegen die ganze Schuld auf seinem Haupte ruhen lassen könnten. Allein man rächt sich auch gewöhnlich nicht aus Schmerz über das gefühlte Unrecht, sondern zur Entschädigung unsers falschen Stolzes, der gekränkt ist dadurch, daß Andre einen raschen Schritt haben gegen ihn wagen dürfen, den er nicht erwiedern konnte. Uebrigens fiel auch bey Seelbergs Betragen der Nachtheil seiner Rache, so wie mehrentheils in solchen Fällen, auf ihn selbst zurück; Er warf sich, um ein Mädchen zu demüthigen, die ihn einst ehrlich geliebt und sich vielleicht am Hofe, durch

Eitelkeit geblendet, auf kurze Zeit vergessen hatte, einer frechen Buhlerinn in die Arme, und betrat zum erstenmal in seinem Leben den Weg des Lasters; Wer verlohr mehr dabey als er?

Als nemlich sein Gespräch mit Julien vorbey war, kehrte er voll Zorn und Verwirrung zu Madam Brinkler zurück, und klagte derselben sein Leid; Sie trug alles dazu bey, ihn noch mehr zu erbittern, und Beide handelten nun so unedel, Julien auf dem Balle zu verfolgen, ihrer zu spotten und laut über sie zu lachen, so oft sie mit irgend einem jungen Herrn ein wenig vertrauet that. Dadurch hofften sie dieselbe zu demüthigen; allein sie betrogen sich; denn anfangs schien das Fräulein nicht einmal zu merken, daß ihr das galt, und als sie es endlich zu arg trieben, erweckte es bey ihr kein anders Gefühl, als daß sie anfieng Seelbergen zu verachten und sich zu überzeugen, sie habe Recht gehabt, einen Menschen zu vergessen, der so handeln könne. Zuletzt wurden Ludwig und seine würdige Gesellschafterinn des Spiels müde; sie giengen also zurück in das Nebenzimmer, in welchem sie Wasserhorn und eine kleine Gesell-

schaft, die Seiner würdig war, antrafen; Doch, ich ziehe einen Vorhang vor die Scenen, welche den Rest der Nacht ausfüllten; Ludwig, sein Hofmeister und die gute Freundinn, von welcher ich vorhin geredet habe, begleiteten Madam Brinkler nach Hause und blieben bis an den Morgen dort; der Plan bey Hofe sich vorstellen zu lassen wurde, wie sich's versteht, aufgegeben; dennoch aber blieben die Herrn in *** noch acht Tage lang, die nicht besser als der erste verlebt wurden, und Ludwig kehrte an Leib und Seele verschlimmert nach Göttingen zurück — Das war seines würdigen Führers, des Herrn Wasserhorn Werk! —

Eilftes Kapitel.

Der erste Schritt zu Ludwigs sittlichem Verderbnisse war gethan, und wie es denn selten bey diesem ersten Schritte bleibt; so war das auch hier der Fall; Er fieng, gleich nach seiner Zurückkunft, in Göttingen an, heimlich auszuschweifen, wenn er Trieb dazu fühlte und Gelegenheit dazu hatte, und da es dort, wie auf allen Universitäten, viel feile Dirnen gab; so

wurde diese Gelegenheit zu finden ihm nicht schwer. War schon vorher seine Meinung von dem größten Theile des weiblichen Geschlechts durch Wasserhorns Lehren sehr herabgesunken; so floh er itzt allen Umgang mit gesitteten Frauenzimmern. Es schien, als hätte er ganz den Ton vergessen, aus welchem er mit ihnen reden und scherzen sollte — — Er, der vormals in solchen Zirkeln ganz in seinem Elemente war — Traf es sich aber, daß er von ohngefehr mit einem hübschen und sittsamen Frauenzimmer in Gesellschaft kam; so war er zurückhaltend, vorsichtig, scheu, wog seine Worte ab, aus Furcht Zweideutigkeiten zu sagen, erlaubte sich keine auch noch so unbedeutende Freiheit und glaubte immer, sich zu viel herauszunehmen und von Andern beobachtet zu werden, denn er dachte sich bey jeder Freiheit etwas Böses, weil Unschuld von ihm gewichen und er doch noch nicht so tief gefallen war, dem Glanze der Tugend sich entgegenstellen zu können, ohne zu erröthen und ohne die Augen niederzuschlagen. Oft brach er, wenn er mit andern Jünglingen redete, in Schmähungen gegen alle Weiber aus, und schwur mit erbittertem Gemüthe, sie seien Alle falsch und untreu und verdienten

nicht, daß ein redlicher Mann ihrentwegen Kummer leide und seine Ruhe stöhren lasse; Allein zu einer andern Zeit widersprach diesem Allen sein Herz, das sich nach jenen seligern, reinern Gefühlen der Liebe zurücksehnte, und noch war er nicht frech genug, sich seiner Ausschweifungen zu rühmen, sondern er schämte sich derselben, selbst gegen seinen Hofmeister, von dem er doch wußte, daß er die Weiber nur für Werkzeuge unsrer Wollust und für Gegenstände unsrer Verachtung hielt. Er schlich heimlich zu den Freudenmädchen, ohne einen Vertraueten zu haben, schlich nur hin, wenn seine nun einmal entzündeten Begierden ihm keine Ruhe liessen, gieng aber nicht eigentlich darauf aus, Reizung und Gelegenheit zum Laster zu suchen; Er hatte Gefühl für Unschuld und Würde, und obgleich er glaubte, daß es wenig oder gar keine erwachsene Mädchen mit reinem Herzen gäbe; so würde er es doch nimmermehr darauf angelegt haben, ein noch unverführtes junges Mädchen von dem Wege der Tugend abzuleiten. Dabey verlohr seine Seele noch nicht den Hang, sich an Andre sympathetisch anzuschliessen. Wir haben gehört, daß er in seiner ersten Jugend viel Sinn für Freundschaft und Wohl=

wollen hatte; auch hatte er sich daher so fest an seinen ehemaligen Führer, Krohnenberger gekettet; Nachher, als er anfieng zu lieben, erfüllte diese mächtigere Leidenschaft ganz seine Seele, so daß er eben keine neue innige Freundschaft in Leipzig schloß; Allein Krohnenberger blieb ihm immer noch werth; seine Trennung von ihm schmerzte ihn sehr, nur der Kummer, in welchen er darüber verfiel, daß ihm Julie entrissen war, übertraf jenes Gefühl. Unterdessen hatte Krohnenberger nichts von sich hören lassen, bis, noch ehe Seelberg nach *** reisete, ein junger Mensch aus der Gegend von Eißleben, der in Göttingen studierte, ihm die Nachricht von dieses seines ehemaligen Hofmeisters Tode gab; Er war an der Auszehrung gestorben. Für Wasserhorn konnte er nie etwas fühlen, das einer herzlichen Zuneigung geglichen hätte; Das ganze Wesen des Mannes war ihm im Grunde zuwider, und nur die Verbindlichkeiten, welche er ihm zu haben glaubte, und welche der alte Bösewicht, durch niederträchtige Gefälligkeit und Nachsicht, täglich zu vermehren suchte, erweckten in ihm Empfindungen von Dankbarkeit, die, aber auf sehr unvollkommne Art, die Stelle der Freundschaft

einnahm. Es blieb also in seinem Herzen noch immer ein warmer Platz für einen Freund — leer. Was endlich Seelbergs Beschäftigungen betrifft; so fuhr er fort Kollegia zu besuchen und allerley Bücher durcheinander zu lesen; aber das alles ohne festen Plan, ohne bestimmten Zweck, ohne Trieb.

Ein Mensch, der keinen vertraueten Freund und keine Geliebte hat; der an nichts hängt; der anfängt seinen Glauben an Tugend und Treue zu verliehren; der sich unkeuschen Trieben überläßt; in welchem also kein Ressort besserer Art wirkt, weder Religion, noch Tugend, noch Liebe, noch Ehrgeiz, noch Wohlwollen; dessen Fantasie ganz herabgespannt ist, der also auch nicht einmal durch Zauberbilder unschädlicher Gattung zu irgend einer glänzenden Narrheit angelockt, hingerissen wird; endlich, der keinen Lebensplan, keine geordnete Beschäftigung hat — der ist wahrlich sehr zu bedauern, und doch war Ludwig jetzt in diesem Zustande, schlaff an Leib und Seele; Glücklicher Weise konnte man aber von seinem Temperamente hoffen, daß diese Apathie nicht von langer Dauer seyn würde, nur

kam es freilich auf die Umstände an, ob er zu guter oder böser Thätigkeit erwachen würde, und das werden wir nun bald erfahren.

Es mogten ohngefehr vier Wochen nach ihrer Zurückkunft von *** verstrichen seyn, als Seelberg und sein Hofmeister zu gleicher Zeit Briefe von Haus bekamen, deren Innhalt für Beide wichtig war. Ersterem meldete man folgende Nachrichten: Der Major von Krallheim war plötzlich an einem Schlagflusse gestorben; die Landesregierung hatte also ex officio einen andern Vormund ernannt, und zwar einen geschickten Advokaten, mit Namen Gerlach, der schon bey Krallheims Lebzeiten der Vormundschaft bedient gewesen war. Dieser sah sich aber, gleich bey Antritt des Geschäftes, in einen weitläuftigen Prozeß verwickelt, der schon lange gedauert hatte, nun aber seinem Spruche nahe war. Es wurde dieser Prozeß nemlich von gewissen Verwandten väterlicher Seite gegen Ludwig geführt, von Verwandten, welche dem alten Seelberg sehr viel zu verdanken hatten, und nun nicht nur undankbar genug waren, alte Ansprüche, die sie an der Hälfte der seelbergischen Güter zu haben

vorgaben, gegen den Sohn ihres Wohlthäters gelten zu machen, sondern auch diesen Prozeß auf die unedelste Art zu führen, und durch Bestechung und Entwendung von Dokumenten einen letzten, entscheidenden Spruch zu ihrem Vortheile zu erschleichen. Diesen letzten Spruch erwartete jetzt Herr Gerlach täglich, und bereitete seinen Mündel in seinem Briefe an denselben dazu vor, das Aergste zu erwarten, und dann sich gefaßt zu halten, eine sparsamere und eingezogenere Lebensart zu führen, wie sie seinen veränderten Vermögensumständen angemessen seyn würde.

Wasserhorns Brief hingegen enthielt angenehmere Dinge. Es hatte dieser ehrliche Mann längst durch allerley schiefe Wege sich Empfehlungen und Schutz zu verschaffen gesucht, um eine kleine Bedienung zu erhalten und das Hofmeisterleben zu verlassen. Jetzt war sein Wunsch, durch Vermittlung des seligen Krallheims, der dem Minister des Departements so viel gute Dinge von Wasserhorns Geschicklichkeit und seinem Verdienste um Ludwigs Bildung gesagt hatte, erfüllt, und ihm eine Beamtenstelle zu Theil worden.

Um nicht zu weitläuftig in meinen Erzählungen zu werden, will ich hier gleich hinzufügen, daß der Hofmeister die Bedienung mit großer Freude annahm, und daß vierzehn Tage nachher, leider! die Nachricht von dem gänzlichen Verluste des Prozesses eintraf. Der Vormund fügte nun nochmals seine Bitte um gute Hauswirthschaft hinzu: „Ew. Hochwohlgebohren“ schrieb er „haben immer noch genug, um als ein mäßiger „und verständiger Mann, auch standesmäßig leben „zu können, und wenn Sie itzt fleißig das Stu„dium der Jurisprudenz fortsetzen; so wird Ih„nen Ihre Geschicklichkeit in der Folge reichlich „wieder einbringen, was itzt Chikane und Schel„merey Ihnen geraubt haben; allein ich muß „Ew. Hochwohlgebohren nochmals eine gute „Oekonomie empfehlen. Sie sind der Vollbür„tigkeit ziemlich nahe, und also alt genug einzu„sehn, was zu Ihrem Frieden dient; Ich halte „es auch deswegen und zu Ersparung der Kosten „für überflüssig, Denenselben einen andern Hof„meister an des Herrn Wasserhorns Stelle zuzu„gesellen.“ u. s. f.

Dieser Brief und die Abreise des Hofmeisters, der nun sein Amt antrat, machten auf Ludwig allerley Eindrücke. Es kam ihm schmerzlich an, sich einschränken, sich manche Bedürfnisse versagen zu müssen; die Niederträchtigkeit Derer, die seinem Vater so viel zu verdanken gehabt hatten, erbitterte ihn auf das Neue gegen die Menschen und benahm ihm den Sinn für allgemeines Wohlwollen und Zutrauen; die Trennung von Wasserhorn schmerzte ihn nicht sehr; allein da er durch dessen Abreise nun noch isolirter wurde und einen Drang fühlte, seinen Verdruß und Mismuth loszuwerden; so suchte er Zerstreuungen; gieng in Wirthshäuser und besuchte Billarde. Hier fand er Jünglinge, aller Art, und sein Herz, das ins geheim nach Freundschaft sich sehnte, wählte unter ihnen ein Paar aus, deren Gemüthsart, Sitten und Laune in seiner jetzigen Stimmung grade den harmonischen Eindruck auf ihn machten. Alwerth und der Graf von Storrmann waren diese Beiden. Alwerth, ein feuriger Jüngling von vier und zwanzig Jahren, voll Lebhaftigkeit, Witz und Talent, studierte die Arzeneikunde, besuchte in der That die Hörsäle ziemlich fleißig, und wenn er, da er viel Stunden des Tages der

Geselligkeit widmete, zu Hause nicht sehr ämsig bey den Büchern war; so setzten ihn dagegen seine wirklich nicht gemeinen Fähigkeiten in den Stand, mit Leichtigkeit in einer Stunde mehr zu fassen, als Andre mit der größten Anstrengung in ganzen Tagen. Dabey aber waren seine Sitten äusserst unregelmäßig; Er hatte aus einem öffentlichen Erziehungsinstitute alle Verderbnisse, die in solchen Anstalten zu herrschen pflegen, mit auf Universitäten gebracht; Das Lesen leichtfertiger Dichter, solcher Schriftsteller, die Unschuld und Moralität nicht respektiren und solcher Romanen und Geschichten, in welchen schlaue Bösewichte, eminente Zerstöhrer und Verführer mit reizenden Farben geschildert werden, endlich der wirkliche Umgang mit einigen solcher gefährlichen Menschen, hatten diese Anlagen noch mehr in das Feine ausgebildet, und aus ihm einen gefährlichen Wollüstling gemacht, der Religion und Sittlichkeit, theoretisch und praktisch verläugnete, aber dagegen so angenehm, so unterhaltend und so originell war, daß ein junger Mensch von Seelbergs Charakter wie von einem Magnete zu seiner Person und zu seinen Grundsätzen hingezogen wurde. Der Graf Storrmann war auf gewisse Weise

Alwerths Schüler in Hippias Weisheit, ein reicher und schöner junger Mensch, nicht ganz so geistvoll, so kühn, so geschliffen, noch so kultivirt als Alwerth; aber es fehlte wenig daran, und dies Wenige und ein Schauplatz wie Athen!— und er würde ein zweiter Alzibiades gewesen seyn; Diese Beiden spielten in einem Zirkel noch andrer jungen Leute von ähnlichen Dispositionen die ersten Rollen. Sie kamen täglich gegen Abend in einem öffentlichen Hause zusammen, und wenn ihre Unterhaltungen nicht die lehrreichsten und ihre Vergnügungen nicht die unschuldigsten waren; wenn man billig bedauern mußte, daß Jünglinge von so ganz besondern Gaben so leichtsinnig Freuden nachrennten, die sichre Reue zurücklassen; so waren doch gewiß Witz, Satyre und Humor bey ihnen zu Hause. Sie lasen alles, was alte und neue Literatur zu Erweckung derselben aufzuweisen haben, und beobachteten, studierten die Menschen, aber freilich mehrentheils nur von den lächerlichen und schwachen Seiten. Wehe dem, der ihnen eine Blöße von der Art gab, und dann in ihre Gesellschaft gerieth, oder auf den Einer von ihnen sonst Plan machte! Er entwischte nicht. Dabey hatten dennoch Einige

von der Gesellschaft, besonders Alwerth und Storrmann, so viel Sinn für eine gewisse Art Edelmuth und Großmuth, daß man wohl sahe, diese Menschen würden, wenn nicht grade ihr böser Genius ihnen diese falsche Richtung gegeben hätte, mit eben so viel Enthusiasmus und Feuer, Helden in der Tugend gewesen seyn.

Nach allen Bemerkungen, die wir über Ludwigs von Seelberg Charakter, von seiner ersten Jugend an, gemacht haben, kann es die Leser nicht befremden, wenn ich Ihnen sage, daß der Umgang mit diesen jungen Leuten ihm, in seiner jetzigen Gemüthsverfassung, neues Leben einflößte, ihm neue Federkraft, aber leider! zum Bösen gab; Auch hieng er sich in kurzer Zeit so fest an Alwerth und Storrmann und sie an ihn, daß man sie, ausser den Stunden die Jeder einzeln seinen Studien widmen mußte, unzertrennlich beisammen sahe. Ich kann aber die Veränderung, welche durch diesen Umgang in ihm vorgieng, und in wiefern dadurch manche schlafende Kraft, ob zum Guten oder zum Bösen, erweckt wurde, nicht besser schildern, als wenn ich ihn selbst reden lasse. Er hielt ein Tagebuch, schrieb,

wenn er des Abends zu Hause kam, oder sonst in Augenblicken von Sturm und Drang, seine jedesmaligen Empfindungen mit kurzen Worten auf — Hier sind Auszüge aus diesem Tagebuche:

Den 20sten November, Abends 11 Uhr.

— „Welch' ein Glück, Freunde zu finden, an „deren Feuer man sein Licht anzünden kann, das „Licht, mit welchem man so lange vergebens „bey den elenden Alltagsmenschen herumgelaufen „war! Aber Ihr werdet mir's nicht wieder aus„blasen, blödsinnige, ehrenfeste, ernsthafte „Herrn! Und lasset mich noch drey solcher Freunde „finden, und Ihr sollt sehn, was wir aus Euch „machen wollen. Ich fühle neues Leben, neue „Kraft in mir; ich bin aufgewacht aus dem „Schlafe des Mismuths und des Ueberdrusses. „Ich will nicht mehr klagen über die Menschen; „ich will mit Macht und Gewalt unter sie her„umfahren, und Keiner soll mir ein Haar krüm„men — Was ist Dem ohnmöglich, der ernst„lich will und mit Feuer angreift?" —

Den 22sten um Mitternacht.

„O! des jämmerlichen Haufens, der feier„lichen Tugendprediger, der ängstlichen Vorur„theilsschüler, die bis in ihr graues Alter vor Am„menmärchen zittern, sich mit allerley moralischen „Maskaradenkleidern ausstaffiren, untereinander „herumtanzen, sich necken, und sich Namen in „die Hände schreiben, als kennten sie sich nicht, „und sind doch Alle aus Einem Hause, aus „dem großen Hospital und Narrenhause in der „Dunkelheit herausgeschlichen! — Aber ich will „ihnen die geborgten Lumpen vom Leibe reissen — „Weg mit der Larve von dem Gesichte! — „So! Und nun schaue mich an, ob ich schlech„ter, häßlicher bin, als Du! — Meinst Du, „mich täusche Deine scheinheilige Ernsthaftigkeit? „Meinst Du, ich, der ich die Menschen kenne, „ich wüßte nicht, daß Du, wenn Du allein in „Deinem Kämmerlein bist, wünschest, wie ich „wünsche, begehrest, wie ich begehre, und heim„lich treibst, was ich öffentlich thue? — Und „warum nicht? Wer gab uns die Triebe? Die „Natur? Aber man soll diesen Trieben Grenzen „setzen. Wer soll das thun? Die Vernunft. „Was ist Vernunft? Resultat unsrer Erfahrun-

„gen; Und diese Erfahrungen; steht es in meiner
„Macht, welche ich haben will, und ob sie auf
„meine Empfindungen die nemlichen Eindrücke
„machen sollen, als auf die Deinigen? Ist es
„meine Schuld, wenn in mir der Kampf zwi-
„schen kaltem Raisonnement und glühenden Trie-
„ben zum Vortheile der letztern ausfällt? Sucht
„nicht jedes Geschöpf von Natur sein Glück,
„seine Vollkommenheit? Würde nicht jedermann
„Eurer hochgepriesenen Tugend nachrennen,
„wenn ihm seine Erkenntniß, die von Gefühlen
„geleitet und modificirt wird, immer laut genug
„sagte, diese mache ihn glücklich, und wenn sie
„es ihm nicht laut, nicht oft genug, oder gar
„nicht, oder nicht zu rechter Zeit sagt; kann er
„seiner Erkenntniß eine Elle zusetzen, seine Ge-
„fühle umschaffen? Fehlt es an der Erkenntniß;
„so bedauert ihn! Ist er klug, vielleicht klüger
„als Ihr; so urtheilet nicht! Er hat gewiß an
„seinem Glücke gearbeitet; so viel er konnte,
„aber auf seine Manier gearbeitet — Und was
„ist denn Glück in diesem Erdenleben? Was
„anders, als was Jeder einzeln, was jeder
„Stand, jedes Alter dafür hält? Dir das
„Geld; einem Andern Mädchenliebe; einem

„Dritten Gewalt und eingebildete Ehre; einem „Vierten ein Almosen von wenig Groschen; einem „Fünften die Eroberung einer Provinz; einem „Sechsten eine Pfeife Tabak; und wer wird „einem von diesen Narren beweisen, daß er Un„recht hat, wenn auch alle übrigen Thoren ein„stimmig wären, ihn davon zu überzeugen? „Also lasse man Jeden seinen Weg gehn; aber „wehe dem, der künftig mich auf dem meinigen „stöhren, der mich zwingen will, das für Gesetz, „Richtschnur der Tugend anzuerkennen, was Er „dafür erkennt! Was ist die Richtschnur der „Tugend nach den gemeinen Begriffen? Ein „konventionelles System, Regeln nach den bür„gerlichen, nicht natürlichen Verhältnissen abge„messen, nicht ewige Wahrheit, sondern in ein „Nichts zerfallend, sobald die Verhältnisse auf„hören, sonst müßte ich auf einer wüsten Insel, „wohin mich der Sturm getrieben hätte, lieber „verhungern, als die Früchte anrühren, die „mir ein schöner Garten darböte, aus Furcht, „die Rechte eines Menschen zu kränken, der sich „etwa als Eigenthümer einfände, weil er ehemals „diesen Fleck durch Gewalt erobert, oder ererbt, „oder aus Langerweile oder aus Eigennutz

„angebauet hätte. So hätten Adams Kinder
„erst, gegen die Gebühr, Dispensationen vom
„Consistorio zu ihrer Verheirathung untereinan=
„der einholen müssen! Wenn also diese schönen
„Gesetze auf Umstände und Konventionen beru=
„hen; wer zwingt mich dann, diese Ueberein=
„künfte anzuerkennen, wenn ich nicht will? Wer
„kann in mein Herz sehn, ob nicht etwas in mir
„ist, das alle die Ursachen aufhebt, worauf jene
„schönen Konventionen beruhen? Aber freilich
„kann mich das Zusammentreten Vieler, die
„bürgerliche Gesellschaft, zwingen, und das ist
„dann das Recht des Stärkern, das einzige
„natürliche und anerkannte Recht, anerkannt und
„über alles herrschend, Eigenthum und alle andre
„Rechte und Verbindungen aufhebend, von jeher,
„solange die Welt steht. Und wer ist der Stär=
„kere? Wer war es von Anfang der Schöpfung
„an? Der Klügere und Kühnere war es, und
„wird es immer seyn — Rex est, qui metuit
„nihil, und der, welcher die Schwachheiten der
„Menschen kennt und zu seinem Vortheile zu be=
„nutzen versteht. Aber ist das nicht eine gefähr=
„liche Lehre? Wie, wenn Jeder so denken wollte?
„Was würde aus der Welt werden? — Nichts

„Schlimmers, als was sie jetzt ist! — Wenn
„Jeder so denken wollte? Es kann, es wird
„nicht Jeder so denken, weil nicht Jeder so fühlt,
„weil nicht Jeder Kraft, Geist, Drang, Schwung
„genug dazu hat; und würde ein mittelmäßiger
„Kopf es versuchen; so würde er scheitern, man
„würde ihn bey den Ohren fassen; und also paßt
„diese Lehre nur für privilegirte gute und böse
„Genies, und Diese haben von jeher darnach
„gehandelt; Bey allen Uebrigen heißt es nur:
„Ein Schwerdt hält das andre in der Scheide,
„und diese Rücksicht allein ist es, welche Ord-
„nung erhält, nicht Eure Moral, nicht die
„Ueberzeugung von dem, was recht und unrecht
„ist, denn Ihr sehet ja täglich, daß durch diese
„die Leute nicht zurückgehalten werden, den bür-
„gerlichen Frieden zu stöhren; Aber Alzibiades,
„Alexander der Große, Carl der Zwölfte, Lo-
„velace, Richelieu, Masaniello, Ihr und Eures
„Gleichen! Ihr werdet, solange die Welt steht,
„Euch nie die Fesseln der Konventionen anlegen
„lassen.“

Den 23sten Morgens.

„Was habe ich gestern geschrieben? — Ri„chelieu — Lovelace — Also könnte ich das „gutheissen, daß man eminente Talente anwen„dete, den Schwachen zu misbrauchen, aus „hülflosen Brüdern leidende Sklaven zu machen, „durch Einen Wink Tausende in das Elend zu „stürzen, häuslichen Frieden zu stöhren, die „Unschuld zu verderben, den Genuß eines Au„genblicks mit dem Jammer ganzer Generatio„nen zu erkaufen? Ich könnte vergessen, daß „größere Verstandesgaben, vorzügliche Kräfte, „ein höherer Beruf der Natur sind, Schutz und „Rath zu verleihen Denen, die dessen bedür„fen? — O! so möge kein Schlaf je wieder „meine matten Glieder erquicken, wenn ich eine „so abscheuliche Lehre niederschreiben könnte! „Aber ist denn die Rede von dem, was also seyn „sollte, und was besser seyn könnte? Nein! „von dem rede ich, was ist, was leider! also „ist und immer seyn wird. Schreibe dem Feuer „vor, daß es nur wärme, daß es nie brenne, „nie verzehre! Schreibe dem Weine vor, daß er „den Durst stille, ohne zu berauschen! — Doch „ein Wort des Trostes! Zum Glücke des gesell-

„schaftlichen Lebens giebt es der Zerstöhrer We-
„nige, und die Wenigen, welche ausgerüstet
„sind mit Herrscherskräften, welchen Macht und
„Gewalt gegeben ist über subalterne Geister,
„diese Wenigen haben mehrentheils auch hohe
„Tugenden, Edelmuth, Mitleid, Großmuth,
„Nachsicht, Duldung, oder — glückliche
„Schwachheiten, Weichlichkeit, Eitelkeit, Lie-
„besdrang, oder — keinen Schauplatz, keinen
„Spielraum. Selten wird ein Wesen erzeugt,
„mit so unharmonischer Stimmung und unter
„solchen Verhältnissen, daß Verstand, Schnell-
„kraft und Feuer mit Schadenfreude, Verwü-
„stungsgeist und Grausamkeit, bey der Gele-
„genheit zu schaden, vereinigt wären — Nein!
„aus der Hand der Natur kömmt keines so;
„und lebt ein solches Ungeheuer; so habt Ihr
„Elenden es selbst dazu gemacht, habt Euch
„solange mit ihm herumgebalgt im Finstern, es
„geneckt und gekneipt, bis es auffuhr, seine
„Kräfte maß, rasend herumlief unter Euch,
„und alles zertrat, solange kein Stärkerer über
„ihn kam."

Den 1sten December.

„Hast Du schon einen Menschen gesehn, der „nach Grundsätzen handelte? Ich noch keinen „einzigen. Alle werden von Gefühlen getrieben „zu dem, was Ihr gut und böse nennet. Das „Weib ist treu, bis der Augenblick der höchsten „Versuchung kömmt; aber freilich, was Ver- „suchung für die Eine war, ist für die Andre „keine; deswegen ist Diese tugendhaft. Der „Richter ist unbestechbar, und könnte er Millio- „nen durch eine ewig verschwiegen bleibende „Beugung des Rechts gewinnen; ich will auch „glauben, daß er, besonders wenn er alt ist, „den Zaubertönen einer schönen Klientinn wider- „stehen kann; aber der wahrheitlügende Styl „eines schlauen Sachwalters, der einfache, un- „schuldige Vortrag einer Parthey, die Recht zu „haben glaubt, gegen einen Menschen, der bey „der besten Sache in Verlegenheit geräth; die „feine Schmeicheley eines Großen, der nur, „indem er den Handel seiner Protektion empfiehlt, „an des Richters tiefe Einsicht, an seine unbe- „stechbare Rechtschaffenheit appellirt — das „blendet den guten, tugendhaften Mann, und „läßt ihn Gründe sehn, wo keine Gründe sind.

„Der tapfre Offizier läuft nicht weg aus der „Schlacht, wo tausend Augen auf ihn gerichtet „sind; aber er zittert unter vier Augen vor den „Gardinenpredigten seines bösen Weibes. Der „Pfarrer eifert gewiß aus innerer, reiner, heili= „ger Ueberzeugung gegen die Unkeuschheit; aber „ich fordere ihn auf, zu bekennnen, wie oft er „den Text zu seiner Kanzelrede in den Armen „seiner Köchinn vergessen hat — O! ich bin „jung; allein ich habe viel Menschen en robe de „chambre gesehn; Da sehen sie ganz anders aus, „als en habit de cour — Doch Ihr wollt und „könnt das nicht sehn; Wer ist unter Euch, der „sich unterstünde zu behaupten, er schätze die Men= „schen immer nach ihrem wahren Werthe, nicht „nach dem Grade der Achtung und Zuneigung, „die sie ihm beweisen, oder nach dem Grade der „Aehnlichkeit, die sie mit ihm haben? Ihr lüget „und laßt Euch belügen — Was soll aber alle „diese Heucheley, das Moralisiren und Dekla= „miren, womit Ihr Euch einander ohne Unter= „laß hintergehet? — Noch einmal! Wer wagt „es, zu sagen, er sey besser als ich? Und doch, „so wie ich da stehe, ist kein Laster, wozu ich „nicht fähig wäre, wenn das Schicksal mich in

„solche Lagen setzte, daß ich müßte; Aber ich „bin mitleidig; ich theile meinen letzten Heller „mit dem Armen; ich kann nicht leiden, daß der „Schwache unterdrückt, mishandelt werde; ich „begehre keines noch unverführten Mädchens, „befriedige meine Triebe, respektire aber die Un- „schuld; ich lüge nicht; ich diene und helfe gern, „wo ich kann; ich ehre das hohe Verdienst und „bin ein treuer und warmer Freund — Und „meinet Ihr, ich rechne mir das alles als Tu- „gend an? — O Ihr Blödsinnigen! Ich bin „freigebig und mitleidig aus Temperament und „Reizbarkeit der Nerven; ich schütze die Schwa- „chen aus Stolz; ich vergreife mich nicht an „der Unschuld, weil es der schon verführten „Mädchen zu Stillung meiner Begierden genug „giebt; ich lüge nicht, weil dadurch nichts zu „erlangen ist, weil das nicht Stich hält; ich „diene Andern aus Eitelkeit und Thätigkeits- „triebe; ich ehre das Verdienst, in sofern es mich „nicht verdunkelt; ich liebe meine Freunde aus „Seelenbedürfniß und weil sie mich noch nicht „betrogen haben — Und doch bin ich besser, als „Ihr tugendhaften Heuchler, ja! ich bin besser, „denn ich zeige mich, wie ich bin.“

Ich schliesse hier die Auszüge aus Ludwigs Tagebuche, und füge nur noch einige Züge zu dem Bilde hinzu, welches uns dieselben darstellen, um die Leser ganz mit der Richtung bekannt zu machen, die sein Charakter bekommen hatte. Er verachtete alle bürgerlichen und überhaupt alle engere Verhältnisse, das Familienband und jede Art von Verbindung, welche die Menschen nach Konventionen, und nicht nach freiem Herzenstriebe, aneinander knüpfte. Alle gute und kluge Menschen, behauptete er, seien verwandt, und wenn man einen Fremden irgendwo anträfe, der weiser und besser wäre, als unser eigener Vater; so sey es Pflicht, denselben Diesem in allen Stücken vorzuziehn. Die ganze Welt hielt er für sein Vaterland, und alle Anhänglichkeit an den Staat, in welchem man gebohren, erzogen und gepflegt worden, für Vorurtheil und Schwachheit. Alle Wissenschaften, die Kenntniß der Natur und deren Kräfte, das Studium ächter Philosophie und die Arzeneikunst ausgenommen, erklärte er für Kinder der Noth, unnützer Bedürfnisse, der Barbarey, der Charlatanerie und des Verderbnisses, für elenden Tand, nur solange etwas werth, als die unnützen, unnatürlichen

Verhältnisse und bürgerlichen Bande unter den Menschen Statt hätten. Selbst die Geschichte und die Erdbeschreibung standen bey ihm in keinen höhern Würden: „Was“ rief er „kümmer's „mich, auf welche Art die Menschen vor tausend „Jahren ihre Narrheiten getrieben haben! War „es nicht immer das nemliche Possenspiel? Was „kümmert 's mich, wie es in Afrika aussieht, „kenne ich doch noch kaum den kleinen Fleck, auf „welchem ich täglich umherwandle! Auch mag ich „nichts studieren, als das menschliche Herz; „Alles Andre ist keinen Pfifferling werth.“ Was übrigens die Erlernung positiver Wissenschaften betraf; so war er überzeugt, daß es einem Genie von höherer Art (versteht sich, daß er immer dabey dachte: si come anche io sono) leicht sey, wenn dasselbe es ernstlich angreifen wolle, in kurzer Zeit jede Wissenschaft, jede freie und unfreie Kunst, jedes Handwerk gründlich zu erlernen. „Ich verstehe“ pflegte er zu sagen, „nicht „das Geringste davon; allein der böse Feind „müßte sein Spiel haben, wenn ich nicht in „Jahresfrist, in sofern ich es darauf anlegen „wollte, als Professor der orientalischen Sprachen, oder als Schreinermeister, oder als Seil-

„tänzer Aufsehn erregen wollte.“ Wenn ihm alle Familienverhältnisse gleichgültig waren; so achtete er noch weniger auf die von der bürgerlichen Gesellschaft geordneten Klassen unter den Menschen; Er nahm keine Rücksicht auf Stand, Alter, Vermögen, Geburt; Wen er für den Klügsten hielt, der war ihm der Vornehmste, der Reichste, der Mächtigste, der Aelteste. Er hielt es für ein Vorurtheil unter den Menschen, das Eigenthum zu respektiren; Wir haben vorhin gehört, daß er nur Ein Recht, das Recht des Stärkern anerkannte, nur Eine Sicherheit, nemlich die Rücksicht, daß ein Schwerdt das andre in der Scheide halte, und für den Schwächern nur Einen Schutz gegen Mishandlung, nemlich die Zuversicht zu den natürlichen edeln und guten Dispositionen der stärkern Menschen. „Uebrigens“ sagte er „wenn es dem Stärkern „beliebt, nimt er gewiß, und hat von jeher „immer genommen, was ihm gefiel und er mit „Sicherheit nehmen konnte; Also helfen da keine „vorgeschriebene Regeln der Billigkeit, und die „positiven Gesetze über das Eigenthum sind nichts „weiter als der erklärte Wille des Stärkern, „nemlich des Staats, welcher der Folgen wegen

„verordnet, daß der Schwächere bis auf weitern „Befehl behalten solle, was er habe. Es giebt „auch keinen allgemein überzeugenden, allgemein „anerkannten Beweis darüber, daß sich jemand „auf irgend eine Art ein ausschließliches Recht „auf irgend etwas in der Welt erwerben könne. „Demonstrire, wenn Du kannst, einem Men„schen im natürlichen Zustande, der Bedürfnisse „fühlt, daß Dein Fleiß Dir auf die Sache, „welche er begehrt, ein größeres Recht gäbe, „als seine Stärke! Er wird Dir sagen: Wer „hat Dir geheissen zu arbeiten? Wer kann denn „auch berechnen, auf wie lange Zeit die Arbeit „Recht zum Besitze giebt? Wer kann wissen, ob „jemand nicht aus Langerweile oder aus natür„lichem Thätigkeitstriebe gearbeitet hat? Soll „nicht Jeder arbeiten? und zwar der Schwä„chere für den Stärkern mit, weil er desselben „Schutzes bedarf? Noch abgeschmackter ist die „Idee, daß man Eigenthum verschenken, ver„erben, daß der Fleißige oder Starke, wenn er „schon im Grabe liegt, noch dem Faulen oder „Schwachen den ruhigen, unverdienten Genuß „eines Guts sollte zusichern können, woran Jeder „Anspruch machen darf, der seine Kräfte daran=

„wenden will.“ Von der Rache meinte er, sie sey zwar gar nicht unerlaubt, denn es sey nichts natürlicher und in der ganzen Schöpfung gegründeter, als Gegenstoß gegen Stoß, Erwiederung des Empfangenen, und die mehrsten hochweisen Strafgesetze beruheten mehr oder weniger auf diese Erwiederung, nur daß der Staat sich das Recht anmaße, in die Stelle der Einzelnen zu treten; allein er hielt die Rache für unvernünftig und unzweckmäßig, weil sie das geschehene Uebel nicht hebt.

Mit dieser verschrobenen, originellen Denkungsart nun, gegen welche dennoch (ich bekenne es zu seiner Ehre) sein oft erwachendes besseres, richtigeres Gefühl sich auflehnte, verband Ludwig feinen Witz, eine überaus satyrische Laune, die täglich schärfer wurde und eine Gabe die Leute lächerlich zu machen, und ihre komischen Gewohnheiten und Geberden zu erlauern und nachzuahmen; Dabey war ein Geist von Aventüre in ihn gefahren; Er liebte alle ausserordentlichen Begebenheiten, Entführungen, schlau ausgeführten Plane, alle überspannten Charaktere, Mordgeschichten, Trauerspiele nach englischer

Manier, Reisebeschreibungen, in welchen Erzählungen ganz seltener Unglücksfälle und Verlegenheiten, und Schilderungen von wilden Menschen sonderbarer Art vorkamen. Leute von mittelmäßigen Gaben, oder, mit Einem Worte! was er gemeine Menschen nannte, konnte er gar nicht leiden — alles sollte ungeheuer groß seyn. Er verlohr den Sinn für Bewunderung stiller Privattugenden und einer gewissen negativen Güte, die oft mehr werth ist, als man gern glaubt, verlohr Einfalt und wahren Kindersinn, und innerer Frieden wohnte nicht mehr in seinem Herzen. Wenn er allein, sich selbst überlassen war, dann rollten tausend verschiedene Plane durch seinen Kopf. Des Nachts träumte Er, der sonst gewiß mit Vorsatz keine Kreatur quälte, von nichts als gewaltsamen, unangenehmen Dingen. Bald kämpfte er mit einem Thiere, oder verfolgte es; bald zielten eine Anzahl Kriegsmänner mit Flinten blos nach ihm; bald kam es ihm vor, als wäre Julie seine Frau und habe ihn in den Armen einer Buhldirne überrascht —

Und nun einen allgemeinen Blick auf Ludwigs Gemüths- und Denkungsart, wie wir sie

itzt beschrieben haben! Ich habe das Gemälde nicht überladen, und wer Menschen kennt und über das nachgedacht hat, was ich von Seelbergs ersten Anlagen und von den Einwirkungen äusserer Dinge auf seinen Charakter gesagt habe, der wird mir das auf mein Wort glauben. Sein System zu widerlegen (wenn man so etwas System nennen kann) das wollen wir dem Schicksale überlassen, indem ich den Lesern zeigen werde, wieweit ihn dasselbe in der wirklichen Welt führte, wohin ihn seine Irrthümer stufenweise leiteten, und lange herumleiteten, ehe er wieder zurückkam auf den Weg der Wahrheit und des Friedens — Doch, ein Wort über unsre heutigen Kraftgenies! Wie Mancher unter ihnen wird nicht, wenn er jene theils gefährlichen, theils fantastischen, theils abgeschmackten Sätze liest, sie aus ganzer Seele unterschreiben! Wie Viele unsrer neuern Schriftsteller verbreiten nicht einzelne Sätze von der Art in dem anlockendsten Gewande! Zum Beispiel, die Lehren: „daß der Weise Herr der „Welt und daß dem kühnen Unternehmer nichts „ohnmöglich sey; daß man aus den Menschen „machen könne, was man wolle, wenn man sie „nur am rechten Zipfel anzugreifen verstehe; daß

„jedermann nach Gefühl handle, auch nicht
„anders handeln könne; daß moralische Freiheit
„ein Unding sey; daß auch nicht Ein Mensch
„durch Grundsätze der Tugend vom Bösen abge-
„halten und zum Guten getrieben werde, sondern
„daß Instinkt, Temperament und Umstände ihn
„zum Thun und Lassen bestimmen; daß auch
„die Reinsten nicht die strengere Prüfung und
„nicht eines Einzigen Grundsätze gegen Gefühl,
„Reizung und Versuchung die Probe aushalten;
„daß kein unbestechbarer, kein unpartheiischer
„Mensch auf der Erde lebe; daß es kein Glück
„in dieser Welt gäbe, so jedermann dafür aner-
„kennen müsse, sondern daß eines Jeden Glück
„in seiner Einbildung beruhe; daß religiose Vor-
„schriften und Regeln der Tugend den Stärkern
„nie abgehalten haben, nie abhalten werden,
„den Schwachen zu misbrauchen; daß es gewisse
„privilegirte Genies gäbe, die kein Mensch von
„gemeinem Schlage weder beurtheilen, noch rich-
„ten, noch einschränken könne oder dürfe; daß
„Furcht vor Strafe das einzige Mittel sey, dem
„Misbrauche der natürlichen Kräfte zu steuern;
„daß alle Gelehrsamkeit Thorheit, und aller
„Tand, der in Büchern stehe, leicht zu erlernen

„sey, ja! daß ein großes Genie alles wisse, „alles durchschaue, sich mit dem kleinen systema„tischen Detail der Wissenschaften gar nicht ab„zugeben brauche; daß Regeln nur Krücken für „Lahme, Gängelbänder für Kinder seyen; daß „alle engeren Verhältnisse zu verachten und An„hänglichkeit an Familie und Vaterland, Dank„barkeit gegen Eltern und Verehrung des grauen „Alters elende Vorurtheile seyen; daß man die „Menschen wieder auf den natürlichen Zustand „zurückführen, und allen Unterschied der Stände „und des Vermögens aufheben müsse; daß nie„mand Recht auf irgend einen Besitz, auf irgend „ein Eigenthum habe, als in soferne er beweisen „könne, daß er entweder der Würdigste oder „Bedürftigste oder Stärkste sey; daß dem Staat „nicht das Recht zustehe, das verübte Verbre„chen zu bestrafen, sondern nur dem künftigen „vorzubeugen; daß es die Menschen bessere, „wenn man laut und dreist über ihre Thorheiten „lache und spotte, ihre Fehler aufdecke, und Die„jenigen, welche schlecht gehandelt, an den „Pranger stelle; daß Schwäche des Herzens eher „zu verzeihen sey, als Schwäche des Kopfs, und

„daß kein verächtlichers Geschöpf existire, als „ein dummer Mensch.“

Nun hat man zwar Beispiele, daß einige dieser saubern Sätze, in ihrer größten Stärke, solche Universalgenies an den lieben lichten Galgen oder in das hochlöbliche Zucht- und Tollhaus gebracht haben; allein ich will nicht einmal von diesen Virtuosis in neuerer Philosophie, sondern nur von dem allgemeinen Nachtheile reden, den die Verbreitung solcher pseudophilosophischen Systeme für die bürgerliche Gesellschaft hat. Ihr haben wir es zu danken, daß alle Bande unter den Menschen von Tage zu Tage lockrer werden; daß jedermann Weltbürger seyn will, und darüber ein schlechter, unbrauchbarer Staatsbürger und Hausvater wird; Ihr haben wir die herrlichen öffentlichen und geheimen Verbindungen und Reformationsanstalten zu danken, deren einige die Zöglinge zu Narren, andre zu Schurken und Empörer machen, fast alle aber, ohne Unterschied, politische, alchymische, theosophische, oder andre Schwärmerey, thörichten Hochmuth, geistlichen Stolz, Impertinenz, Inkonsequenz, unnütze Thätigkeit und Faineantise

befördern; Ihr haben wir die stündlich überhandnehmende vortrefliche Polyhistorey zu danken, die uns bald in allen Zweigen der Gelehrsamkeit eben so schnell zurücksetzen wird, als wir vorgerückt waren; Ihr haben wir zum Theil die so sichtbar in allen Ständen sinkende Moralität, die falsche Aufklärung, die übelverstandene Toleranz und die Verachtung der Religion zu danken; Ihr haben wir es zu danken, daß Zutrauen, Treue und Glaube so selten unter den Menschen werden, daß man Jeden zu jeder Schelmerey fähig hält, und daß deswegen auch Jeder sich gegen Jeden alles erlaubt; Ihr haben wir das beliebte Aufsammlen wahrer und falscher Anekdoten von grossen und kleinen Menschen zu danken, wodurch nicht nur Mancher in der Bosheit befestigt, Mancher unschuldiger Weise verläumdet, verdächtig gemacht, um Glück und guten Namen gebracht, sondern auch das Publiknm gleichgültig gegen guten und bösen Ruf, gegen Schimpf und Verunglimpfung und mistrauisch gegen alle Anekdoten und Erzählungen von Thatsachen wird; Ihr haben wir es endlich zu danken, daß niemand sich um seine eigenen Geschäfte und Pflichten, wohl aber um die Handlungen Andrer be-

kümmert; daß Jeder, der Frechheit genug dazu, oder einen geheimen oder öffentlichen Anhang hat, sich als der Uebrigen Richter ansieht, redliche und kluge Männer, wegen kleiner Fehler, öffentlich antastet, indeß er selbst der heilloseste Bube ist, von dem sich durchaus nichts Gutes würde sagen lassen; daß stilles Verdienst und häusliche Tugenden, die weder Lerm machen noch Anhang unter dem gelehrten und mystischen Pöbel suchen, verkannt, ja! wohl gar verlästert werden, und daß, wer es wagt, dergleichen Unfug mündlich oder schriftlich zu rügen, gegen seine Person oder gegen sein Buch ein Wespennest aufrührt, da er denn lieber in der Folge schweigt, wenn er nicht grade in einer Lage ist, die ihm so wie mir, erlaubt, über alle diese Rotten zu lachen — Doch, kehren wir zu Ludwigs von Seelberg Geschichte zurück!

Zwölftes Kapitel.

Eines Tages (Es war grade vor dem Weihnachtsfeste) schlug der Graf von Storrmann unserm Ludwig vor, mit ihm, während der kurzen Ferien, einen Edelmann von seiner

Bekanntschaft zu besuchen, der einige Meilen von Duderstatt auf seinem Gute lebte; Seelberg nahm die Einladung willig an, und sie ritten hin.

Ich habe gesagt, daß Ludwig keine mittelmäßige Menschen leiden konnte, und daß alles, was die Ehre haben sollte, von ihm geschätzt und geliebt zu werden, ausserordentlich und groß seyn mußte. Wie es aber die Kraftmänner zu halten pflegen; so gieng es auch ihm; Sie reden nemlich mehr von solchen Sachen, als wahr ist, thun uns gemeinen Menschen, besonders wenn wir ihnen huldigen, oder ein bisgen in ihren Ton mit einstimmen, oft die Ehre an, sich zu uns herabzulassen, ja! uns interessant zu finden; und so hielt auch Ludwig zuweilen für groß, was blos abentheuerlich, und für ausserordentlich, was äusserst gemein war, in sofern es nur einen gewissen Anstrich von Bizarrerie und Originalität hatte. Dieser Geschmack nun fand auf dem Landgute, wohin er mit Storrmann reisete, einige Nahrung, denn schon der alte Cavalier, den sie besuchten, war ein Original, von guter, aber zugleich komischer Natur, und der Pfarrer, der Physikus und ein alter Offizier aus der Nach-

barschaft hätten samtlich Sternens oder Goldsmiths Pinsel Stoff zu einem schönen Hausgemälde dargeboten; Da es mir aber theils an einem solchen Meisterpinsel fehlt, theils es nicht der Zweck dieses Buchs ist, eine Gallerie von buntschäckigen Gemälden aufzustellen, welche blos die Fantasie belustigen mögten; so will ich niemand mit Schilderung dieses Landjunkers und seiner Gesellschaft heimsuchen, sondern nur soviel sagen, daß die guten, kreuzbraven, biedermännischen Eigenschaften dieses alten Herrn von Wallenholz, die mitten durch seine lächerlichen Seiten hindurchschimmerten, ja! durch dieselben nur noch mehr Erhöhung (ich mögte lieber Relief sagen) bekamen, unsern Seelberg ganz für ihn und seine Familie einnahmen. Diese Familie nun bestand aus einer wackern, treuen Hausfrau und zwey heirathsfähigen Töchtern. Die Eine, Marie, wurde von Stormann geliebt, der, ohngeachtet seines leichtsinnigen Charakters, doch damals ernsthafte Absichten auf sie zu haben schien, und Luise, die jüngste — Doch, wir wollen erst ihr Portrait entwerfen.

Es giebt eine gewisse edle, heilige Simplizität und Reinigkeit des Herzens, die so innig froh, glücklich, friedenvoll macht, und dabey, ohne sich ihrer eigenen Größe bewußt zu seyn, mit so viel Anmuth und Hoheit aus jeder Miene hervorstrahlt, daß auch der verächtlichste Spötter, dem Religion und Tugend eine Thorheit sind, bey dem Anblicke dieser in unsern Tagen so seltenen menschlichen Würde, zu stummer Bewunderung hingerissen wird; Diese himmlische Unschuld ruhete auf Luisens Antlitze. Sie war schön; ob Zug vor Zug, nach dem Maaßstabe des Zeichners, das weiß ich nicht; aber was kann schöner seyn, als eine angenehme Bildung, die durch jugendliche Blüthe (Luise war achtzehn Jahre alt) interessant, und durch Adel der Seele erhöhet wird? Sie hatte gelbe deutsche Haare und blaue Augen; In allen ihren Geberden herrschte eine unnachahmlich natürliche Grazie, die doch auch nicht das Mindeste der Kunst abgelauert hatte; Sie war in einem einsamen Kloster, aber unter guten, einträchtigen, frommen Mädchen, erzogen worden, erst seit wenig Wochen wieder im väterlichen Hause, und also ganz unbekannt mit den Verderbnissen und, zu ihrem

Glücke, auch mit dem eigenen Gefühle der mancherley Leiden dieser Welt. Noch hatte ihr Herz keinen einzigen geheimen Wunsch gehegt, keine heftige Leidenschaft die Ruhe ihrer sanften Seele gestöhrt, keine Kränkung von andern Menschen ihre heitre Laune verstimmt, kein Gram und keine Art von Unregelmäßigkeit, bey der einfachsten Lebensart, an der Knospe ihres Lebens genagt. Die einzigen trüben Augenblicke machte ihr der Anblick fremder Noth; Da half sie dann, wenn sie konnte, oder tröstete, oder wo sie beides nicht vermochte, da trauete sie auf den allmächtigen und allgütigen Tröster aller Leidenden, der warme Winde wehen läßt, wenn das Schaf geschoren ist. Von der damals Mode werdenden ekelhaften Empfindsamkeit wußte sie so wenig, als von dem furore—anglicano; Sie schmolz nicht in Wonnegefühl dahin, fiel nicht in Ohnmacht, wenn eine Fliege ertrank, und hatte nie mit Siegwart gewinselt, noch mit Ophelien geraset. Sie war stets fröhlich und glücklich, dabey von jedermann geliebt und gegen jedermann wohlwollend und zutraulich. Ein unbefangener, heller Verstand, ohne Schnörkel der feinen Modekultur, ein treffender, origineller Witz, der sich auf

die bezauberndste Weise, nicht zu oft und nicht zu selten, aber immer am rechten Orte, in den naivesten, humoristischen Einfällen ergoß und nicht ein einziges Bildchen erborgte, eine richtige, unbestochene Beurtheilungskraft, und endlich eine gänzliche Plan= und Anspruchlosigkeit — Das alles machte Luisen zu einem seltenen Phänomen in unsern Zeiten.

Ludwig hatte, wie bekannt, sehr nachtheilige Begriffe vom weiblichen Geschlechte gefaßt; Er war dabey ausschweifend, und zwar systematisch, denn überzeugt, daß jeder Mensch nach Gefühl handle und handeln müsse, glaubte auch er, es nicht ändern zu können, seinen Trieben zu folgen. Seit einiger Zeit hatte er sich von allem Umgange mit gesitteten Frauenzimmern zurückgezogen, und gerieth er ja irgendwo in eine solche Gesellschaft; so führte er sich nicht (wie ehemals, als er weniger Praxin hatte) scheu und verlegen; sondern mit einer artigen, liebenswürdigen Frechheit auf, mischte verächtliche, bittre Anspielungen auf den Leichtsinn der Weiber, auch nicht selten Zweideutigkeiten in seine Gespräche, und da er leider! in einem Zirkel von

Damen gewöhnlich ein paar fand, die diesen Scherz nicht nur verstanden, sondern auch wohl Freude daran hatten; so wurden seine Begriffe von der Tugend des andern Geschlechts dadurch nicht erhöhet. Hier nun, wo er nebst Storrmann den größten Theil des Tages mit Marien und Luisen und andern jungen Leuten aus der Nachbarschaft allein zubrachte, indeß die Alten, nahe am Ofen, von Krieg und Frieden, von guten und bösen Zeiten und dergleichen sprachen, wollte er auch seinen gewöhnlichen Ton von muthwilligem Scherze anstimmen; allein er sah, daß diese Art von Witz hier am unrechten Orte stand, und der Graf, welcher theils bekannter mit der Denkungsart, die hier herrschte, theils auch wirklich für sein Alter schon ein feinerer Weltmann war, machte ihm bald begreiflich, daß er umlenken müßte. „Also wollen die bei„den Mädchen die unschuldigen Vestalinnen spie„len?" sagte Ludwig Abends, als sie auf ihrem Zimmer allein waren, zu Storrmann. „Du „wirst schon selbst sehn" antwortete Dieser. „Ich „kann Dir nichts weiter sagen, aber, wenn noch „irgendwo Unschuld und Tugend herrschen, sey „es nun aus festen Grundsätzen oder aus glück-

„licher Unwissenheit; so findest Du sie hier. Ich „will wohl glauben, daß diese Mädchen ver- „führbar sind, wie alle Andern; aber wehe dem, „der einen unedeln Plan auf sie machen könnte! „Ich habe tausendmal in dem Umgange mit die- „sen engelreinen Geschöpfen meine Erfahrungen, „meine Menschenkenntniß und, grade herausge- „sagt! meine Verderbnisse verwünscht. Wie „glücklich müßte ein Mann seyn, der, wenn er, „noch nicht, wie wir, an immer wechselnde, grobe, „sinnliche Freuden gewöhnt, noch nicht das Gefühl „für Unschuld und Einfalt verlohren hätte, ein „solches Weib zur Gattinn wählte!“ — „und „mit ihr in eine Wüste zöge, damit sie nicht in „den ersten Monaten des erbaulichen Ehestan- „des von Andern bessern Unterricht bekäme“ fiel ihm Seelberg in die Rede, und fügte noch man- ches auf seine Manier hinzu, um den Grafen zu überzeugen, daß blos die (obgleich eines so aus- gelernten Weiberkenners unwürdige) Liebe zu Marien ihn zu der lächerlichen Schwärmerey von Glauben an Unschuld und Treue verleitete; daß er allenfalls zugestehen wolle, daß beide Fräulein von Wallenholz noch ohnverderbte Sit- ten und Grundsätze hätten; daß es aber an nichts

als an Gelegenheit und Verführung fehlte, um aus ihnen zu machen, was alle Uebrigen wären. „Und wer läugnet das?“ rief Storrmann „Haben Sie nicht Fleisch und Blut? Aber soll ich „deswegen weniger ein schönes Kleid bewundern, „in Acht nehmen und seiner schonen, weil es „leicht möglich ist, daß boshafte Menschen mir „muthwilliger Weise Flecken darauf machen kön„nen? Respektire wenigstens die glückliche Un„wissenheit, und mache keine Jagd auf diese „Mädchen, solange es noch genug Andre giebt, „deren Herzen schon von den Verderbnissen des „Zeitalters angesteckt sind!“

Ludwigen waren diese Grundsätze gewiß weder fremd, noch zuwider, nur wunderte es ihn, den leichtfertigen Grafen also deklamiren zu hören. Allein schon am folgenden Tage empfand er mit Beschämung, daß Storrmann ihm nicht zu viel gesagt hatte; Luise machte sehr lebhafte Eindrücke auf ihn, Eindrücke von Verehrung und Bewunderung, die auf einmal das Andenken an seine verstorbene edle Mutter, das nun lange in seiner Seele geschlummert hatte, lebhaft hervorriefen. Die, ich mögte fast sagen ansteckende

Güte des holden Mädchens ließ ihn zum erstenmal seit geraumer Zeit wieder etwas empfinden, das Gewissensvorwürfen und einem Wunsche nach Rückkehr zur Tugend ähnlich war. Er fühlte sich innerlich tief unter Luisen, und seine kraftmännische Selbstgenügsamkeit, die Erhabenheit, womit sein hohes Genie über alle mittelmäßigen Erdensöhne und Töchter hinwegzusehn pflegte, neigte wider Willen ihr Haupt vor der einfachen, prunklosen Würdigkeit eines Mädchens, das weder gelehrt war, noch übermäßig klug zu seyn schien — So sicher triumphiren Gradheit und Einfalt, und nöthigen Bewunderung und Huldigung selbst den Verächtern und Spöttern der Tugend ab. Allein eben dieser Grad von hoher Bewunderung, wovon Ludwig für das jüngste Fräulein von Wallenholz erfüllt wurde, zog eine Grenzlinie zwischen ihm und ihr, und verhinderte, daß sein Herz damals nicht eigentlich Liebe für sie empfand.

Die Bemerkung, daß Freundschaft unter Personen, deren eine von irgend einer Seite ein merkliches Uebergewicht über die andre hat, nicht leicht vertraulich, enge geknüpft werden, noch

dauerhaft Stand halten könne, ist ziemlich alt und gemein; Ob das Nemliche in allen Fällen von der Liebe zu sagen sey, will ich nicht entscheiden; Man hat da freilich Beispiele, daß der blinde Gott zuweilen Herzen von sehr verschiedenem Werthe, Maaß und Gewichte für einander in Flammen setzt; aber dennoch getraue ich mir zu behaupten, daß, wenn das geschehen soll, alsdann die Eitelkeit dem geringern Theile an eingebildetem Werthe zusetzen müsse, was ihm an wahrhaftem abgeht, so daß er sich, in der Verblendung, von manchen Seiten eben so hochschätzen zu dürfen glaubt, als die Person, welche er liebt. Wo hingegen die innere Ueberzeugung uns immer sagt, und es nicht verbergen kann, wie wenig wir im Stande sind die Höhe zu erreichen, auf welcher wir den andern Gegenstand erblicken; da kann vielleicht Bewunderung, aber es wird da nie Liebe Statt finden. Man liebt nicht ein Wesen, an welches man immer hinaufschauen muß, wenn die geheime Furcht übrig bleibt, es mögte dasselbe sich nicht gern nach uns herunterbücken wollen.

Das allgewaltige Gefühl der Liebe also, welches Ludwigen einst zu Julien hingerissen hatte, empfand er itzt für Luisen nicht; aber dagegen ein Behagen, eine Wonne in ihrem Umgange, die unbeschreiblichsüß war. Er wagte es, von dem zweiten Tage an, kaum mehr mit Storrmannen von ihr zu reden. War es Verlegenheit darüber, daß er nicht wußte, was er mit dem Systeme seiner freien Grundsätze itzt anfangen sollte, oder was war es? — genug! er nannte ihren Namen nicht, dankte aber dem Grafen mit Wärme dafür, daß er ihn mit diesen guten Leuten bekannt gemacht hätte, und versicherte oft, er sey in Jahr und Tag nicht so zufrieden gewesen, als hier. Auch zeigte er das in seinem ganzen Betragen; Seine Laune nahm wieder eine sanfte, gefällige Wendung; Er war milder in seinen Manieren; Seine Unterhaltung hatte Lebhaftigkeit, ohne in wilde Fröhlichkeit auszuarten, sein Witz war gewürzt, ohne Satyre und ohne Zwang, und Luise, das gute, sanfte, unschuldige Mädchen, fühlte, hingerissen von den wahrlich bezaubernden Annehmlichkeiten unsers jungen Menschen, zum erstenmal in ihrem Leben, eine so heftige Leidenschaft für

ihn, daß sie beinahe nicht Meister über sich war, dies vor aller Leute Augen zu offenbaren. Sie, die fast aus der Wiege in das Kloster war gebracht worden, dort, ausser einem alten, garstigen, schmutzigen Beichtvater, dem sie die Hände hatte küssen müssen, und ausser einem paar Vettern der Priorinn, davon der Eine ein Tölpel von Juristen aus Erfurt, der Andre ein Windbeutel von Offizier, nie mit einer Mannsperson länger als vielleicht eine Stunde lang umgegangen, und nun erst seit wenig Wochen in dem einsamen väterlichen Dorfe wieder angekommen war, konnte wohl freilich von einem liebenswürdigen jungen Menschen, wie man denn doch wirklich Seelbergen dafür anerkennen mußte, und der sich aller Vortheile einer feinen und gelehrten Erziehung bediente, um sich von einer glänzenden und gefälligen Seite zu zeigen, eingenommen werden. Mit der ihr so eigenen Offenherzigkeit bekannte sie Marien, die Thränen in den Augen, ihre Schwachheit. Diese (ich habe vorhin kein Gemälde von ihr entworfen) war an Vorzügen des Kopfs und Herzens weit unter ihrer Schwester, aber ein sehr wackres, interessantes, aufgewecktes und braves Mädchen, doch, bey stren-

ger Tugend, mehr mit der Welt bekannt, weil sie in Wirzburg bey einer Verwandtinn war erzogen worden. Sie rieth Jener, die Empfindungen ihres Herzens nicht offenbar werden zu lassen, wenigstens nicht eher, als bis sie erforscht haben würde, ob Seelberg gleiche Triebe für sie fühlte; Luise versprach es; aber fremd mit allem, was Verstellung ähnlich sah, blieb der Zustand ihres Herzens doch nicht lange ein Geheimniß vor den beiden Jünglingen. Indessen muß ich es Seelbergen zur Ehre nachsagen, daß er diese Entdeckung nicht aus dem Gesichtspunkt einer bonne avanture ansah, sondern daß er gerührt von zärtlicher, hochachtungsvoller Dankbarkeit, daß sein Umgang mit Luisen von dem Augenblicke an wärmer, aber ehrerbietiger wurde, und daß kein unedler Gedanke dabey in sein Herz kam. Welch' ein herrlicher, glücklicher Zeitpunkt wäre das für ihn gewesen, wenn solche sanftere Eindrücke hätten festere Wurzel schlagen können, wenn er den Umgang mit diesem vortreflichen Mädchen nicht so bald wieder hätte entbehren müssen, wenn dieser Umgang ihn wieder auf den Weg der Tugend zurückgeführt, und ein treuer, weiser und redlicher Freund diese glückliche Stim-

mung genützt hätte, um ihn dann im Guten zu befestigen! allein es sollte nicht also seyn; Wenig Tage noch konnten die jungen Leute auf dem Landgute des Herrn von Wallenholz verweilen, und diese Tage strichen für Alle nur zu kurz dahin. Unterdessen fieng Seelberg in der That selbst an, zu glauben, auch er liebe Luisen; Er fühlte, wie sie ihm jeden Augenblick interessanter, und wie schwer es ihm wurde, sich von ihr zu trennen; Er bekannte dies dem Grafen Storrmann; aber eben dies Bekenntniß und die ruhige Gemüthsverfassung, in welcher der junge Herr dabey war, sagten Diesem (der, so wie wir, besser wußte, welche Symptome die Liebe, bey einem so feurigen Jünglinge als Ludwig war, zu zeigen pflegt) deutlich genug, er betröge sich und ihn. Storrmann war so redlich, seinen Freund zu beschwören, er solle wenigstens das gute Mädchen nicht täuschen, welches Dieser denn auch versprach und hielt. Sie trennten sich also, ohne eine Erklärung; Luise weinte die ganze Nacht durch vor der Abreise des Geliebten, und hatte alle Mühe bey dem Abschiede, indem sie, auf ihrer Schwester dringendes Bitten, sich zurückhielt, vor innerm Kampfe nicht in Ohnmacht

zu sinken. Ludwig ersuchte sie ehrerbietig und zärtlich um das Glück, mit ihr einen Briefwechsel zu führen, und bat die Eltern um die Erlaubniß, bald einmal wiederkommen zu dürfen; Beides wurde ihm auf die freundlichste Art gestattet, und die jungen Herrn ritten nach Göttingen zurück.

Hier nun gerieth Seelberg wieder in seine vorige leichtfertige Gesellschaft und wirthschaftete auf den alten Fuß fort, doch versäumte er nicht, den Briefwechsel mit dem Fräulein von Wallenholz anzufangen, und so oft ein paar Zeilen von ihr ankamen (die immer in den Ausdrücken warmer Freundschaft, nicht ausserordentlich schön, aber gut und natürlich geschrieben waren) redete er mit Storrmannen von den beiden Schwestern, versicherte, er denke ohne Aufhören an Luisen, liebe sie zärtlich, habe sich fest vorgenommen, seine Lebensart zu ändern, und wünsche sich kein grösseres Glück, als einst eine solche Gattinn zu besitzen. Der Graf antwortete nicht viel auf dergleichen, wurde auch bald darauf ohnvermuthet von seinem Vater, der auf dem Todtenbette lag, zurückberufen, und Ludwig

verlohr dadurch den Umgang eines Freundes, der unter den übrigen jungen Leuten seines Zirkels gewiß einer der Besten war.

Um aber die Leser mit den fernern Schicksalen dieses Jünglings, der noch oft in unsrer Geschichte wieder auftreten wird, bekannt zu machen; füge ich Folgendes hinzu: Der junge Graf kam kurz vor seines Vaters Abschiede von der Welt zu Hause an; Des redlichen Greises warnender, liebevoller Zuspruch auf dem Sterbelager; nachher der Umgang mit seinen Geschwistern und Verwandten, die insgesamt verständige und redliche Leute waren, verbunden mit den guten Vorsätzen, die er schon, seit er Marien von Wallenholz liebte, in der Stille gefaßt, und die er, vielleicht aus einer Art von falscher Schaam, vielleicht aus Ungewißheit, ob er stark genug seyn würde, diese guten Vorsätze auszuführen, vielleicht auch endlich deswegen verschwiegen hatte, weil er glaubte, es sey besser das Gute zu thun, als viel davon zu reden; das alles wirkte in ihm eine gänzliche Aenderung des Sinnes und der Aufführung. Er fieng an, sich ernstlich seiner häuslichen Geschäfte anzunehmen;

bewarb sich um eine Bedienung im Lande, und erhielt dieselbe; Nützliche Beschäftigungen tödten die Laster, welche Müßiggang oder herumschweifende Thätigkeit erzeugt haben; Nachdem er einmal eine Zeit lang auf diesem guten Wege mit festen Schritten fortgewandelt war; dachte er daran, sich zu verheirathen; Er bot seine Hand Marien an, erhielt von ihr und den Eltern das Jawort, holte sie ab und Luise zog, mit Bewilligung von Vater und Mutter, zu den jungen Eheleuten, weil die beiden Schwestern sich nicht gern trennen wollten; Dies alles gieng binnen etwa neun Monaten vor; Storrmann wurde ein treuer Ehemann und guter Hausvater — und nun wieder zurück zu Ludwigs von Seelberg Geschichte!

Dreizehntes Kapitel.

Indeß die Anzahl von Ludwigs Gesellschaftern durch die Abreise des Grafen von Storrmann vermindert wurde, bekam dieselbe von einer andern Seite einen nicht gar glücklichen Zuwachs durch ein paar Liefländer, welche, von einer andern Universität getriebenen Unfugs wegen

verwiesen, während Seelbergs Lustreise, in Göttingen angekommen, mit Alwerth in Bekanntschaft gerathen, und von demselben den übrigen lustigen Freunden vorgestellt worden waren. Diese suchten Ludwigs Umgang angelegentlichst, und er gefiel sich deswegen bey ihnen, weil sie sehr gute Tonkünstler waren, und manchen Winterabend mit ihm durch Musik verkürzten. Ausser diesem Talente aber, das freilich auch oft von den elendesten und schwächsten Menschen mit Erfolge kultivirt wird, hatten diese beiden liefländischen Edelleute gar kein Verdienst; Sie waren ausschweifende Jünglinge, ohne Grundsätze und ohne Adel des Herzens — Hier erlaube man mir einen kleinen Seitensprung!

Wenn ich gesagt habe, daß man ein guter Tonkünstler und doch dabey ein sehr unedler und dummer Mann seyn könne; so habe ich zwar, was den ersten Punkt betrifft, das gemeine Vorurtheil aller enthusiastischen Liebhaber dieser schönen Kunst gegen mich, indem Diese zu behaupten pflegen: es sey schon ein Merkzeichen von einem guten Herzen, wenn jemand Geschmack und Gefühl für Musik habe; allein ich nehme

dennoch, und obgleich ich selbst Musiker bin, mein Wort nicht zurück. Freilich mag nach den gemeinen Begriffen, die man mit dem Ausdrucke: *ein gutes Herz haben*, verbindet, jene Behauptung wahr seyn. Wenn man nemlich eine gewisse Reizbarkeit der Nerven, vermöge welcher sie leicht allerley wahre und falsche, schädliche und nützliche Eindrücke annehmen, eine natürliche, von schwachen Organen, sanguinischem Temperamente, inconsequenter Erziehung und eigener Verzärtlung herrührende, weibische Weichlichkeit, Lenksamkeit und Empfindsamkeit mit dem Ehrennamen eines guten Herzens belegen will; so mag meinetwegen jeder Fidler und Pfeifer den sichersten Anspruch auf dies Lob machen dürfen. Wenn man aber ein gutes Herz ein von nüchterner Vernunft geleitetes inneres Bestreben nennt, ein Bestreben, alle seine Handlungen so einzurichten, daß wir gegen uns und Andre immer gerecht, grade und edel handeln; dann sehe ich nicht ein, was das Geigen und Blasen darauf für Einfluß haben könne. Und was die Idee betrifft, daß ein guter Musiker durchaus ein ofner Kopf seyn müsse; so läugne ich schlechterdings, daß dies gewöhnlich der Fall bey

den blos ausübenden Tonkünstlern sey, und wären sie noch so geschickt, auch könnte ich dies durch manche Beispiele darthun. Redet man aber von großen Tonsetzern, die tiefe Blicke in die höhere Theorie und Praxis der Kunst gethan haben; dann gebe ich das gern zu, und ehre den philosophischen Künstler in allen Fächern, wo ich ihn antreffe — Doch, wohin führt mich meine Feder? und was wird mein Herr Verleger dazu sagen, der mich bogenweise bezahlt? — Lenken wir geschwind wieder ein! —

Die beiden liefländischen Edelleute waren schlechte, liederliche Pursche, aber angenehme Gesellschafter; Ludwig fühlte das Bedürfniß der Geselligkeit; Storrmann war fort; Alwerth wurde Doktor, und gieng auch in seine Vaterstadt zurück; Luisens Bild in Seelbergs Herzen verlohr immer mehr von der Lebhaftigkeit seiner Farben, seitdem er nicht mehr so oft von ihr mit dem Grafen reden konnte; Ein Briefwechsel, der sich monatlich auf höchstens drey Briefe und die Antworten darauf einschränkte, war nicht hinreichend, das Feuer wieder anzufachen; und so verloschen denn nach und nach die guten Ein=

drücke wieder, welche die Bekanntschaft mit diesem herrlichen Geschöpfe auf ihn gemacht hatte. Dazu kam, daß seine ökonomischen Umstände sich nicht in der besten Verfassung befanden. Er war nie sparsam gewesen, und als sein neuer Vormund, der Advokat Gerlach, ihm eine sorgsame Hauswirthschaft anempfohl, weil der gegen seine Verwandten verlohrne Prozeß ihn um die Hälfte seiner Einkünfte gebracht hatte; wurde es ihm nicht nur schwer, von der einmal gewöhnten Lebensart nachzulassen und manchen Bedürfnissen zu entsagen; sondern es drückten ihn auch noch alte Schulden, die er in der letzten Zeit von Wasserhorns Führung, ohne Vorwissen desselben, gemacht hatte. Da ihn dies in vielfache Verlegenheit setzte; so wendete er sich endlich an den Herrn Gerlach und forderte, in Ausdrücken, wie ein junger Cavalier sich zuweilen derselben gegen einen Advokaten bedienen zu dürfen erlaubt, einen ziemlich ansehnlichen Geldzuschuß; allein Jener antwortete in dem Ton eines Vormundes, und erklärte sehr deutlich: „er könnne, ausser der ihm ausgesetzten Summe, „nicht einen Heller schicken, und wenn der junge „Herr Lust habe, sich zum Bettler zu machen; so

„müsse er damit Anstand nehmen, bis er voll-
„bürtig sey, oder sich veniam ætatis geben las-
„sen, wozu er gern die Hände bieten wolle."
Ludwig gerieth fast in Verzweiflung über die-
sen Bescheid; Es fehlten noch eilf Monate um
die Anzahl der Jahre voll zu machen, die in
seinem Vaterlande zu Erlangung der venia ætatis
erfordert wurden, und da ein zweiter Versuch,
den Vormund zu Zahlungen zu bewegen, eben-
falls fehlschlug; so wurden die Gläubiger mit
guten Worten hingehalten. Allein sie murrten,
drängten immer mehr; und so mußten sie denn
mit terminlichen Zahlungen auf kurze Zeit abge-
speiset werden. Hierauf giengen die wenigen
Baarschaften hin, Seelberg war fast immer
ohne Geld, und mußte, zu Befriedigung sei-
ner nöthigsten Bedürfnisse, täglich neuen Kredit
suchen.

Eine unordentliche Haushaltung wirkt, wie
bekannt, sehr nachtheilig auf die Moralität eines
Menschen; Ludwig fand zu Hause Langeweile,
Ueberdruß, und suchte, damit er die unange-
nehmen Gedanken zerstreuen mögte, Gesellschaf-
ten; Um in feinen Stadtzirkeln willkommen zu

seyn, muß man freie, heitre Laune und ein gewisses, aus Kleidung und andern äussern Dingen hervorleuchtendes Ansehn von Wohlstand mitbringen; Es bleibt nicht lange verschwiegen, wenn wir in ökonomischen Verlegenheiten stecken, und in der heutigen Welt ist diese Entdeckung hinreichend (ohne daß untersucht wird, ob wir daran Schuld sind, oder nicht) zu machen, daß wir uns Andern, die in glänzenderm Aufzuge erscheinen, nachgesetzt sehen müssen. Ein ehrgeiziges Gemüth aber, das von mancher Seite sich weit über die Reichsten erhaben fühlt, oder zu fühlen glaubt, verträgt dergleichen Zurücksetzung nicht, und da alle diese Umstände bey Seelbergen eintraten; so floh er gesittete Gesellschaften, und suchte die liederlichen, ungesitteten auf. Dissipat Euius curas edaces, das heißt: der Gott des Weins verscheucht die nagenden Sorgen; Seelberg nahm seine Zuflucht dahin, und fieng also an, zuweilen ein Gläsgen über Gebühr zu trinken, wovor er sich bis itzt gehütet hatte; und wie dann der Wein manche andre Begierde rege zu machen pflegt; so gerieth er bey dieser Lebensart immer tiefer in das Labyrinth, stand fast jeden Morgen mit Reue auf, und sammlete doch

jeden Abend wieder neuen Stoff zur Reue. Kam ein Brief von Luisen an; so erwachte wohl das Gewissen um desto plötzlicher; aber diese Eindrücke waren vorübergehend. Jeder ehrenfeste Mann in Göttingen sagte: „Schade um den jungen Men„schen, daß er so liederlich ist! Er hat viel gute „Eigenschaften.“ Aber nicht Einer fand sich, der sich die Mühe gegeben hätte, den Quellen seines Verderbnisses nachzuspüren, und ihm mit Rath und That beizustehn; sondern man that, was man leider! gewöhnlich in solchen Fällen thut, nemlich, man begegnete ihm mit einer Art von Geringschätzung, die ihn nicht besserte, sondern nur noch mehr gegen die Menschen, gegen das Schicksal und gegen sich selbst erbitterte. Merket es Euch, Ihr gestrengen Herrn! Durch Verachtung ist nie, so lange die Welt steht, noch kein Mensch gebessert worden, aber Mancher verschlimmert; und wer gar einen Jüngling von großen Anlagen, noch erst auf halbem Wege, im Begriff an den Abgrund hinzuirren, durch Verachtung von sich stößt; der ist Mitschuldiger an seinem Verderben, wenn er zu Grunde geht.

So stand es mit Seelbergen, als ihm Storrmann seine nahe Verbindung mit Marien berichtete, und daß er im Begriffe sey, zu seiner Braut zu reisen. Er lud seinen Freund ein, das Hochzeitsfest auf Wallenholzens Gute mit zu feiern; allein durch einen Zufall wurde der Brief auf der Post aufgehalten, und Ludwig bekam ihn so spät, daß, obgleich er augenblicklich nach dem Empfange desselben sich auf den Weg machte, er doch dem Feste nicht mehr beiwohnen konnte, sondern die jungen Leute auf dem Punkt fand, zwey Tage nachher abzureisen. Diese Zeit war indessen hinreichend, Storrmannen und Seelbergen gegenseitig die Veränderungen wahrnehmen zu lassen, die in dem Herzen eines jeden von ihnen vorgegangen waren. Ludwig sah in des Grafen Mienen und in seinem Betragen eine gewisse Würde und ruhige Heiterkeit, die nur ein gutes Gewissen und innerer Frieden gewähren können. Diesem hingegen blieb es nicht verborgen, daß seines Freundes sittliche Verschlimmerung auf seinem Gesichte geschrieben stand; Beide Bemerkungen aber verstimmten sie unter einander. Sie konnten nicht zusammentreffen; Die Harmonie, welche ehe-

mals durch die Aehnlichkeit ihrer Ideengänge und ihres Geschmacks entstand, war verschwunden. Stormann wußte nicht recht, was er seinem Freunde darüber sagen sollte; die Zeit war zu kurz, um eine Kur mit ihm anzufangen; Er begnügte sich also, ihn bey dem Abschiede auf die Seite zu rufen, und ihm ein paar liebevolle Worte an das Herz zu legen: „Lebe wohl, Seel„berg!“ sprach er „Ich hätte Dir wohl vieles „zu sagen; aber es geht nun in der Eile nicht. „Ich habe Dich sehr verändert gefunden, und Du „mich auch; nicht wahr? Mögtest Du Dich so „wohl dabey befinden, als ich! Ich beschwöre „Dich, gehe keinen Weg, dessen Du Dich nicht „noch spät freuen könntest, nachdem Du ihn „zurückgelegt haben wirst! Kehre um, weil es „noch Zeit ist und, traue mir! es wird Dich „nicht reuen. Du siehst, wie froh, wie ruhig „ich bin. Fliehe nicht das Vergnügen; aber „wirthschafte damit, und verschwelge nicht Deine „Jugend, Deine Kräfte und Deine herrlichen „Talente! Ich kann aus Erfahrung reden; „Allein Du wirst so glücklich werden, als ich es „jetzt bin, wenn Du dies Glück nicht von Dir „stößest. Luise liebt Dich unaussprechlich; Sie

„ist Deiner ganzen Zärtlichkeit und Hochach-
„tung würdig, und sie ist schön und reich. Es
„hängt von Dir ab, mich zu vermögen, daß ich
„über sie wache, und Dir dies Kleinod aufbe-
„wahre; aber denke auch, daß es meine Pflicht
„ist, für das solide Glück meiner Schwester zu
„sorgen; und eher müsse die unglückliche Lei-
„denschaft so lange an ihrem Herzen nagen, bis
„die Zeit die Wunde heilt, ehe ich sie einem
„Manne aufopfern wollte, der Ihrer nicht wür-
„dig wäre. Und nun, mein Lieber! umarme
„mich! Verzeihe, daß ich so deutsch vom Her-
„zen weg geredet habe! Doch, Du bist mir theuer,
„und wirst auch abwesend an mir den wärmsten
„Freund, aber auch einen unsichtbaren Beobach-
„ter haben. Das Uebrige müssen wir nun schrift-
„lich verabreden, da Du nicht früher hast kom-
„men können.“ Der Graf ließ Seelbergen nicht
Zeit, auf diese nachdrückliche Anrede zu antwor-
ten; aber er hinderte auf alle Weise, daß Dieser
nicht Gelegenheit fand, Luisen allein zu sprechen.
Das gute Mädchen wußte nicht, wie sie sich be-
tragen sollte; Sie fand, Seelberg sähe kränk-
lich und traurig aus; Sie hätte ihn auch gern
um die Ursache gefragt, hätte überhaupt so gern

ihrem Herzen Luft gemacht; allein der Graf und die junge Gräfinn liessen ihr nicht die Zeit, bis die Stunde des Abschieds kam; und da wankte sie in dem Zirkel der Lieben herum, blaß und schluchzend, umarmte ihre Eltern und Verwandten, und als sie an Ludwig kam, trat Storrmann herzu und sagte: „Auch Einen Kuß „für meinen Freund! Er wird dieser Umarmung „gedenken, so oft er eine gute That begehn will, „und so oft er einen edeln Menschen kennen lernt; „Er wird ihrer gedenken, so oft ein böser Vor„satz in ihm aufkeimen mögte.“ — Und nun umschlang Luise den Jüngling mit ihrem Arme; Seelberg küßte sie ehrerbietig; Ihm rollten Thränen der besten Art von den Wangen herab — Sie stiegen in die Kutsche. „Die Butterbröde „stecken in der rechten Wagentasche“ rief die Mutter nach. „Vergessen Sie meine englischen „Hühnerhunde und das Wunderpflaster nicht, „Herr Sohn!“ rief der alte Wallenholz. — Sie fuhren ab; Seelberg ritt nach Göttingen zurück, und schwur in seinem Herzen: „Ich will „alle Kräfte aufbieten, Ihrer würdig zu wer„den.“ — Ob er Wort hielt, das wollen wir bald sehn; Soviel aber ist gewiß; wenn er da-

mals aus seiner unangenehmen Lage wäre herausgerissen, dem Umgange mit ausschweifenden Menschen entzogen, in bessere Zirkel eingeführt, mit Zutrauen und Achtung behandelt, auf solche Art mit der menschlichen Gesellschaft ausgesöhnt, endlich seiner unruhigen Gemüthsart, seiner Lebhaftigkeit, seinem Thätigkeitstriebe ein nützlicher Gegenstand dargeboten worden; wenn ein treuer und weiser Freund ihn bewacht, wenn er Luisen oft gesehn, und dies kunstlose, unschuldige Geschöpf soviel mehr von der erlaubten weiblichen Coketterie verstanden hätte, als dazu gehört haben würde, einen Menschen von Seelbergs Gemüthsart und Erfahrung zu fesseln und das, was itzt in seinem Herzen nur ein hoher Grad von Verehrung war, in ächte, feurige Liebe umzuschaffen — dann würde er gewiß, von diesem Augenblicke an, das geworden seyn, wozu ihn die Natur mit so herrlichen Gaben ausgerüstet hatte; Allein da dies alles nicht der Fall bey ihm war; so mußte er noch manche Prüfung aushalten, noch manchen Fehltritt thun, in manchen Irrthum verfallen.

Indessen hatten die Scenen auf Wallenholzens Gute, und besonders der Abschied von Luisen seine Seele für Eindrücke von sanfter und wohlwollender Art empfänglich gemacht; Sobald er daher nach Göttingen zurückkam, suchte er seine liefländischen Gefärthen auf, um mit ihnen diese Empfindungen zu theilen. Er erzählte ihnen alles, was vorgegangen war; allein diese schlauen Bösewichte, die gar nicht ihr Konto dabey fanden, daß Ludwig seine Lebensart abändern, und den Rath seines treuen Freundes befolgen sollte, suchten, obgleich auf die vorsichtigste Art, ihm Verdacht gegen die Redlichkeit der Absichten des Grafen Storrmann einzuflößen: Daß der Mensch jetzt auf einmal so fromm geworden sey; (Er, der sonst bekannt genug mit der Welt und mit den heiligen Masken gewesen, freilich aber auch nun in seinem Vaterlande vielleicht seine Ursachen haben könne, eine ähnliche Larve anzulegen,) daß er diese Verkleidung sogar gegen seinen vertrautesten Freund nicht abgelegt, daß er Luisen mit sich in sein Vaterland genommen habe; daß der Brief mit der Nachricht von dem bevorstehenden Hochzeitsfeste grade so spät angekommen sey, da doch

sonst die Posten so ordentlich liefen; Seine kalte Bewillkommung; das frostige Betragen nachher; die vorsetzlichen Hindernisse, die der Graf einem Gespräche unter vier Augen zwischen Seelberg und dem Fräulein in den Weg gelegt; sein beleidigender Vermahnungston, ja! die eingestreueten Drohungen — Das alles kam ihnen, wie sie vorgaben, sehr verdächtig, sehr unlauter vor — „Wenn ich Dir rathen soll, mein Lie„ber!" fügte einer von den saubern Herrn hinzu „so sey auf Deiner Hut! Sobald die wenigen „Monate vorüber sind; laß Dich majorenn er„klären! Bis dahin kannst Du schon Kredit fin„den. Jedermann sagt, daß Dein Vermögen „noch ansehnlich genug seyn soll; Warum willst „Du Deine besten Jahre als ein Kopfhänger „und Heuchler verträumen? Geniesse des Lebens! „die schönen Frühlingstage kommen nicht wieder. „Bist Du majorenn; dann bringe Deine Sachen „in Ordnung, und solltest Du auch ein Kapi„tälchen aufnehmen, das Du nachher in männ„lichen Jahren (in denen doch fast jedermann zu „knickern anfängt) oder mit Hülfe einer reichen „Frau wieder abtrügest; so gehe denn erst auf „Reisen, ehe Du Dich auf irgend eine Art in

„ein Joch giebst; Siehe zu, wo es Dir am
„besten gefällt; und da bleibe! Und ist dann
„das strenge, tugendhafte Fräulein von Wallen-
„holz noch immer so strenge tugendhaft, und
„Du hast indeß Keine gesehn, die Dir besser ge-
„fiele, und Du hast denn durchaus Lust in der
„großen Hahnreiherlotterie ein Loos zu nehmen;
„so gehe hin, und laß Dich mit ihr kopuliren!
„Aber jetzt laß die frommen Grillen fahren!“

Durch diese und ähnliche Reden verdrängten die beiden würdigen Freunde bald jeden guten Vorsatz aus Ludwigs Seele, so daß Dieser in kurzer Zeit unbedachtsamer und leichtfertiger als jemals darauf los lebte. Hierzu kam, daß Storrmann (der ohne Zweifel von der Aufführung seines Freundes unterrichtet war) plötzlich seinen Briefwechsel mit ihm abbrach. Weil nun sein Herz sich so gern anschloß, und die beiden Liefländer sehr viel Einnehmendes hatten, auch seine schwachen Seiten zu benutzen wußten; so hieng er sich mit ganzer Seele an dieselben; Diese Unwürdigen aber misbrauchten seine Freundschaft auf eine Art, die ihm bald, aber zu spät, die Augen öfnete.

Es ist ein großer Unterschied unter zwey Empfindungen, die doch, flüchtig betrachtet, von einerley Art zu seyn scheinen, nemlich unter der Empfindung von Unglauben an alle Festigkeit der menschlichen Tugend, im Ganzen genommen, und dem speziellen Mistrauen gegen alle einzelne Menschen, mit denen wir leben. Erstere entspringt gemeiniglich aus einem innern Gefühl unsrer eigenen Schwäche, indem wir zu uns selbst sprechen: „ich weiß, daß sogar ich, der „ich doch wahrlich ein ganzer Mann bin, der „Versuchung nicht würde widerstehen können.“ Die andre Art von Mistrauen hingegen entsteht (bey einem Gemüthe, das nicht, wie es deren auch giebt, eine natürliche im Körperbaue gegründete Anlage zur Melancholie, Ungeselligkeit und Feindseligkeit hat) daraus, wenn wir oft oder auf sehr schmerzhafte Art sind von Freunden und Personen, auf deren Anhänglichkeit und Redlichkeit wir so fest rechneten, getäuscht worden. Ersteres sagt uns: „Die Menschen mögten gern „gut seyn, aber sie sind Alle schwach.“ Letzteres ruft uns zu: „Traue Keinem: Jeder studiert „darauf, den Andern zu hintergehn.“ Jenes schadet der menschlichen Gesellschaft wenig oder

gar nicht; Es macht im Gegentheil tolerant, macht, daß wir unsern schwachen Brüdern gern und willig dienen, ohne Dank und Erfolg zu erwarten, daß wir, wenigstens aus Liebe zum Guten und um unser eigenes Vergnügen zu befördern, Gutes thun, und doppelt froh werden, wenn wir ohnerwartet irgendwo Tugend wahrnehmen, die uns wieder mit der Welt aussöhnt; Dieses hingegen macht uns feindselig, hartherzig, und wir fangen zuletzt an zu meinen, wir dürften uns alles erlauben, gegen eine Bande von Schelmen, die uns so oft angeführt habe, und die nur darauf laure, uns bey der ersten Gelegenheit wieder das prævenire zu spielen. On commence par être duppe, & l'on fini; par être fripon; Der erste Schritt schlecht zu werden, ist wenn man Andre dafür hält. Zu jener Art von Mistrauen wird immer der Mann von Welt- und Menschenkenntniß, unwillkührlich, mehr oder weniger hingeleitet, und kann sich dessen nicht ganz erwehren; Zu dem zweiten Irrthume hingegen verleitet man sich oft selbst, indem man am Anfange seiner Laufbahn zu viel von seinen Mitmenschen fordert und erwartet, und nachher gewaltig tobt, wenn sie nicht wahr-

machen, was — sie nie versprochen haben, wenn sie dem Bilde nicht gleichen, welches wir — mit verschlossenen Augen gemalt hatten.

Ludwig von Seelberg hatte, wie wir aus seinem Tagebuche wissen, mehr von jener unschädlichen Art von Mistrauen, als daß er alle Menschen für Betrüger gehalten hätte, ein Mistrauen, wobey er selbst, mehr als Andre, litte. Es ist wahr, daß Juliens Untreue und die Undankbarkeit seiner Verwandten sein Gemüth ein wenig erbittert hatten; allein noch war er von keinem Freunde betrogen, misbraucht worden; Luisens Bekanntschaft und das Andenken an seine vortrefliche Mutter hatten ihn ziemlich wieder mit dem weiblichen Geschlechte ausgesöhnt, so daß er wenigstens glaubte, es gäbe Ausnahmen von der Regel unter ihnen; Dabey war sein Herz von Natur zum Wohlwollen und Mittheilen geneigt, und sein sanguinisches Temperament stimmte ihn nicht dazu, verschlossen, tükkisch und zurückstoßend zu werden. Auch hätte ich wirklich, wenn es meine Absicht wäre, den Helden meiner Geschichte auf einen hohen Leuchter zur Schau auszustellen, viel Züge von Groß-

muth, Offenherzigkeit, Aufrichtigkeit, Freigebigkeit und edler Theilnehmung an dem Schicksal Andrer von ihm erzählen können, die er, mitten in seinen Verirrungen, nicht selten von sich blicken ließ; Züge, wie sie der große Haufen und die Romanschreiber, welche demselben zu gefallen trachten, gar zu gern als Zeichen erhabener Tugenden ausposaunen, und die doch selten mehr werth sind, als die Wohlthaten und Almosen der Fürsten, die man in den Zeitungen zu erheben, und die Anekdoten, die man in unsern bunten deutschen Journalen zu publiziren pflegt. Doch will ich diesen und jenen nicht alles Verdienst rauben, und bin meines Theils sehr zufrieden, wenn nur das Gute geschieht, komme es auch aus welcher Quelle es wolle — Aber, wo sind wir denn in der Erzählung stehen geblieben? — ja! nun weiß ich es — Seelberg war noch nicht von Freunden betrogen worden; das stand ihm noch bevor, mußte ihm bevorstehn, weil er schlecht wählte; und dies vollendete dann seine moralische Verschlimmerung.

Er hatte, als bey ihm der Geldmangel noch nicht so groß war, sehr oft seinen Freunden ge-

dient, indem er ihnen mit Vorschüssen aushalf, wenn sie deren bedurften und er sich dazu im Stande fand; Manche kleine Summe hatte er nicht wieder erstattet bekommen, aber auch darauf nicht gerechnet, sondern dergleichen geduldig in Ausgabe geschrieben, in sofern er nur keinen bösen Willen, sondern Unvermögen sahe. Wer nun ein bisgen das Leben auf Akademien kennt, wird leicht glauben, daß es nicht an Leuten fehlte, die von dieser bereitwilligen Dienstfertigkeit Gebrauch machten; Als aber nach und nach das baare Geld bey ihm äusserst selten wurde, und er selbst oft gern borgen wollte; da fand sich freilich nicht Einer, der ihm erwiedert hätte, was er so Manchem geleistet hatte. Indessen befremdete dies Seelbergen nicht; Er wunderte sich nicht darüber, daß nicht Jeder so dachte, wie er, und da man den abschlägigen Antworten irgend einen scheinbaren Vorwand hinzufügte; so dachte er: „Die Leute haben auch nichts; „Ich muß suchen auf andre Art Rath zu schaf„fen.“ Am härtesten aber drückte ihn der Mangel zeitlicher Güter und eine abschlägige Antwort, (Wir müssen das, zur Ehre seines Charakters, oder — Temperaments; gleichviel! bekennen)

wenn Er in dem Fall, diese abschlägige Antwort geben zu müssen, und ganz von Gelde entblößt war, wie er es jetzt immer zu seyn pflegte. Indessen besaß er allerley kostbare Kleinigkeiten, einiges Silbergeräthe, goldene Uhren und dergleichen; (Im Vorbeigehn zu sagen! Man thut besser, solche Sächelchen nicht mit auf Universitäten zu schicken) Kam nun ein so genannter Freund, der seine Noth recht kläglich vorstellte; so pflegte er demselben eine Uhr, oder einen Leuchter, oder so etwas hinzugeben, und zu sagen: „Geld habe ich nicht, mein Lieber! aber „nimm dies hin, und versetze es, bis Du mir's „wieder einlösen kannst! Ich kann es solange „entbehren.“ Die gutherzigen Freunde schlugen das dann nicht aus; allein niemand wußte es sich besser zu Nutz zu machen, als unsre beiden Liefländer, die ihn auch zuletzt so rein ausgeschält hatten, daß sein ganzer Hausrath in einem leeren Koffer, einem paar schlechten Kleidungsstücken, wenig nothdürftiger Wäsche und einem alten Klaviere bestand; Uhren, Schnallen, Degen, alles war versetzt. Nicht zufrieden damit, hatte der Eine von ihnen Seelbergen bewogen, für eine Summe von zweihundert Tha-

lern gut zu sagen, welche er schuldig war, und darüber einen Wechsel auszustellen, der so bündig aufgesetzt wurde, daß kein göttingisches Kreditedikt, noch eine restitutio in integrum, oder dergleichen dagegen etwas ausrichten konnte. Es ist ausser meinem Zwecke, von den Künsten und Lügen Rechenschaft zu geben, deren sich der Liefländer bediente, um unsern Jüngling zu der Unterschrift zu bewegen, in welchen Arten von Verlegenheiten (auf denen Ehre und Freiheit beruhe) er zu stecken, und welche Silberflotten (die er dann wieder mit seinen Freunden zu theilen versprach) er aus seinem Vaterlande zu erwarten vorgab — Wer unter uns hat nicht ähnliche Betrüger mit Schaden kennen gelernt? — Uebrigens wußte auch der Jude, der lieber einen der Majorennität nahen Cavalier, der in Sachsen Güter hatte, als einen vorgeblichen Edelmann aus Liefland, dessen Güter vielleicht im Monde lagen, zum Schuldner haben wollte, die Sachen, bey Ausstellung des Wechsels, so süß zu machen, daß ein in Geldsachen äusserst unbedachtsamer junger Mensch, wie Seelberg es war, sich geschämt haben würde, Bedenken

zu finden, pro forma, wie er meinte, seinen Namen mit zu unterschreiben.

Jetzt war die Zahlungszeit verstrichen, der Wechsel verfallen, und der Liefländer bat Ludwigen, die letzte Güte zu haben, nach ***, wo der Jude wohnte, zu reiten, und denselben zu ersuchen, den Wechsel nur noch auf vier Wochen zu verlängern, binnen welcher Zeit das Geld aus Liefland gewiß ankommen müßte. Seelberg war sogleich bereit dazu, und ritt hin, fand aber den Juden nicht; denn er war auf die leipziger Messe gereist. Indessen war Seelberg auch im Begriff, seine Universitätsjahre zu beschliessen. Er schriebe nemlich, als er die Quittung über sein vierteljähriges Geld an seinen Vormund schickte und Diesen bat, ihm die Summe bald zu senden, es möge ihm derselbe doch erlauben, sich veniam ætatis geben zu lassen und zu diesem Endzwecke nach Hause zu kommen, da er ohnehin seine akademischen Jahre beschliessen zu können glaubte. Herr Gerlach hatte dagegen nichts einzuwenden, sondern war vielmehr froh, von der Sorge für einen so unruhigen Mündel befreiet zu werden. Als daher diese Antwort mit

dem gewöhnlichen Wechsel ankam, ließ Seelberg seine Gläubiger zusammenrufen und erklärte ihnen: daß er nun in Kurzem im Stande seyn werde, sie gänzlich zu befriedigen, wenn sie ihn nur ruhig die Reise unternehmen liessen, die zum Zwecke hätte, seine ökonomischen Geschäfte in Ordnung zu bringen. Ludwig war, bey allen seinen Ausschweifungen, dennoch für einen Menschen bekannt, der gern Wort hielt; und also trauete man ihm, versprach, ihn ruhig reisen zu lassen, und bat nur, er mögte bald mit einem vollen Beutel wiederkommen.

Da er sich nun zur Reise anrüstete, kam der Liefländer, von dem ich eben geredet habe, mit noch einem kleinen Anliegen. „Du bist nun bald „auf dem Trockenen, Brüderchen!“ sagte er „und ich hoffe gleichfalls in Kurzem dahin zu „kommen; Allein brauchst Du denn Deinen gan„zen Wechsel jetzt gleich? Ich dächte nicht. „Nicht wahr? Schulden bezahlst Du erst, wenn „Du ganz abziehst, nach Deiner Zurückkunft? „Kannst Du also auf die vier Wochen, da Du „ausbleiben wirst, zehn Louisd'or entbehren; so „thue mir den Gefallen, und hilf mir damit aus!

„Wenn Du wiederkömmst; sollst Du Dein Geld „bereit liegen finden. Ich weiß nicht, was „mein Alter macht; Ich warte jeden Posttag „ängstlich auf das Geld; indessen muß ich doch „nothwendig übermorgen Miethe, Tisch und „Wäscherinn bezahlen.“ Es bedurfte so vieler Worte nicht, um Seelbergen zu bewegen, seinen Beutel zu öfnen; Er theilte seinen Geldvorrath mit seinem vermeintlichen Freunde, reisete ab, und kam, da ihn sein Weg über Leipzig führte, am Abend des dritten Tages daselbst an.

Vierzehntes Kapitel.

Seelberg lag, ermüdet von der Reise, am folgenden Morgen um acht Uhr noch im Bette, indeß die Gasse schon von geschäftigen und von ungeschäftig durcheinander laufenden Menschen wimmelte, wie es in den Messen zu gehn pflegt. Er lag, sage ich, noch im Bette; aber er schlief nicht. Tausend Gedanken rollten durch seinen Kopf; Plane für die Zukunft beschäftigten ihn; Anschläge, welchen Gebrauch er von der Freiheit machen wollte, die er nun bald erlangen würde, welcher Lebensart er sich wid-

men, und wie er sein Vermögen verwalten mögte. Der Vorschlag, bevor er in Fürstendienste träte, oder sonst eine bestimmte Laufbahn sich wählte, erst auf Reisen zu gehn, und dazu eine Summe aufzunehmen, gefiel ihm immer am besten; Er bildete in Gedanken diesen Plan aus und entwarf seine Reiseroute; In vier Wochen, nachdem er alles zu Hause würde in Ordnung gebracht haben, wollte er wieder nach Göttingen gehn, seine Schulden bezahlen und dann die Reise antreten; Anderthalb Jahre hielt er hinreichend dazu, und mit höchstens viertausend Thalern, meinte er, würden die Unkosten zu bestreiten seyn.

Menschen, die gern faulenzen, pflegen ein wonnevolles Vergnügen zu empfinden, wenn sie des Morgens im Bette, (in welchem verständige Leute nur solange liegen bleiben, als sie Schlaf und Ruhe nöthig zu haben glauben) besonders im Winter, die Arme unter die dicke Federdecke stecken, sich recht bequem legen, und dann, wenn nichts als das Köpfchen hervorblickt, in diesem Köpfchen allerley unnütze Plane durcheinander arbeiten können, Plane, die mehrentheils scheitern, sobald sie aus ihrer Höhle hervorkrie-

chen, und wieder in die Welt zurückkehren. Ich selbst habe oft dergleichen Tagediebsanwandlungen gehabt, und gefunden, daß man sich in einem solchen warmen Bette ganze platonische Republiken schafft, besonders wenn man zwischendurch einmal wieder einschläft und der Traumgott die Bilder vollendet. So gieng es auch unserm Helden; aber er wurde bald aus seiner Illusion aufgeweckt; denn als er, um seines Körpers recht zu pflegen, bestellt hatte, man solle ihm den Kaffee vor das Bett bringen (Auch eine edle Gewohnheit!) und er wirklich eben beschäftigt war, denselben zu geniessen, wobey er recht froher Laune wurde, und glänzende Schlösser in der Luft bauete; pochte jemand anfangs ganz leise, und da das nicht gleich gehört wurde, zuletzt ziemlich herzhaft an die Thür. Seelberg rief nun: herein! und siehe da! es erschien der ofterwähnte Jude, trat in das Zimmer, und überreichte, bevor er sich über die Absicht seines Besuchs näher erklärte, Ludwigen einen Brief, welchen Dieser begierig erbrach, und las, was folgt:

„Ich danke Dir herzlich für Deinen bishe-
„rigen Beistand. Der liebe Gott wird alles
„bezahlen; ich kann es nicht, bin gleich
„nach Dir mit dem von Dir erhaltenen Gelde,
„so ich annehme, als hättest Du es mir
„aus großmüthiger Seele zum Reisegelde
„geschenkt, aus Göttingen ab, und Dir
„Schritt vor Schritt nachgereist, habe
„gestern Abend hier unsern ehrlichen Juden
„aufgesucht, und demselben Deine Wohnung
„angezeigt; Er wird Dir morgen früh per-
„sönlich seine Aufwartung machen; aber
„alsdann gieb Dir keine Mühe, mir weiter
„nachzuspüren, denn ich reise noch in die-
„ser Nacht weiter. Bezahle noch das paar
„hundert Thälerchen, mein Lieber! Danke
„Deinem glücklichen Gestirne dafür, daß
„Du so wohlfeil davonkömmst, und nim
„von mir eine Lehre an, die Dich, in der
„Folge, wie ich hoffe, zu größerer Vor-
„sichtigkeit bewegen wird: Du bist ein ge-
„scheuter Pursche; brauche Deinen Ver-
„stand! Du solltest billig nicht mehr geprellt
„werden, sondern andre Leute prellen.
„Thue das künftig, Brüderchen! die Men-

„schen sind wahrlich nichts Besseres werth.
„Sey übrigens nicht böse über mich! Ich
„bin auch oft genug in meinem Leben an-
„geführt worden, und habe mich dafür noch
„lange nicht bezahlt gemacht. Unser ge-
„meinschaftlicher Freund *** ist auch mit
„ausgezogen, und will Deine Uhr zum
„ewigen Andenken aufheben. Wir empfeh-
„len uns beiderseits gehorsamst und bestens."
Und dieser Brief war von dem liefländischen Bö-
sewichte unterschrieben.

Ich würde es vergebens versuchen, zu be-
schreiben, was Seelberg empfand, nachdem er
den Brief gelesen hatte. Zuerst ergriff ihn eine
stille Wuth, eine Betäubung — Er glaubte
kaum seinen Augen trauen zu dürfen; Er las noch
einmal, und dann brach er in Fluchen und Ver-
wünschungen aus; allein der Israelite ließ ihm
nicht die Zeit, seinem Zorne viel Zunge zu geben,
sondern fragte ganz bescheiden, ob er ihm jetzt
den Wechsel bezahlen könne, und wolle? Lud-
wig mußte natürlicher Weise nein antworten,
doch versicherte er, sobald er nur zu Hause an-
gekommen seyn würde, wolle er augenblicklich

Rath schaffen; Dabey entdeckte er ihm seine ganze Lage, bewies ihm, wie ungerecht und abscheulich es von dem Liefländer gehandelt sey, ihn so anzuführen — aber der Jude hatte für das alles nur Eine Antwort, und die war: „Nau! „Gott behüt's! Es eß mer selbens läd, aber ich „moß mein Geld haben,“ und als ihm die Scene zu lange dauerte (die Zeit in der Messe ist edel) steckte er den Kopf zur Thür hinaus, und rief einen kleinen manierlichen Abgeordneten der Gerechtigkeitspflege herein, den er zu diesem Endzwecke mit sich genommen hatte, und der mit aller möglichen Höflichkeit (welche in Leipzig auch sogar auf die Justitz ihren wohlthätigen Einfluß hat) unsern jungen Herrn fragte: „ob „er die Unterschrift unter vorliegendem Wechsel „für seine Hand erkenne, und ob er die Summe „quæstionis jetzt zu bezahlen bereit sey, oder „nicht?“ Das Gefühl der Verlegenheit, darinn Seelberg war, und die Eindrücke, welche die Abscheulichkeit des Verfahrens seines vermeinten Freundes auf ihn machten, gaben ihm plötzlich den Gedanken ein, seine Handschrift abzuläugnen: „Haben nicht Christ und Jude gemeinschaftliche Sache gemacht, mich zu betrügen?“

sprach er zu sich selbst, „Kann es ein Verbrechen „seyn, wenn ich ihren Plan auf diese Art ver„eitle, wenn ich den Rath des saubern Lieflän„ders befolge, und lieber sie prelle, als mich „prellen lasse?“ So dachte er einen Augenblick, aber eine innere Stimme, für welche sein Ohr noch nicht verstopft war, rief ihm zu: „Pfui, „Ludwig!“ und also gestand er augenblicklich die Schuld ein, wiederholte aber dasjenige, was er vorhin dem Juden gesagt hatte. Indessen war der freundliche Justizmann eben so wenig geneigt, sich mit Entschuldigungen abspeisen zu lassen, als der Ebräer. „Es thäte ihm „herzlich leid“ sagte er, „daß er strenge nach „seiner Vorschrift verfahren müßte. Das Wech„selrecht“ meinte er „habe der böse Feind erfun„den; Es sey damit gar nicht zu scherzen; Uebri„gens müsse er bitten, daß es dem gnädigen „Herrn gefällig seyn mögte, aus dem Bette auf„zustehn, und sich anzukleiden, um ihm in das „Gefängniß zu folgen, oder, wenn er einen Mann „zur Wache bezahlen wolle; so stehe es auch in „seinem Belieben, Hausarrest zu halten.“

Weil nun einmal unter zwey Uebeln eines gewählt werden mußte; so bat Ludwig um Hausarrest, doch wurde derselbe noch, auf sein Ansuchen, dahin gemildert, daß er in Gesellschaft einer Wache in der Stadt herumgehn und Geld aufzutreiben suchen durfte; denn da er hier in Leipzig studiert und daselbst noch viel Bekannten hatte; so schmeichelte er sich mit der Hoffnung, es werde leicht Einer von ihnen, wenn er ihm sein Anliegen vortrüge, ihn aus der Verlegenheit reissen, und ihm, bis er zu Hause Rath geschafft hätte, eine kleine Summe vorstrecken, zumal unter ihnen theils Einige waren, die ihm Verbindlichkeiten, theils Kaufleute und Gastwirthe, die manchen schönen Thaler von ihm gezogen, theils Leute, die ihm die wärmsten Freundschaftsversicherungen gegeben und gebeten hatten, sie nur auf die Probe zu setzen; allein er betrog sich. In fünf oder sechs Häusern, in welche er herumlief, wurde er zwar im ersten Augenblicke äusserst artig empfangen und aufgenommen, solange, bis er in seinem Gespräche an das Gesuch kam; Kaum aber hatte er die ersten Worte davon vorgetragen; so zog sich das Gesicht jener Herrn feierlich in seine Festtags-

falten zurück, und es erfolgte eine abschlägige Antwort, die zuweilen sich nicht einmal die Mühe gab, das Kleid einer scheinbaren Ausrede anzuziehn.

Sein letzter Gang führte ihn zu dem Kaufmanne, von welchem wir im achten Kapitel gehört haben, daß er sich ein Geschäft daraus gemacht hatte, den Major von Krallheim zu Abschaffung des ersten Hofmeisters zu bewegen, und die ökonomischen Umstände des jungen Herrn von Seelberg in Ordnung bringen zu helfen. Bey Diesem aber kam er sehr unrecht an: „Ich „sehe“ sagte er „an Ihrem ganzen Wesen und „an der Art des Anliegens, welches Sie mir „vortragen, daß Sie fortgefahren sind, auf dem „Wege zu wandeln, auf welchen Sie der wür„dige Herr Krohnenberger geleitet hatte, und „das thut mir weh; Aber ich kann Ihnen nicht „helfen; Ich habe Frau und Kinder und bin „ein Kaufmann — zwey triftige Gründe, die „mich abhalten, zweihundert Thaler da anzule„gen, wo ich weder weiß, ob und wenn man mir „dieselben erstatten will noch ob man kann.“

So vergieng der Morgen und Seelberg kehrte mismüthig in seinen Gasthof zurück, um daselbst an der Wirthstafel zu speisen, als ein Ohngefehr (in dem Sinne, wie man gewöhnlich das Wort Ohngefehr nimt) ihn daselbst einen preussischen Offizier antreffen ließ, der grade so viel Aehnlichkeit mit jenem Werbeoffizier hatte, von welchem ich im dritten und vierten Kapitel geredet habe, als ein Mensch nur immer mit sich selbst zu haben pflegt, denn es war kein Andrer als er, der im Begriff stand, zum Regimente nach Preussen zu reisen. Sobald ihn Ludwig wieder erkannte, faßte er Hoffnung auf ihn; Er hatte sich damals bey der Werbungsgeschichte so edel betragen, daß Jener nicht zweifelte, er werde auch diesmal sich Seiner annehmen. Er trug ihm also nach der Malzeit sein Anliegen vor; aber der Offizier antwortete ganz offenherzig: „Sie wissen, mein Herr von Seelberg! „daß wir uns im Grunde gar nicht genau kennen. „Ich habe Sie damals bewogen, einen Ju„gendplan aufzugeben, und Sich einer Lebens„art zu widmen, die mir mehr für Sie gemacht „zu seyn schien, als das Soldatenleben. Nach„her haben wir uns nicht wieder gesehn. Sie

„sind indeß herangewachsen, ich weiß aber nicht, „ob Sie die freundschaftlichen Rathschläge be„folgt haben, welche ich Ihnen damals gegeben, „mit Einem Worte, ob ich einen Jüngling vor „mir habe, der Wahrheit, Redlichkeit und Ord„nung liebt, oder nicht. Sie können mir's „ohnmöglich verdenken, wenn ich dies nicht „gradehin auf Ihr Wort glaube; Doch würde „ich, wäre ich reich genug dazu, den möglichen „Verlust von einem paar hundert Thalern nicht „so hoch rechnen. Jetzt aber muß ich diese Rück„sicht zu dem Mistrauen, wozu mich meine Um„stände doppelt berechtigen, in die Wagschale „legen. Ich lebe selbst fast nur allein von mei„nem Traktamente. Ich bedaure Sie, wenn „es wahr ist, daß Sie, aus Freundschaft für „einen Unwürdigen, Sich in Verlegenheit be„finden. Es kömmt mir auch nicht zu, Ihnen „zu Gemüthe zu führen, ob Sie bey dieser Sache „so vorsichtig und weise gehandelt haben, als „Sie gesollt hätten, und ob Sie ekel genug in „der Wahl Ihrer Freunde gewesen sind." — „O! verschonen Sie mich, wenn ich bitten darf, „mit Ihren Lehren, Herr Hauptmann! wenn „Sie mir nicht helfen wollen!" erwiederte Lud-

wig, und gieng trotzig fort, entschlossen augenblicklich einen Boten an seinen Vormund abzuschicken, demselben seine ganze Lage zu entdecken, um Hülfe zu bitten, und indeß in Leipzig den Arrest zu halten, so viel auch dieser Schritt seinen Ehrgeiz kostete; Allein ohnvermuthet kam Rettung, und er befand sich, noch ehe es Abend wurde, auf freiem Fuße — Doch bevor ich erzähle, wie das zugieng, muß ich mir wiederum eine kleine Ausschweifung erlauben.

Ich hoffe nemlich, die Leser werden nicht deswegen von der menschlichen Natur nachtheiligere Begriffe hegen, weil sie vielleicht oft die Erfahrung gemacht haben, und dieselbe in dieser Geschichte bestättigt finden, daß, wenn man durch Muthwillen oder eigene Unvorsichtigkeit in einen Sumpf gerathen ist, man auch unter den besten, dienstfertigsten Menschen nicht gleich Einen findet, der Lust hätte, nachzuspringen, um uns herauszuziehn, oder mit uns zu versinken. Nichts ist indessen gewöhnlicher zu hören, als daß Menschen, die in ihren Handlungen nicht von der Vernunft, sondern von thörichten Fantasien und Temperamentstrieben geleitet werden,

wenn sie sich durch unkluges Betragen in solche Lagen versetzt haben, aus denen sie sich selbst nicht helfen können; sie es dann jedem redlichen Manne zur Pflicht machen, ihm, mit Aufopferungen aller Art mit eigener Gefahr und mit Schaden, beizustehn, oder vielmehr den Preiß ihrer Thorheit mit ihnen zu theilen. Finden sie dann nicht die thätige Hülfe, welche sie fordern; so pflegen sie in Verwünschungen gegen das Menschengeschlecht auszubrechen: „Ja!“ rufen sie dann „An glatten Worten läßt man es in „dieser Welt nicht fehlen; aber wo es auf ächte „Proben von Freundschaft und Redlichkeit an„kömmt; da ist niemand zu Hause.“ Ich meines Theils habe noch äusserst selten den Fall erlebt, daß ein in allem Betrachte wahrhaftig unschuldig Leidender ohne Hülfe zu Grunde gegangen wäre; halte niemand für hartherzig, der Dem, welcher durch grobe Unvorsichtigkeit in Verlegenheit gerathen ist, seine Hülfe alsdann entzieht, wenn er nicht sicher erwarten kann, denselben durch diese Hülfe von künftigen Verirrungen abzuhalten, und wenn die Wohlthat, die er erweisen würde, eine Beraubung seiner Familie wäre. Uebrigens glaube ich, daß, wenn

man geben kann; (das heißt, ohne sich und die Seinigen in Verlegenheit zu setzen) man nicht immer ängstlich die Würdigkeit des Hülfsbedürftigen abwiegen solle, weil sonst schwerlich ein Mensch in der Welt übrig bleiben würde, der ein Gegenstand unsers Beistandes und einiger Aufopferung seyn dürfte; daß es aber doch eine Pflicht der Gerechtigkeit (der erhabensten aller Tugend — wo nicht der einzigen) ist, für Den, welcher nicht grenzenlos wohlthätig seyn kann, seine Großmuth so zu ordnen, daß Freigebigkeit nicht zugleich Diebstahl an Andern werde.

Seelberg machte es, wie die mehrsten Leute seiner Art; Um sich selbst die Vorwürfe zu ersparen, verwünschte er alle andre Menschen, und schwur hoch und theuer, wenn er nur erst aus dieser Verlegenheit gerissen wäre; so wolle er nicht nur nie wieder irgend Einem trauen, irgend Einem in der Noth helfen; sondern auch so mit dem Gelde Rath halten, daß er nie in den Fall kommen könnte, irgend jemand um Beistand anzusprechen. Was den letztern Punkt seines Gelübdes betraf; so wäre es, denke ich, nicht übel gethan gewesen, wenn er darauf ge-

halten hätte; eine solche Unabhängigkeit ist nicht zu verachten; jene feindselige Stimmung wider die Menschen hingegen, hatte schlimmere Folgen für seine Moralität, Folgen, wobey er allein verlohr; Denn, obgleich die Leichtfertigkeit seines Temperaments ihn abhielt, irgend einen guten oder bösen Vorsatz mit Festigkeit und Beharrlichkeit auszuführen, und gegen diesen noch insbesondre ein innerer Instinkt besserer Art sich empörte; so wirkte doch die Erbitterung so viel, daß er seit dieser Zeit sich manche Härte und Falschheit gegen die Menschen erlaubte, von denen er sich überzeugt hielt, sie würden es nicht besser gegen ihn gemacht haben, wenn sie in seinem Fall wären.

Doch, es ist Zeit, daß ich nun erzähle, auf welche Art Seelberg aus seiner unangenehmen Lage herausgerissen wurde. Die Art war zwar sehr einfach, denn der Jude hob den Arrest auf, und erklärte: „der gnädige Herr mögte in Gottes „Namen reisen! er verlasse sich auf sein Ehren„wort, daß er ihn bald befriedigen werde;“ Allein wie es zugieng, daß der Jude auf einmal so gütige Gesinnungen äusserte, das ist wohl

eigentlich der Punkt, worüber meine Leser von mir Erläuterung zu fordern das Recht haben, und worinn selbst der Held unsrer Geschichte so viel Sonderbares fand, daß er fast nicht glauben konnte, es sey seinem Gläubiger damit ein Ernst — Hier ist indessen der Schlüssel zu diesem Räthsel!

Seelberg stand, wie wir wissen, seit einiger Zeit nicht mehr in Briefwechsel mit dem Grafen Storrmann, folglich, wie sich begreifen läßt, auch nicht mit Luisen; allein dieser redliche Mann, der täglich in sittlicher Vollkommenheit, und also auch in wahrer Glückseligkeit zunahm, war dennoch gar nicht sorglos um seinen Freund. Obgleich er ihn gänzlich seinem Schicksal überlassen zu haben schien; so erkundigte er sich doch ohne Unterlaß nach jedem Schritte, den unser Jüngling that, und trauerte, wenn die Nachrichten, welche er erhielt, nicht so beschaffen waren, daß er Luisen etwas Angenehmes davon berichten, und sie, die ihn noch immer herzlich liebte, mit der Hoffnung trösten konnte, er werde bald ihrer Zärtlichkeit würdiger werden. Es war dem Grafen also auch geschrieben wor=

den, daß Ludwig im Begriff wäre, über Leipzig nach Hause zu reisen, um sich von dem Vormunde sein Vermögen überliefern zu lassen, und da grade zu der Zeit Storrmann in Geschäften seines Fürsten nach Böhmen verschickt wurde, und seinen Weg durch Sachsen nehmen mußte; so kam er nebst seiner Frau und deren Schwester den nemlichen Tag in Leipzig an, als Seelberg dort mit der Justiz in unangenehme Verbindung gerieth.

Nun studierte damals in Leipzig ein junger Cavalier, ein Vetter des Grafen Storrmann, welcher, sobald er erfuhr, daß Dieser angekommen wäre, ihm seine Aufwartung machte. Herr von Leuchtenburg (so hieß dieser Mensch) war ein Jüngling von derjenigen Art, die in unsern Zeiten nicht selten ist; das heißt, voll Selbstgenügsamkeit, Impertinenz, Reformations- und Aufklärungsgeist. Er war Mitglied solcher geheimen Verbindungen, denen der Gott der Fantasie das Wohl der Länder, die Oberaufsicht über die Regenten, das Richteramt über alle Vornehme und Geringe auf Erden und den Schlüssel zu aller Weisheit in die Hand ge-

geben hat. Weit entfernt, sich um die elenden Lumpereien zu bekümmern, die ihn persönlich angiengen, zum Beispiel: in eigener Vollkommenheit zu wachsen, in seinem Zirkel das nahe, vor Augen liegende, mögliche Gute zu bewirken und sich durch Bescheidenheit, Gradheit und gute Aufführung Liebe und Achtung zu erwerben, überschauete vielmehr sein helles Auge immer das Ganze, litt nicht, daß um ihn her etwas Ungerechtes geschahe, kontrollirte ohnermüdet die Aufführung Andrer, und wo ihm irgend ein Anekdötchen zum Nachtheil eines Mannes (und wäre er auch nicht werth gewesen, dieses Mannes Schuhriemen aufzulösen) zu Ohren kam; da schrieb er es auf, in sein schmutziges Schreibtäfelchen, und wenn er sich zu Hause befand und es grade Posttag war; schickte er eine Ladung solcher Anekdötchen (Dank sey es der wohlverstandenen Publizität!) zum Einrücken in irgend eines von unsern vortreflichen deutschen Journalen ab, in welchen jeder anonyme Schuft, ohnentdeckt und ohngestraft, den Mann von Redlichkeit, Ehre, Würde und Alter namentlich öffentlich an den Pranger schlagen darf, und ihn nachher genug für gekränkten Ruf und tödtlichen

Verdruß entschädigt zu haben glaubt, wenn er stillschweigt, sobald in dem folgenden Stücke des Journals ein Andrer die Nachricht als Verläumdung widerruft, und den Einsender für einen Schurken erklärt; Diese herrlichen Anstalten, die uns bald dahin führen werden, bey so viel theils schwankenden, ohnbewiesenen, nicht zu erläuternden, theils ganz falschen Erzählungen, allen Glauben an Thatsachen, allen öffentlichen Ruf zu verachten, und gleichgültig gegen Beschimpfung und gegen Lob unsrer Mitbürger zu werden; Diese vortreflichen Anstalten, von denen ich schon im eilften Kapitel etwas gesagt habe, von denen es aber schwer ist, zu schweigen, oder ohne Galle zu reden; Diese Anstalten, die so viel Gutes wirken könnten, wenn sie nicht durch Muthwillen, Partheigeist und Anonymität geschändet, wenn sie nicht von den verschiedenen, alles was ausser ihnen ist verfolgenden Partheien dazu gemisbraucht würden, Jeden zu necken und zu schimpfen, der nicht gemeinschaftliche Sache mit ihnen macht, und jedes Wort von einem Solchen, jeden Schritt, jede Zeile, die er geschrieben, solange zu verhöhnen und zu lästern, bis er entweder Schöps genug, oder großmüthig;

Ruhe liebend genug, oder durch seine Lage gezwungen ist, still zu schweigen, und gegen dies Unwesen nicht ferner zu reden; Diese Anstalten endlich, die vortreflich den Geist unsers Zeitalters charakterisiren, des Zeitalters, in welchem Neid und Schmähsucht auch der größten Männer nicht schonen, in welchem die unbedeutendsten menschlichen Schwachheiten, an Helden, Gelehrten, an den Größten, Besten und Edelsten im Volke, hervorgesucht und, mit den schwärzesten Farben ausgemalt, dargestellt werden, um auch dann noch, wenn schon das stille Grab den Wohlthäter ganzer Generationen umschließt, sein Monument zu besudeln, weil die Nachwelt uns keines setzen wird; Diese Anstalten, sage ich, fanden an dem Herrn von Leuchtenburg einen eifrigen Vertheidiger und Mitwirker. Er war hierzu in der Schule eines Mannes eingeweihet worden, welcher, da er in der gelehrten und bürgerlichen Welt eine elende Rolle spielte und, seines unverträglichen Charakters wegen, von niemand geliebt war, seiner isolirten Existenz müde, sich zum Anführer einer Aufklärungs- Reformations- und Polyhistorsrotte von jungen Purschen gemacht hatte. Herr von Leuchten-

burg war auch ein rüstiger Rezensent; Bekanntlich gehört dazu in der heutigen gelehrten Welt nichts weiter, als ein gewisser, durch beleidigende, mit unter sehr platte Spottreden gewürzter Kenner-Jargon, worinn die aufgeschnappten, oft sehr inkorrekt geschriebenen technischen Ausdrücke, ihrer Bedeutung nach, zuweilen von dem Kunstrichter selbst nicht verstanden werden. Denn je unwissender und unverschämter ein junger Laffe ist, desto besser taugt er zum Rezensenten; Sein Urtheil wird weder durch Gründe, noch durch einen großen Namen unterstützt; Nicht Ruf, nicht vieljähriges Studium, nicht entschiedenes Verdienst, nicht ein unbescholtener, wohlthätiger Lebenswandel, nicht die Liebe und Achtung der Bessern kann gegen die schamlosen Angriffe solcher Rezensentenbuben sicher stellen; Nichts giebt Autorität als Frechheit; Der Gelehrte weiß nicht, ob nicht vielleicht sein sechzehnjähriger Sohn ihm das Urtheil spricht; Die Besorger dergleichen, die Gelehrsamkeit so sehr herabwürdigenden, entehrenden periodischen Schriften aber, die mehrentheils selbst nur halbgelehrte Rabulisten sind, nehmen, ohne Unterschied und Prüfung, alle, auch noch so partheiische, giftige,

den persönlichen Charakter der Schriftsteller angreifende Rezensionen an, in sofern sie nur Geld damit erwerben, und solche Männer darinn verschont werden, deren spitzige Feder sie entweder fürchten, oder mit denen sie, durch ähnliche Grundsätze verbunden, zu der nemlichen öffentlichen oder geheimen Sekte gehören, und mit ihnen zu Verlästerung aller Uebrigen im Bunde stehen (*) — Doch zu dem Herrn von Leuchtenburg zurück! Er war, mit Einem Worte! ein Universalgenie. Da nun für solche Wesen die Wirthshäuser trefliche Weisheitsschulen und Magazine zu Einsammlung neuer Materialien in ihren Kram sind; so fand sich auch der junge Cavalier fast täglich in dem Gasthofe ein, in welchem Ludwig sein Quartier genommen hatte, und erfuhr dort, was unserm Helden begegnet war, kurz zuvor, ehe er den Besuch bey seinem Vetter, dem Grafen Storrmann, abstattete. Daß Dieser mit dem Herrn von Seelberg in einiger Verbindung stünde, das konnte er ohn-

(*) Ich wünschte, unsre Herrn Rezensenten möchten über diesen Gegenstand das erste Kapitel im eilften Buche der Geschichte des Tom Jones nachlesen und beherzigen.

möglich wissen. Aus keiner andern Absicht nun, als aus solcher, welche dergleichen Leute gewöhnlich zu haben pflegen, (nemlich, bey dem Mangel an besserm Stoffe, und der Wuth, sich immer um Händel zu bekümmern, die sie nichts angehn, aus Drang, sich ihrer eingesammleten Anekdoten zu entledigen) erzählte er Ludwigs ganzes unglückliches Abentheuer, in dem untheilnehmendsten, fadesten Tone; allein der Graf hatte nicht so bald erfahren, in welcher Verlegenheit sich sein Freund befände, als er sich entschloß, sogleich Anstalt zu machen, ihn daraus zu erretten. Da auch die Damen bey des Herrn Vetters Erzählung gegenwärtig waren; so konnte Luise die Unruhe nicht verbergen, in welche sie über diese unangenehme Nachricht gerieth. Storrmann beruhigte sie, versprach sogleich den Arrest aufheben zu lassen, bestand aber darauf, daß sie sämtlich Seelbergen weder sehn wollten, noch daß er erfahren dürfte, woher ihm die Hülfe käme. Luise willigte ungern in den Punkt des Nichtsehens; der Herr Vetter (der den Zusammenhang dieser ganzen Geschichte nicht ergründen konnte, aber doch soviel begriff, daß das Fräulein von Wallenholz, in die er seit einem halben

Jahre, da er sie zum erstenmal gesehn, beinahe so verliebt als in sich selbst war, mehr Interesse an dem Schicksale des Herrn von Seelberg nähme, als ihm angenehm seyn könnte) der Herr Vetter, sage ich, wurde ersucht, den Juden herrufen zu lassen, welches er denn auch that, worauf man denselben vermogte, den Arrest, wie aus eigener Bewegung aufzuheben, wie wir vorhin gehört haben, wogegen der Graf, im Fall der Schuldner nicht Wort halten sollte, zu bezahlen versprach, und darauf nebst seiner Familie abreisete, indeß auch Ludwig, ohne sich länger in dem ihm verhaßt gewordenen Leipzig aufzuhalten, seinen Weg nach seiner Vaterstadt antrat, und daselbst glücklich ankam.

Funfzehntes Kapitel.

Seelbergs Geschäfte mit seinem Vormunde waren bald abgethan. Der rechtschaffene Mann hatte besser gewirthschaftet, als nur einmal der Mündel hätte erwarten können; Seine Güter, freilich nur zur Hälfte so beträchtlich als ehemals, waren doch schuldenfrey, und, was noch mehr ist, die Verwandten, welche durch den ge-

wonnenen Prozeß in den Besitz der andern Hälfte gekommen waren, hatten eine beträchtliche Summe Geldes herausbezahlen müssen, welchen Umstand der kluge Vormund dem jungen Herrn verschwiegen, und das Geld als einen Nothpfenning sorgfältig zurückgelegt hatte. Dieser Nothpfenning kam itzt grade zu gelegener Zeit; Er reichte hin, zu Bezahlung der akademischen Schulden, zu neuer Equipirung und die zu der anderthalbjährigen Reise bestimmten Kosten zu bestreiten. Auch wurde sogleich Anstalt zu Antretung dieser Reise gemacht; Seelberg gieng deswegen zuerst nach Leipzig zurück, und sein angelegentlichstes Geschäft bey seiner Ankunft in dieser Stadt war, den Juden aufzusuchen, und denselben zu befriedigen. Es versteht sich, daß er kaum eine Stunde im Gasthofe zubringen konnte, ohne daß unser Herr von Leuchtenburg von seiner Anwesenheit unterrichtet gewesen wäre; und da Dieser noch immer nicht wußte, wie die Sache mit Seelbergs und Luisens Bekanntschaft zusammenhieng, und er doch einmal alles wissen mußte; so suchte er die persönliche Bekanntschaft unsers Helden zu machen. Dies erlangte er leicht an der Wirthstafel, und da fragte er dann so lange,

und drehete und wendete das Ding herum, bis er erfuhr, was er erfahren wollte, welches ihm um so weniger schwer wurde, da Seelberg dies für eine sehr gleichgültige Sache hielt, und überhaupt von Natur nicht sehr zurückhaltend war. Auch entdeckte er dem Frager ohne Bedenken die jetzige Lage seiner Umstände und seinen Vorsatz, fremde Gegenden zu sehn, indem er hinzufügte: er wünschte, zu Verringerung der Unkosten, einen Gesellschafter zu finden, der mit ihm die Reise machte, und einen Theil des Aufwandes bestritte. Leuchtenburg hatte wirklich die Absicht, in kurzer Zeit den nemlichen Plan auszuführen; Er war sein eigener Herr, nicht sehr reich, doch ziemlich vermögend und ein überaus guter Wirth; Diese Gelegenheit schien ihm zu vortheilhaft, als daß er sich nicht gleich hätte anbieten sollen, der Reisegefährte zu werden, und da er, wie alle Leute seiner Art, ein geschmeidiges Mundwerk führte und die Gabe hatte, auf kurze Zeit einzunehmen, Ludwig auch im Grunde keinen Freund, sondern nur einen Gesellschafter und einen Menschen suchte, der mitbezahlen konnte; so wurden sie bald ihres Handels einig. Ein paar Erkundigungen in der Stadt nach

Leuchtenburgs Umständen waren hinlänglich, (indeß auch Dieser den Juden über den Punkt der empfangenen Bezahlung und den Wirth in Ansehung der Schwere der von Seelberg mitgebrachten Chatulle ad articulos vernommen hatte) die Sache richtig zu machen. Um noch völlig das Zutrauen seines Reisegefährten zu gewinnen, konnte sich endlich der Herr von Leuchtenburg nicht enthalten, Seelbergen, doch auf seine eigene Manier, im engsten Vertrauen die Geschichte von des Grafen Storrmann Durchreise durch Leipzig, und wie derselbe bey dem Juden für ihn gutgesagt hätte, zu erzählen — Auf seine eigene Manier, denn nicht nur gedachte er mit keinem Worte Luisens und des zärtlichen Antheils, den Diese an der Begebenheit genommen, sondern er drehete auch die Sache auf eine Art, (die solchen Personen sehr gewöhnlich ist, denn sie wollen alles gethan haben) daß die ganze Ehre der Handlung auf ihn selbst fiel: „Ich erfuhr“ sagte er „von Ohngefehr, daß „Sie in Verlegenheit wären; Ich war grade „nicht bey Gelde, und doch konnte ich es ohn„möglich zugeben, daß ein Mann von Ihrem „Stande, Charakter und Vermögen, einer sol-

„chen Kleinigkeit wegen, unruhige Stunden ha„ben sollte. Ich wendete mich also an meinen „Vetter, den Grafen Storrmann, der grade „hier durchreisete, und bat ihn, mich zu meinem „Vorhaben durch seine Bürgschaft zu unterstü„tzen. Ich wurde angenehm überrascht, als ich „erfuhr, daß Sie alte Bekannte zusammen „wären. Indessen wollten wir Beide nicht „gern, daß Sie für einen so geringen Dienst „uns danken sollten; daher wurde dem Juden „befohlen, unsre Namen zu verschweigen. Zu„dem konnte sich der Graf nicht hier aufhalten— „Sagen Sie nichts, mein Lieber! von Verbind„lichkeit! Das kleine Häuflein der bessern, festen „Männer muß sich einander beistehn — Und „was ist denn das elende Geld in der Welt? „Sie würden gewiß nicht weniger für einen „andern Biedermann gethan haben." Ludwig dankte, wie sich's versteht, seinem neuen Freunde für diese scheinbare Großmuth, und war um so geneigter, ihm das ganze Verdienst davon zuzuschreiben, da er sehr kalt und mistrauisch gegen Storrmann geworden war, theils durch die vor Zeiten von den beiden Liefländern gegen denselben empfangenen widrigen Ein-

drücke, theils dadurch, daß Dieser gänzlich den Briefwechsel mit ihm abgebrochen hatte, und nun sogar in der nemlichen Stadt zugleich mit ihm gewesen war, ohne ihn aufzusuchen, obgleich er die Ursachen von diesem Allen leicht in seiner eigenen Aufführung hätte finden können, wenn solche Menschen gerecht genug wären, dergleichen Betrachtungen anzustellen.

Es kam nun noch darauf an, festzusetzen, was für Städte und Länder unsre beiden Reisenden besuchen, und welchen Weg sie nehmen wollten. Unter Leuten, die einen bestimmten Gegenstand zum Zweck ihrer Reise machen — und das sollte doch billig bey Jedem, der seine Heimath verläßt, um in fremden Gegenden umherzufahren, der Fall seyn — ist es freilich eine große Frage, bey der Wahl eines Reisegesellschafters, ob den Gefährten grade die nemliche Absicht, wie uns, zum Auswandern bewegt, und ob er diese seine Absicht auf unserm Wege gleichfalls erreichen kann; Allein bey jenen Beiden fiel diese Bedenklichkeit weg. Ludwig reisete mit der sehr gewöhnlichen, aber höchst unbestimmten Idee aus: Menschen zu sehn —

gleich als wenn es nicht dabey wieder sehr verschiedene Arten, Zwecke, Gegenstände und Gesichtspunkte gäbe, zum Beispiel: den intellektuellen, den moralischen, den physischen, den in bürgerlichen Verbindungen lebenden, den korrumpirten, den religiosen, den ländlichen, den industriosen, den Handel treibenden, den gelehrten, den thörichten Menschen, und unzählige andre Rücksichten, worauf der Beobachter sein Augenmerk heften kann — Leuchtenburg aber zog eigentlich nur auf das Anekdotensammlen aus, welches ein eben so schmutziges und nicht so nützliches Geschäft, als das Lumpensammlen, und eine in unsern tadelsüchtigen Tagen nicht weniger übliche Art zu reisen ist, die aber wahrlich unserm Zeitalter nicht viel Ehre macht, wenngleich sie uns Reisebeschreibungen in dicken Bänden liefert. Man hat, glaube ich, kein Beispiel in alten Zeiten, daß ein einziger Mann, nachdem er in einigen Monaten einige fremde Länder durchrennt wäre, es gewagt hätte, nachher entscheidend, zugleich von dem Zustande der Literatur, der Regierung, der Religion, der Künste, der Industrie, kurz! von Allem Nachricht zu geben — Das war unsern

erleuchteten Zeiten vorbehalten. Freilich ist dies der sicherste Weg, wenn man seine herumschweifende Aufmerksamkeit auf so vielerley Arten von Dingen ausdehnt, in allen Oertern der Welt Stoff zu finden, ein leeres Gehirn und eine leere Schreibtafel zu beklecksen; allein das Herz wird durch solches Reisen nicht gebessert, der Kopf hingegen mit einem Chaos verwirrter Bilder angefüllt, und da, bey der Menge der verschiedenen Gegenstände, ohnmöglich alles genau geprüft werden kann; so wird Manches schief gesehn, grundfalsch, oder wenigstens ohnbestimmt aufgeschnappt und der Welt wieder erzählt, wozu noch kömmt, daß ein solcher fahrender wilder Anekdotenjäger gewöhnlich ein Augenglas mit auf den Weg nimt, welches aus einer geschmolzenen Komposition seiner Lieblingsideen geschliffen ist, und durch welches er den Himmel und die Erde in allen Zonen beschauet, da dann dieser würdige, allsehende Polyhistor in allen Ecken sieht, was er darinn sehn will, indem sein Glas die Gegenstände, von denen er nichts versteht, in solche Formen prismatisch umschafft, daß sie zu den Kindern seiner Fantasie passen. So findet der Mann, der von Regentenkritik angesteckt

ist, und aus Journalen erfahren hat, daß in einem gewissen Lande die Regierung sorglos und inkonsequent sey, wenn er in dies Land kömmt, tausend Dinge zu tadeln, die in seinem Vaterlande grade eben also sind, nur daß er dort nie achtsam darauf gewesen, weil Staatskunst nicht sein Fach war. Ich könnte ein paar sehr treffende Beispiele von der Art aus ganz neueren Zeiten anführen, wenn ich Lust hätte, mich ein wenig mit ungeschliffenen Halbgelehrten herumzuschimpfen, und wenn ich nicht in meiner Erzählung weiter eilte — Also kurz! Beiden, Seelbergen und Leuchtenburgen war es ziemlich gleichgültig, welchen Weg sie nehmen mögten, daher beschlossen sie durch Sachsen und Böhmen nach Oesterreich, von da durch Baiern, Schwaben, Franken und den Rheingegenden nach Frankreich, zuletzt aber nach Italien zu gehn. Seelberg bezahlte erst in Göttingen seine Schulden, wurde dort von seinem Gesellschafter aufgesucht, und fuhr mit demselben und einem Jäger, Namens Triller, ab.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph

Die Verirrungen des Philosophen oder Geschichte Ludwigs von Seelberg

Bd.: 1

Frankfurt am Main (1787)

P.o.germ. 743 zf-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112652-7
VD18 8008429